



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen



# **Kooperationsprojekt - Digitalisierung Drucksachen der Bremischen Bürgerschaft**

## **Plenarprotokoll / Bremische Bürgerschaft, Landtag 12. Wahlperiode: 1987/88**

20.02.1991 - Plenarprotokoll 82. Sitzung

---

Staats-und Universitätsbibliothek Bremen - Digitale Sammlungen

**82. Sitzung**

am Mittwoch, dem 20. Februar 1991

**Inhalt**

- |   |      |  |      |
|---|------|--|------|
| Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung  | 5515 | <b>5. Ermittlungsverfahren wegen Verstoßes gegen das Außenwirtschaftsgesetz beziehungsweise des Kriegswaffenkontrollgesetz</b> |      |
| Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung  | 5515 | Anfrage der Abgeordneten v. Nispen, Jäger und Fraktion der FDP vom 4. Februar 1991   | 5519 |
| Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung  | 5515 | <b>6. Unterbringung Drogenabhängiger/Reha-Center</b>   |      |
| Eintritt des Abgeordneten Wolfram Sailer (DIE GRÜNEN) in die Bürgerschaft   | 5516 | Anfrage des Abgeordneten Altermann (DVU) vom 6. Februar 1991   | 5520 |
| <b>Fragestunde</b>  |      | <b>7. Bericht über die „Die Kurden-Connection“ in „Der Stern“ am 24. Januar 1991</b>   |      |
| <b>1. Kerosinabwürfe durch Flugzeuge bei Landungen auf Flughäfen im Lande Bremen</b>  |      | Anfrage der Abgeordneten Borttscheller, Kudella und Fraktion der CDU vom 7. Februar 1991                                       | 5520 |
| Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Hackstein (DIE GRÜNEN) vom 29. Januar 1991  | 5516 | <b>8. Unzulässige Geschäfte mit Nierentransplantationen</b>  |      |
| <b>2. Südafrika</b>   |      | Anfrage der Abgeordneten Urban, Kudella und Fraktion der CDU vom 7. Februar 1991   | 5523 |
| Anfrage des Abgeordneten Altermann (DVU) vom 4. Februar 1991  | 5516 | <b>9. Vermarktung von umweltschonend produzierten landwirtschaftlichen Erzeugnissen</b>  |      |
| <b>3. Mangelhafte personelle, materielle und räumliche Ausstattung des Fachbereichs Wirtschaft an der Hochschule Bremen</b> |      | Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Hackstein (DIE GRÜNEN) vom 7. Februar 1991   | 5524 |
| Anfrage der Abgeordneten Dr. Schulte, Kudella und Fraktion der CDU vom 4. Februar 1991                                      | 5517 | <b>10. Tauziehen um die MBA</b>  |      |
| <b>4. Schwarzarbeit, Leiharbeit und Werkverträge</b>  |      | Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Hackstein (DIE GRÜNEN) vom 7. Februar 1991   | 5525 |
| Anfrage der Abgeordneten Urban, Kudella und Fraktion der CDU vom 4. Februar 1991  | 5518 |  |      |

**11. Giftmülltransporte**

Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Hackstein (DIE GRÜNEN) vom 8. Februar 1991 ..... 5526

**12. Angestrebte Konversion am Fraunhofer-Institut?**

Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel-Rüdel (DIE GRÜNEN) vom 11. Februar 1991 ..... 5527

**13. Schäden durch sogenannte Friedensdemonstrationen**

Anfrage der Abgeordneten Borttscheller, Kudella und Fraktion der CDU vom 11. Februar 1991 ..... 5527

**14. Nutzung von Kasernen für Wohnzwecke**

Anfrage der Abgeordneten Frau Franzen (DIE GRÜNEN) vom 12. Februar 1991 .. 5528

**15. Hohe Defizite an Lehrerstellen an Bremerhavens Schulen**

Anfrage der Abgeordneten Ravens, Kudella und Fraktion der CDU vom 14. Februar 1991 ..... 5528

**Aktuelle Stunde****Merkwürdigkeiten bei der Besetzung der Stelle eines Professors für das Fachgebiet Politikwissenschaften an der Hochschule für Öffentliche Verwaltung**

Abg. Dr. Schulte (CDU) ..... 5530

Präsident Dr. Klink ..... 5533

Abg. Frau Dr. Trüpel-Rüdel (DIE GRÜNEN) . 5535

Abg. Frau v. Schönfeldt (FDP) ..... 5537

Senator für Finanzen Grobecker ..... 5538

Abg. Jäger (FDP) ..... 5539

Abg. Frau Dr. Trüpel-Rüdel (DIE GRÜNEN) . 5541

Abg. Naydowski (SPD) ..... 5541

Senator für Finanzen Grobecker ..... 5542

**Aufrechterhaltung aller hafenpolitischen Optionen für die Hafengruppe Bremen-Stadt**

Antrag der Fraktion der CDU vom 6. November 1990 (Drucksache 12/1025) ..... 5542

**Einrichtung von vollen Halbtagsschulen und Ganztagsbetreuungsschulen**

Antrag der Fraktion der CDU vom 19. Dezember 1990 (Drucksache 12/1110)

**Volle Halbtagsschulen und Nachmittagsbetreuung**

Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN vom 6. Februar 1990 (Drucksache 12/1147)

**Betreuungsangebote an Schulen**

Antrag der Fraktion der SPD vom 18. Februar 1991 (Drucksache 12/1152)

Abg. Bürger (CDU) ..... 5543

Abg. Sygusch (DIE GRÜNEN) ..... 5545

Abg. Aulfes (SPD) ..... 5547

Abg. Frau v. Schönfeldt (FDP) ..... 5549

Abg. Aulfes (SPD) ..... 5550

Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst ..... 5550

Abg. Bürger (CDU) ..... 5551

Abstimmung ..... 5552

**Umweltsteuern und -abgaben**

Mitteilung des Senats vom 18. Dezember 1990 (Drucksache 12/1111)

Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung Frau Lemke-Schulte ..... 5552

Abg. Frau Wischer (SPD) ..... 5554

Abg. Niederbremer (CDU) ..... 5557

Abg. Frau Dr. Hackstein (DIE GRÜNEN) ... 5559

Abg. Jäger (FDP) ..... 5561

**Bericht des Senats über Maßnahmen gegen den Pflegenotstand**

Mitteilung des Senats vom 8. Januar 1991 (Drucksache 12/1114)

Abg. Frau Noack (SPD) ..... 5564

Abg. Frau Pautzke (FDP) ..... 5566

Abg. Urban (CDU) ..... 5567

Abg. Frau Franzen (DIE GRÜNEN) ..... 5569

Staatsrat Dr. Dopatka ..... 5571

**Keine Abschiebung von Kurden!**

Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN vom 14. Januar 1991 (Drucksache 12/1117)

**Kurden**

Antrag der Fraktion der FDP  
vom 11. Februar 1991  
(Drucksache 12/1148)

Abg. Tiefenbach (DIE GRÜNEN) .....	5572	Abg. Altermann (DVU) .....	5582
Abg. v. Nispen (FDP) .....	5576	Senator für Inneres Sakuth .....	5582
Abg. Bergen (CDU) .....	5578	Abg. Tiefenbach (DIE GRÜNEN) .....	5583
Abg. Frau Noack (SPD) .....	5579	Abg. v. Nispen (FDP) .....	5584
		Abg. Frau Noack (SPD) .....	5585
		Abstimmung .....	5585
		Anhang zum Plenarprotokoll .....	5586

**Präsident Dr. Klink**

**Vizepräsident Frau Leinemann**

**Schriftführer Ravens**

**Vizepräsident v. d. Schulenburg**

**Schriftführer Tepperwien**

---

Bürgermeister **Dr. Scherf** (SPD), Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst  
Senator für Justiz und Verfassung und für Sport **Kröning** (SPD)  
Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung Frau **Lemke-Schulte** (SPD)  
Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr und für das Bauwesen **Kunick** (SPD)  
Senator für Wirtschaft, Technologie und Außenhandel **Beckmeyer** (SPD)  
Senator für Inneres **Sakuth** (SPD)  
Senator für Jugend und Soziales Frau **Uhl** (SPD)

---

Staatsrat **Dr. Fuchs** (Senatskanzlei)  
Staatsrat **Dr. Dopatka** (Senator für Gesundheit)  
Staatsrat **Dr. Haller** (Senator für Wirtschaft, Technologie und Außenhandel)  
Staatsrat **Professor Dr. Hoffmann** (Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst)  
Staatsrat **Dr. Kauther** (Senator für Inneres)  
Staatsrat **Dr. Kratzsch** (Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr)  
Staatsrat **Dr. Lüthge** (Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung)  
Staatsrat **Mayer-Schwinkendorf** (Senator für Justiz und Verfassung und für Sport)  
Staatsrat **Weichsel** (Senator für Arbeit)

---

Präsident des Rechnungshofs **Dr. Meyer-Arndt**

- (A) Präsident Dr. Klink eröffnet die Sitzung um 10.15 Uhr.

**Präsident Dr. Klink:** Meine Damen und Herren, ich stelle fest, die 82. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist eröffnet.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und Vertreter der Presse.

Folgende Gruppen sind anwesend: eine Gruppe der Union von 1801, eine Fortbildungsgruppe von Fach- und Führungskräften aus China, Indonesien, Zaire, Zentralafrikanische Republik, Panama, Paraguay, Guatemala, Argentinien und Venezuela, die zu Gast sind bei der Oberpostdirektion Bremen, und eine Klasse der Lessingschule aus Bremerhaven.

Ich begrüße die Zuhörer in unserem Kreis.

(Beifall)

Gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgende Eingänge bekannt:

1. Keine neuen Ausbildungsberufe unterhalb der geltenden Standards der Berufsausbildung nach dem Berufsausbildungsgesetz und der Handwerksordnung, Entschließungsantrag der Fraktion der SPD vom 18. Februar 1991, Drucksache 12/1151.

Ich schlage Ihnen vor, diesen Entschließungsantrag, der nach unserer Geschäftsordnung als dringlich gilt, zusammen mit Tagesordnungspunkt 15 beraten zu lassen. — Ich stelle Einverständnis fest.

- (B) 2. Betreuungsangebote an Schulen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der SPD vom 18. Februar 1991, Drucksache 12/1152.

Wird hier die Dringlichkeit begründet? — Das ist offenbar nicht der Fall.

Wer mit der dringlichen Behandlung einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Damit ist die dringliche Behandlung beschlossen.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen eine Verbindung mit Tagesordnungspunkt fünf vor. — Auch hier stelle ich Einverständnis fest.

3. Mittelstandsforschung im Rahmen eines Netzwerkes „Ökologie, Arbeit und Technik“ als Kooperationsprojekt, Dringlichkeitsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN vom 18. Februar 1991, Drucksache 12/1154.

Soll hier die Dringlichkeit begründet werden? — Das ist offensichtlich nicht der Fall.

Wer mit der dringlichen Behandlung einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Damit ist die dringliche Behandlung beschlossen.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, diesen Antrag zusammen mit Tagesordnungspunkt zehn zur Beratung zu stellen. — Ich höre keinen Widerspruch. Dann wird so verfahren.

Meine Damen und Herren, die übrigen Eingänge bitte ich der Mitteilung über den voraussichtlichen Verlauf der Plenarsitzung sowie dem heute verteilten Umdruck zu entnehmen.

#### I. Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung

1. Ergebnisse und Entwicklungen der Psychiatriereform im Lande Bremen

Große Anfrage der Fraktion der SPD vom 4. Februar 1991 (Drucksache 12/1140)

2. Kulturstiftung der Freien Hansestadt Bremen

Antrag der Fraktion der FDP vom 18. Februar 1991 (Drucksache 12/1153)

3. Gesetzliche Absicherung des Pflegerisikos

Antrag der Fraktion der CDU vom 19. Februar 1991 (Drucksache 12/1156)

Die Vorlagen kommen auf die Tagesordnung der März-Sitzung.

#### II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung

1. Auswirkungen eines möglichen Golfkrieges auf den bremischen Außenhandel, die Binnenwirtschaft und bremische Landespolitik

Kleine Anfrage der Fraktion DIE GRÜNEN vom 10. Januar 1991 (Drucksache 12/1038)

D a z u

Antwort des Senats vom 29. Januar 1991

2. Asylbewerber 1990

Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 31. Januar 1991

#### III. Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung

1. Schreiben von Herrn Adolph Max Ballhorn zum Pflegenotstand besonders bei der Altenpflege.

2. Schreiben der Organisation Welt zur Situation am Golf.

3. Schreiben von Herrn Friedrich Reich zum Zuzug von sowjetischen Juden.

4. Schreiben von Maria Hönicke zu den Landtagsdebatten über den Golfkrieg, Menschenrechtsverletzungen in den baltischen Staaten u. a.

5. Schreiben der Kap Shipping Corporation zu einem Pfändungs- und Überweisungsbeschluss.

6. Diverse Vorgänge des Bremischen Aktionskomitees für Kinder (BAKI) zu einer Asylangelegenheit.

7. Schreiben des Christlichen Gewerkschaftsbundes Deutschlands, Landesverband Bremen, zum Landesgleichstellungsgesetz.

8. Schreiben von Herrn Tobias Stiefel u. a. zur politischen Berichterstattung.

Die Eingänge können bei der Verwaltung der Bürgerschaft eingesehen werden.

(C)

(D)

(A) Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen, und zwar erstens zur dringlichen Behandlung verschiedener Vorlagen, zweitens zur Verbindung von Tagesordnungspunkten in der Beratung und drittens zur Aussetzung von Tagesordnungspunkten.

Kann ich davon ausgehen, daß Sie mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden sind?

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Dann ist es so beschlossen.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, ich begrüße in unserer Mitte den neuen Kollegen Wolfram Sailer.

(Beifall)

Der Abgeordnete Sailer ist seit dem 15. Februar für Frau Dr. Carola Schumann Mitglied der Bremischen Bürgerschaft. Ich wünsche ihm Erfolg bei seiner Arbeit im Interesse unserer Bürgerinnen und Bürger.

Frau Dr. Schumann, die mit Ablauf des 14. Februar aus der Bürgerschaft ausgeschieden ist, hat im Niedersächsischen Frauenministerium eine Referentenstelle angetreten. Ich bin sicher, daß bei der Wahrnehmung dieser neuen Aufgabe ihre mehr als dreijährige Mitgliedschaft in der Bürgerschaft und nicht zuletzt ihre engagierte Mitarbeit im Ausschuß zur Förderung der Gleichberechtigung der Frau hilfreich sein werden.

(B) Meine Damen und Herren, bevor wir in die Tagesordnung eintreten, möchte ich nicht versäumen, den Abgeordneten Frau Mehrkens und Herrn Aulfes, die heute ihren Geburtstag haben, sehr herzliche Glückwünsche auszusprechen!

(Beifall)

Wir treten in die Tagesordnung ein.

### Fragestunde

Im Rahmen der Fragestunde sind 16 Anfragen frist- und formgerecht eingereicht worden.

Die erste Anfrage beschäftigt sich mit **Kerosinabwürfen durch Flugzeuge bei Landungen auf Flughäfen im Land Bremen**. Die Anfrage ist unterschrieben von der Abgeordneten Frau Dr. Hackstein, Fraktion DIE GRÜNEN.

Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage zu stellen!

Abg. Frau Dr. Hackstein (DIE GRÜNEN): Ich frage den Senat:

Erstens: Zu wie vielen Kerosinabwürfen kam es in den Jahren 1970 bis 1990 bei Landeanflügen an Bremer Flugplätzen? Bitte nach Notlandungen beziehungsweise anderen Gründen aufschlüsseln!

Zweitens: Welche Stadtteile waren von den Kerosinabwürfen in welchem Umfang betroffen?

(C)

Drittens: Welche Messungen mit welchen Ergebnissen im einzelnen wurden durchgeführt, um die Auswirkungen auf Umwelt und Gesundheit der Bevölkerung abschätzen zu können?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Kunick.

**Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr und für das Bauwesen Kunick:** Frau Dr. Hackstein, Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich Ihre Fragen wie folgt:

Kerosinabwürfe, in der Fachsprache als Treibstoff-schnellablässe bezeichnet, werden nur in Notlagen vorgenommen. Nach den Erkenntnissen der Bundesanstalt für Flugsicherung und der Flughafen Bremen GmbH hat sich in dem angeführten Zeitraum von 1970 bis 1990 kein derartiger Vorfall bei einem Landeanflug auf Bremer Flugplätze ereignet. Damit entfallen die Antworten zu zwei und drei.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau Dr. Hackstein (DIE GRÜNEN): Herr Senator, sind Kerosinabwürfe meldepflichtig?

**Präsident Dr. Klink:** Herr Senator, bitte sehr!

(D)

**Senator Kunick:** Ich bin gern bereit, Ihnen das anhand von Gesetzen noch einmal zu belegen. Ich habe Ihnen hier die Antwort der zuständigen Anstalt und des Flughafens gegeben, und Sie sind bitte so freundlich, wenn Sie irgendeinen Verdacht haben, daß Sie mir den auch klar übermitteln, denn ich bin wie Sie daran interessiert, daß die Bremer Luft nicht durch Benzin, was herunterfällt, geschwängert wird.

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Kunick.

Die zweite Anfrage bezieht sich auf **Südafrika**. Die Anfrage ist unterzeichnet von dem Abgeordneten Altermann.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Altermann (DVU): Ich frage den Senat:

Erklärt sich der Senat auch heute noch solidarisch mit den Widerstandsbewegungen in Südafrika angesichts der Tatsache, daß sich diese gegenseitig bekämpfen, wodurch bereits viele Tote zu beklagen waren?

Findet der Senat es angesichts der gegebenen Tatsachen auch heute noch richtig, wenn man sagt, Afrika den Afrikanern?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Staatsrat Dr. Fuchs.

(A) **Staatsrat Dr. Fuchs:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Der Senat hat stets die Kräfte unterstützt, die auf eine Reform in Südafrika mit dem Ziel der völligen Abschaffung der Apartheid und auf die Gleichberechtigung aller Menschen unabhängig von ihrer Hautfarbe hinarbeiten.

(Beifall bei der SPD)

In diesem Zusammenhang hat der Senat auch den African National Congress unterstützt und dessen Vizepräsidenten Nelson Mandela mit dem Solidaritätspreis ausgezeichnet.

(Beifall bei der SPD)

Der Senat wird diese Unterstützung so lange fortsetzen, wie es die politischen Umstände in Südafrika erforderlich machen!

(Beifall bei der SPD)

Die jüngsten Erklärungen des südafrikanischen Staatspräsidenten stimmen zuversichtlich. Es wird allerdings abzuwarten bleiben, wie und wie rasch die angekündigte Abschaffung der Apartheid tatsächlich erfolgen wird. Die kürzliche Begegnung zwischen dem ANC-Vizepräsidenten und dem Vorsitzenden der Inkatha Chief Buthelezi gibt Anlaß zu der Hoffnung, daß die politischen Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden Bewegungen überwunden und damit die äußerst bedauerlichen Übergriffe innerhalb der schwarzen Bevölkerung rasch beendet werden können.

Zu zweitens: Ja, wem denn sonst?

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Altermann** (DVU): Darf ich dann auch sagen, Deutschland den Deutschen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Dr. Fuchs:** Sehr verehrte Herr Abgeordneter, ich glaube, wir haben das große Glück im letzten Jahr gehabt, daß es in die geschichtliche Situation gepaßt hat, daß wir Ostdeutschland und Westdeutschland wieder vereinigen konnten. Ich glaube, wir haben das größte Geschenk bekommen, das wir bekommen konnten.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Altermann** (DVU): Ich glaube, Sie irren sich, meinen Sie Ostdeutschland oder Mitteldeutschland?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Dr. Fuchs:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter, wir haben fünf Länder zu den elf westlichen Ländern hinzubekommen, wir haben ein Deutschland bekommen, auf das wir stolz sein können, und wir versuchen, mit diesem geeinten Deutschland unseren Beitrag zum Frieden in der Welt zu leisten.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Staatsrat Dr. Fuchs.

Die dritte Anfrage steht unter dem Betreff: „**Mangelhafte personelle, materielle und räumliche Ausstattung des Fachbereichs Wirtschaft an der Hochschule Bremen**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Dr. Schulte, Kudella und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Abgeordneten Dr. Schulte, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Dr. Schulte** (CDU): Wir fragen den Senat:

Was wird der Senat unternehmen, um für eine ausreichende personelle, materielle und räumliche Ausstattung des Fachbereichs Wirtschaft an der Hochschule Bremen zu sorgen?

Wie kann insbesondere erreicht werden, daß die Erwartungen, die mit dem neuen Studiengang „Management und Handel“ geweckt worden sind, endlich erfüllt werden?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Bürgermeister Dr. Scherf.

**Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Bildung Wissenschaft und Kunst:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ihre Fragen beantworte ich für den Senat wie folgt:

Der Senat hat mit dem Hochschulgesamtplan 1987/91 den Anstoß zu einer Modernisierung und Erneuerung der Studienangebote gegeben. Für den Fachbereich Wirtschaft konnten bereits wesentliche Maßnahmen zur Verbesserung der Leistungsfähigkeit umgesetzt werden, zum Beispiel die räumliche Verbesserung durch den Umzug von dem Universitätsgelände in die Neustadt zu Beginn des Sommersemesters 1989, die Einrichtung der bundesweit beachteten neuartigen Studiengänge Angewandte Weltwirtschaftssprachen, Betriebswirtschaft/Internationales Management und Management im Handel. Hierfür sind zehn zusätzliche Professorenstellen bereitgestellt worden, von denen die Hochschule bisher zwei besetzen konnte. Die restlichen acht Stellen befinden sich im hochschulinternen Berufungsverfahren.

Die neuen Studiengänge finden in der regionalen und überregionalen Wirtschaft eine positive Resonanz, die durch die Finanzierung von entsprechenden Professuren sowie durch die Förderung des Bundes eindrucksvoll unterstrichen wird.

(C)

(D)



(A) Der Senat erwartet, daß die in der Hochschule und insbesondere in dem Fachbereich Wirtschaft zur Verfügung stehenden Ressourcen zur weiteren Unterstützung und Konsolidierung der bestehenden und neuen Studienangebote genutzt werden. Dies gilt insbesondere für den Studiengang Management im Handel.

Aufgrund einer entsprechenden Bitte des Senators für Bildung, Wissenschaft und Kunst hat die Hochschulleitung einen ständigen Gesprächskreis mit Vertretern des Studienganges gebildet, der die hochschulinterne Diskussion über Fragen der Studienorganisation, über Fragen des Praxiskontakts und Bereitstellung von Ressourcen begleitet.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dr. Schulte** (CDU): Herr Bürgermeister, können Sie schon Angaben darüber machen, wann es eine Einrichtungsverfügung des Hauses geben wird für die neuen Studiengänge?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Bürgermeister!

**Bürgermeister Dr. Scherf:** Das Hauptproblem ist, daß sie mit ihren Besetzungen nicht klarkommen! Wir haben acht unbesetzte Hochschullehrerstellen, und die Hochschule bekommt es nicht voreinander, die vorliegenden Berufungen so zu sortieren, daß wir berufen können. Ich denke, das ist der Engpaß. Wenn wir das klären, macht das andere überhaupt keine Schwierigkeiten mehr.

(B) Alles ist vorbereitet. Es sind alle Vorbereitungen sowohl für die Prüfungsordnungen als auch für die Anerkennung praktisch büromäßig erledigt. Wir müssen mit der Hochschule, was die Besetzung und damit die faktische Ausgestaltung des Studienganges oder der Studienangebote angeht, vorankommen.

Sie müssen auch ein bißchen die hochschulinterne Blockade aufgeben. Ich kann es kaum ertragen, daß Hochschullehrer es vorziehen, nicht zu besetzen und die Studenten hier in die Bürgerschaft schicken zum Demonstrieren, nur weil es darum geht, ob Hausberufungen oder externe Berufungen durchgesetzt werden können oder nicht. Das geht nicht!

(Beifall bei der SPD)

Man kann die Aufstiegs- und Einnahmeperspektiven bremischer Hochschullehrer nicht höher setzen als das Ausbildungsinteresse der Studenten.

Darum geht es ein Stück hier. Das ist in der Hochschule zu bearbeiten, und die ist autonom, wie Sie wissen. Wir müssen denen sagen, das müßt ihr vor Ort erklären und vor Ort klären. Das könnt ihr nicht einfach offenlassen und dann die Bürgerschaft unter Druck setzen. Das geht nicht. Die Bürgerschaft hat

hier ihren Teil geleistet. Wir haben die Stellen bekommen. Wir haben sie bewilligt. (C)

(Abg. **Tiefenbach** [DIE GRÜNEN]: Vielleicht kann Claus Grobecker dazu etwas sagen!)

Nein, das ist Claus Grobeckers Sache nicht, das ist eine Sache, die die Hochschule im Rahmen ihrer Autonomie zu bewältigen hat. Das ist kein Anlaß für einen Studentenstreik und schon gar nicht für eine Bürgerschaftsstörung. Sie erinnern sich an diesen Vorfall.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Dr. Schulte!

Abg. **Dr. Schulte** (CDU): Herr Bürgermeister, ich habe Sie ja deshalb nach Ihrer Einschätzung gefragt, weil ich das Modell kenne. Darf ich Sie bitten, daß wir in der Deputation dann doch noch eine Bewertung von Ihnen bekommen, gerade weil ich weiß, daß auch Sponsoren sich hier engagieren wollen? Darf ich Sie bitten, in der nächsten oder übernächsten Deputationssitzung darüber zu berichten?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Bürgermeister!

**Bürgermeister Dr. Scherf:** Gern, verspreche ich Ihnen gern!

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Bürgermeister Dr. Scherf. (D)

(Beifall bei der SPD)

Die vierte Anfrage in der Fragestunde befaßt sich mit **Schwarzarbeit, Leiharbeit und Werkverträgen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Urban, Kudella und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Abgeordneten Urban, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Urban** (CDU): Wir fragen den Senat:

Kann der Senat ausschließen, daß bei der Durchführung ganz oder teilweise mit öffentlichen Mitteln finanzierter Aufträge, insbesondere bei Bauprojekten, Schwarzarbeit, illegale Leiharbeit oder in dieser Form durchgeführte Werkverträge stattfinden?

Wie wird dies sichergestellt und umfassend kontrolliert? Natürlich sollte illegale Leiharbeit nicht sichergestellt werden, sondern wie wird die Prüfung sichergestellt und umfassend kontrolliert?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung hat das Wort Herr Staatsrat Weichsel.

**Staatsrat Weichsel:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

(A) Zu Frage eins: Nein! Schwarzarbeit und illegale Arbeitnehmerüberlassung entziehen sich ihrem Wesen nach einer endgültigen Kontrolle durch staatliche Instanzen.

Zu Frage zwei: Für die Verfolgung und Ahndung sind zuständig: bei Verstößen gegen das Gesetz zur Bekämpfung der Schwarzarbeit die Ortspolizeibehörden; bei Verstößen gegen das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz die Bundesanstalt für Arbeit über die jeweiligen Stützpunktarbeitsämter.

Da mit solchen Verstößen gleichzeitig auch das Nichtentrichten von Steuern und das Vorenthalten von Beiträgen zu Kranken-, Renten- und Unfallversicherungen verbunden ist, sind die verfolgenden Behörden zu besonderer Zusammenarbeit mit Finanzämtern, Ausländerbehörden, Sozialversicherungsträgern und so weiter verpflichtet. Festgestellten Verstößen gegen die Vergaberichtlinien für öffentliche Bauaufträge und Hinweisen auf illegale Beschäftigung wird unverzüglich nachgegangen.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Urban!

Abg. Urban (CDU): Herr Staatsrat, sind Sie nicht der Auffassung, daß wir eine ganze Reihe von Gesetzen zur Bekämpfung illegaler Tätigkeiten haben, daß es zur Zeit aber besonders bei den Stellen, die mit der Verfolgung beschäftigt sind, am Personal mangelt, diese Fälle aufzudecken?

(B) **Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Weichsel:** Das ist nicht auszuschließen angesichts des Aufgabenspektrums zum Beispiel der Bundesanstalt für Arbeit. Aber von Jahr zu Jahr wird sich immer wieder bemüht, auch dort Mittel zur Personalverstärkung einzuwerben.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Urban!

Abg. Urban (CDU): Darf ich noch eine Frage stellen? Sind bei den von Bürgermeister Wedemeier am 29. Januar genannten aufgedeckten 5000 Fällen illegaler Tätigkeit auch solche Vorhaben betroffen, die mit öffentlichen Mitteln ganz oder teilweise finanziert wurden?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Weichsel:** Herr Abgeordneter, dies kann ich nicht beantworten, weil das statistisch so getrennt nicht festgehalten wird.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Urban!

Abg. Urban (CDU): Halten Sie die Konstruktion der Verfolgung durch die Stützpunktarbeitsämter, für Bremen ist Oldenburg zuständig, für optimal?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Staatsrat!

(C)

**Staatsrat Weichsel:** Für optimal kann ich das schon deswegen nicht halten, weil zum Beispiel auch nicht klar ist, wie groß das Arbeitsvolumen tatsächlich ist. Wir sind ja weitgehend auf Schätzungen angewiesen. Aber diejenigen Anstrengungen, die gemacht worden sind, haben bisher jedenfalls zum Ergebnis gehabt, daß man Beanstandungen nicht haben kann.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Urban!

Abg. Urban (CDU): Herr Staatsrat, ist es heute noch so, daß die vom Stützpunktarbeitsamt Oldenburg festgestellten Fälle nicht aufgeschlüsselt werden können nach Niedersachsen und Bremen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Weichsel:** Es wird nicht aufgeschlüsselt nach Niedersachsen und Bremen.

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Staatsrat Weichsel.

Die fünfte Anfrage betrifft das **Ermittlungsverfahren wegen Verstoßes gegen das Außenwirtschaftsgesetz beziehungsweise das Kriegswaffenkontrollgesetz**. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten van Nispen, Jäger und Fraktion der FDP.

(D)

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. v. Nispen (FDP): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie viele Ermittlungsverfahren wegen Verstoßes gegen das Außenwirtschaftsgesetz beziehungsweise das Kriegswaffenkontrollgesetz sind von der Staatsanwaltschaft beziehungsweise Generalstaatsanwaltschaft Bremen in den vergangenen Jahren dieser Legislaturperiode eingeleitet worden?

Zweitens: Zu welchen Ergebnissen haben die Verfahren gegebenenfalls geführt?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Kröning.

**Senator für Justiz und Verfassung und für Sport Kröning:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

In den zurückliegenden Jahren dieser Legislaturperiode sind von der Staatsanwaltschaft Bremen vier Verfahren wegen Verstoßes gegen das Außenwirtschaftsgesetz beziehungsweise das Kriegswaffenkontrollgesetz eingeleitet worden. Das zu eins!

Zu zwei: Drei Verfahren sind nach Paragraph 170 Absatz 2 der Strafprozeßordnung eingestellt worden, in zwei Fällen, weil eine strafbare Handlung nicht vorlag, in einem Fall, weil hinreichende tatsächliche Anhaltspunkte für das Vorliegen einer Straftat nicht festgestellt werden konnten. In einem

(A) der drei genannten Fälle ist das Verfahren zur Verfolgung einer Ordnungswidrigkeit an die Oberfinanzdirektion Bremen abgegeben worden. Der Ausgang dieses Verfahrens ist nicht bekannt. In einem weiteren Verfahren dauern die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft an.

**Präsident Dr. Klink:** Haben Sie den Wunsch eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte, Herr van Nispen!

Abg. v. Nispen (FDP): Herr Senator Kröning, teilen Sie meine Auffassung, daß man im Hinblick auf die internationalen Verflechtungen, die ja meistens diesen Delikten zugrunde liegen, und im Hinblick auf die Kompliziertheit der Materie einmal prüfen müßte, ob es nicht sinnvoll wäre, eine generelle zentrale Zuständigkeit des Generalbundesanwaltes für solcherlei Delikte zu begründen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Kröning:** Herr van Nispen, auch wenn diese Frage über die Hauptfrage hinausgeht und mehr die Rechtspolitik betrifft, möchte ich Ihnen entgegenhalten, daß die von der CDU/CSU und FDP gestellte Bundesregierung diesen naheliegenden Gedanken nicht auf die Tagesordnung des Gesetzgebers gebracht hat, obwohl sie ja jetzt Gesetzentwürfe zur Änderung des Außenwirtschaftsrechts und des Kriegswaffenkontrollrechts macht.

(B) Der Bundesrat wird sich mit der Angelegenheit auch noch beschäftigen, ich will diese Idee gern weiterverfolgen. Ich teile die Auffassung, daß wir nicht nur eine nationale, sondern auch eine internationale Rüstungsexportkontrolle brauchen.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? —

(Abg. v. N i s p e n [FDP]: Gut, vielen Dank!)

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist auch die fünfte Anfrage erledigt.

Die sechste Anfrage ist überschrieben mit „**Unterbringung Drogenabhängiger/Reha-Center**“. Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten Altermann.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Altermann (DVU): Ich frage den Senat:

Sieht der Senat eine Möglichkeit, Drogenabhängige im Rahmen der Bundeswehrreduzierung in eventuell leerwerdenden Kasernen unterzubringen?

Ist der Senat nicht auch der Meinung, daß sich hier eine gute Gelegenheit bietet, ein sogenanntes Reha-Zentrum für diese Menschen einzurichten, das zudem noch gegen Dealer gut überwacht werden könnte?

Wenn der Senat gegenteiliger Meinung ist, so bitte ich, diese Fragen nicht nur mit Ja oder Nein zu be-

antworten, sondern eine genaue Erklärung abzugeben! (C)

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Frau Senator Uhl.

**Senator für Jugend und Soziales Frau Uhl:** Herr Präsident, meine Herren und Damen! Ich beantworte die Fragen wie folgt:

Zu Frage eins: Der Senat sieht zur Zeit keine Möglichkeit, Drogenabhängige in Kasernen unterzubringen.

Zu Frage zwei: Sollten überhaupt Kasernen frei werden, so erscheinen diese allein von Anlage und Größe her ungeeignet für die Unterbringung und Rehabilitation Drogenabhängiger.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Altermann!

Abg. Altermann (DVU): Frau Senator, geben Sie mir recht, daß sich gerade an oder um sogenannten Reha-Zentren die Drogendealer herumtreiben? Das ist bewiesen, siehe Schwachhausen!

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Frau Senator!

**Frau Senator Uhl:** Herr Altermann, darf ich Sie darauf hinweisen, daß, wenn der Begriff Reha-Zentrum, also Rehabilitationszentrum, kommt, das immer bedeutet, daß Menschen mit einer gesundheitlichen oder sozialen, aber in jedem Fall gesundheitlichen Beeinträchtigung durch Drogenkonsum und Abhängigkeit in eine Therapie gebracht werden sollen, und deswegen ist die Tatsache eines Rehabilitationszentrums für drogenabhängige Menschen etwas völlig anderes als die Unterbringung von tatsächlich abhängigen Menschen in Wohngemeinschaften oder anderen Häusern. Darum ist Ihre Frage, die Sie eben als Nachfrage gestellt haben, auch sehr ungenau. Ich bitte Sie, wenn Sie weitere Fragen stellen wollen, genau festzustellen, was Sie fragen wollen. (D)

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Keine weiteren Zusatzfragen! Ich bedanke mich bei Frau Senator Uhl.

Die siebte Anfrage beschäftigt sich mit einem Bericht über „**Die Kurden-Connection**“ in „**Der Stern**“ am 24. Januar 1991. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Borttscheller, Kudella und Fraktion der CDU.

Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau Stieringer (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie beurteilt der Senat die ausführliche Berichterstattung in der Illustrierten „**Der Stern**“ am 24. Januar 1991 über die Bremer Drogenszene?

(A) Treffen die dort unter dem Titel „Die Kurden-Connection“ aufgeführten Sachverhalte zu?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Sakuth.

**Senator für Inneres Sakuth:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Es ist nicht Aufgabe des Senats, die journalistische Qualität eines Presseartikels zu beurteilen. Der Artikel enthält allerdings keine aktuellen Informationen. Er bezieht sich auf ein internes Arbeitspapier der Kriminalpolizei, über das bereits im November 1990 durch Indiskretion eines CDU-Bürgerschaftsabgeordneten in der Lokalausgabe des „Weser-Kurier“ berichtet wurde.

Zu Frage zwei: Die konspirative Vorgehensweise von Drogenhändlern wird in dem „Stern“-Artikel zwar detailliert dargestellt, die Ausführungen zur Praxis der bremischen Exekutive geben jedoch nicht den aktuellen Sachstand wieder.

Ausländerrechtliche Maßnahmen sollen zum Beispiel nicht erst noch getroffen werden, diese sind gängige Praxis. Von Anfang Dezember 1990 bis Mitte Februar 1991 wurden zum Beispiel im Zusammenhang mit illegalem Rauschgifthandel mehr als zehn Personen ausgewiesen und bei sieben Personen die Abschiebung vollzogen.

(B) Drogenhandelnde Asylbewerber, die anderen Bundesländern zugewiesen sind, werden, entgegen dem Bericht im „Stern“, in diese zurückgeführt, wenn sie sich in Bremen aufhalten. Hierzu gibt es zwischen den Ausländerbehörden und der Polizei ein koordiniertes Verfahren.

In dem Artikel wird im übrigen nur auf die Arbeit der Drogeninspektion der Kriminalpolizei abgestellt. Die seit über einem Jahr erfolgreiche Intensivierung der Bekämpfung der Drogenkriminalität durch Sondergruppen der Schutzpolizei bleibt in dem Presseartikel unberücksichtigt. — Soweit die Antwort des Senats!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Frau Stieringer!

Abg. Frau **Stieringer** (CDU): Herr Senator, sind Sie nicht mit mir der Meinung, daß der Senat sehr wohl verpflichtet ist, wenn von einer Connection gesprochen wird und damit eine gesamte Volksgruppe der Schwerstkriminalität bezichtigt wird, wenigstens klarzustellen, in welchem Umfang diese Connection vorliegt, um diejenigen, die damit nun wirklich nichts zu tun haben, etwas aus diesem kriminellen Bereich herauszunehmen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Sakuth:** Erst einmal ist der Senat der Auffassung, daß es darauf ankommt, daß diejenigen, die sich zu diesem Thema äußern, sich dessen bewußt

(C) sind, was sie eigentlich damit anrichten können, wenn sie nämlich leichtfertig solche Sachverhalte, die sehr unterschiedlich zu bewerten sind, in einen Gesamtzusammenhang stellen und nachher nicht darauf achten, wie dieses schwierige Thema in der Öffentlichkeit dann weiter beraten wird.

Ich denke, hier sollten auch diejenigen, die solche Themen 1990 versucht haben öffentlich zu machen, sich selbst fragen, ob ihre Tendenzen, die zum Teil dazu geführt haben, daß bundesweite Presseorgane dieses Thema aufgegriffen haben, ob der Schuß nicht nach hinten losgegangen ist, vor allem wenn es so ausgeht, daß die Hansestadt Bremen in der Öffentlichkeit nicht so dargestellt wird, wie sie tatsächlich ist, und momentane Aufnahmen in Pressemedien überzeichnet werden.

(Beifall bei der SPD)

Ich denke, da liegt ein hohes Maß an Verantwortung auch bei denjenigen, die sich über die Lage dieser Stadt, dieses Landes öffentlich mit „Tränen“ äußern und dann aber keine Scheu haben, so etwas sehr verkürzt öffentlich darzustellen. Ich sage das aus dem Grunde, weil das wirklich alte Kamellen sind, über die wir uns heute noch einmal unterhalten.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage! — Bitte, Frau Stieringer! (D)

Abg. Frau **Stieringer** (CDU): Darf ich dann Ihren Worten entnehmen, daß es keine sogenannte Kurden-Connection hier in Bremen gibt, daß es keinen organisierten Drogenhandel durch Kurden gibt?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Sakuth:** Da Sie Mitglied der Deputation für Inneres sind, hatten wir beide Gelegenheit, am vergangenen Freitag eine sehr ausführliche offene Darstellung zu erhalten. Wir haben in der Deputation diese Fragen transparent gemacht. Aber ich denke, das, was wir in der Deputation erörtert haben, ist heute nicht Gegenstand von öffentlichen Auseinandersetzungen.

Wenn es darum geht, das dafür zuständige Senatsmitglied anzugreifen, dann können Sie die Fakten gern gebrauchen. Nur, wenn es darum geht, Bremen zu diskreditieren, denke ich, sollte man bei den Fakten sauber trennen. Insofern kann ich Ihnen sagen, das, was in der Deputation ausgeführt worden ist, gibt die Lage wieder.

**Präsident Dr. Klink:** Möchten Sie eine Zusatzfrage stellen? — Bitte, Frau Stieringer!

Abg. Frau **Stieringer** (CDU): Herr Senator, dann darf ich Ihren Worten entnehmen, daß die Situation genauso den Fakten nach ist, wie dies im „Stern“ ge-

(A) schildert wird, und daß von Ihnen zu Unrecht die Presse verdächtigt wird, die falschen Fakten gebracht zu haben.

(Glocke)

**Präsident Dr. Klink:** Das war eine Feststellung, keine Frage. — Bitte, Herr Senator!

**Senator Sakuth:** Das ist eine Wertung von Ihnen, dazu habe ich Ihnen keinen Anlaß gegeben, diese Wertung so festzustellen.

(Beifall bei der SPD)

Ich bin gern bereit, Ihnen den Text meiner Antwort zur Verfügung zu stellen, damit Sie auf Punkt und Komma prüfen können, ob ich diesen Eindruck, den Sie hier transportiert haben, mit meiner Antwort erweckt habe.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Stieringer** (CDU): Herr Senator, darf ich noch einmal darauf hinweisen, daß — — ?

(Zurufe: Frage!)

(B) Würden Sie von mir die Frage entgegennehmen, ob ich Sie dann eben richtig verstanden habe, daß das Papier, was angeblich durch eine Indiskretion veröffentlicht worden ist, dem Inhalt nach unrichtig ist?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Sakuth:** Da ich Sie als Abgeordnete sehr schätze und gern mit Ihnen zusammenarbeite, will ich den Hintergrund zu dieser Frage gern aufklären. Im „Weser-Kurier“ vom 15. November 1990 erschien ein Artikel mit der Überschrift „Skandal oder nur Sturm im Wasserglas. CDU: Heikles Drogenpapier blieb unter Verschuß“. Dann kommt die Pressekonferenz von einem CDU-Abgeordneten, der ein internes Arbeitspapier vorgelegt hat, das ihm zur Verfügung gestellt worden ist. Sicherlich wurde es aus einer seriösen Quelle zugestellt, indem nämlich ein Mitarbeiter ein internes Arbeitspapier dem Abgeordneten zugespielt hat. Insofern ist das nichts, was einen Charakter von Seriosität hat, denn es hat in erster Linie einen Charakter von Illoyalität, wie Mitarbeiter zum Teil mit ihnen dienstlich übertragenen Aufgaben und Angelegenheiten umgehen.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Stieringer** (CDU): Entschuldigen Sie, Herr Senator! Darf ich noch einmal fragen: Ist der Inhalt dieses Arbeitspapiers, das ein Abgeordneter zugestellt bekommen hat, ist der Inhalt, der für uns alle, auch für Bremen, wichtig ist, richtig, oder ist er nicht richtig?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

(C) **Senator Sakuth:** Damit Sie dann auch mit einer Antwort zufrieden sein können, bestätige ich Ihnen gern, daß Teile in diesem Papier richtig sind.

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Stieringer** (CDU): Herr Senator, darf ich dann Ihrer Erklärung entnehmen, daß diese schreckliche Connection, wie es genannt wird, wirklich hier besteht?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Sakuth:** Weil Teile in diesem Papier richtig sind, bin ich sehr dankbar dafür, daß die Bremische Bürgerschaft bei den Haushaltsberatungen den Senat in die Lage versetzt hat, zur personellen Verstärkung der auf diesem Gebiet tätigen Sondergruppen 20 weitere Mitarbeiter einzustellen. Insofern ist daraus eine Konsequenz gezogen worden.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Stieringer** (CDU): Sehen Sie die 20 Mitarbeiter, von denen Sie in Abständen immer wieder sprechen, wirklich als ausreichend an, um die sogenannte Connection von den Mitgliedern der Gruppe der Kurden zu trennen, die der Schwerekriminalität nachgehen?

(D)

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Sakuth:** Ich sehe sie für den derzeitigen Aufgabenbereich als ausreichend an. Wir begleiten aber diese gesamte Lage ständig und haben auch dazu organisatorische Veränderungen vorgenommen, die Ihnen am Freitag auch dargestellt worden sind. Sie wissen, daß wir dazu ein spezielles Referat im Ressort einrichten, was den einen oder anderen vielleicht noch nicht überzeugt hat, weil er die Arbeit noch nicht machen will, aber das werden wir entsprechend sicherstellen, daß der Herr dann auch diese Arbeit dort wahrnehmen wird.

(Beifall bei der SPD)

Daran können Sie sehen, gerade dieses Feld hat für den Senat der Freien Hansestadt Bremen absolute Priorität, und die notwendigen Personalressourcen werden bereitgestellt, daran arbeiten wir zur Zeit. Dazu finden die entsprechenden rein dienstrechtlichen Umsetzungen zur Zeit statt.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr van Nispen!

Abg. v. **Nispen** (FDP): Herr Senator Sakuth, können Sie bestätigen, daß dieser „Stern“-Artikel, abgesehen von einem bewertenden Eingangsteil — darauf haben Sie schon abgehoben — und von einem

- (A) Schlußteil, in seinem Hauptteil wortwörtlich einem Arbeitsvermerk der Bremer Kriminalpolizei vom 28. August des vergangenen Jahres entspricht? Meine Frage bezieht sich insbesondere auf das Adjektiv „wortwörtlich“.

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Sakuth:** Ich kann bestätigen, daß das nichts anderes ist als eine Abschreibearbeit.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr von der Schulenburg!

Abg. v. d. Schulenburg (CDU): Also, mit anderen Worten, es stimmt?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Sakuth:** Das ist nie bestritten worden, Herr Abgeordneter!

(Abg. v. d. Schulenburg [CDU]: Weil Sie hier so einen Eiertanz machen!)

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. v. d. Schulenburg (CDU): Ich frage Sie noch einmal, Herr Senator, ob die Tatsache, die in diesem Bericht manifestiert wurde, daß der Drogenhandel in Bremen fest in Händen der Kurden ist, richtig oder falsch ist!

(B)

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Sakuth:** Ich habe Ihnen in der Deputation wie auch anlässlich der Aktuellen Stunde, die Sie zu diesem Thema beantragt hatten — das Thema haben wir hier schon diskutiert —, gesagt, daß es überproportional viele ausländische Staatsangehörige gibt, die sich der Volksgruppe der Kurden zurechnen, die diesen Handel betreiben. Übermäßig viele, das ist richtig! Aber das ist kein Eiertanz, das ist eine altbekannte Tatsache, über die wir uns in der Innen- deputation gar nicht streiten, sondern das ist sogar durch den Leiter des zuständigen Fachkommissariats Ihnen am Freitag noch einmal bestätigt worden. Insofern verstehe ich die Intensität bei Ihrer Frage heute nicht, es sei denn, Sie wollen daraus neue Konstruktionen entwickeln, dann habe ich den Hintergrund begriffen.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. v. d. Schulenburg (CDU): Herr Senator, darf ich Sie weiter fragen vor dem Hintergrund, daß Sie seit März vergangenen Jahres immer wieder angekündigt haben, die Drogeninspektion um 20 Mitarbeiter auf 40 Mitarbeiter aufstocken zu wollen, wie viele Mitarbeiter zur Zeit in diesem Drogenkommissariat tätig sind?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Sakuth:** Dazu verweise ich auf die Antwort, die ich dem Abgeordneten Borttscheller in der letzten Bürgerschaftssitzung gegeben habe, und auf die Vorlage, die ich Ihnen als Abgeordnete in der Deputation für Inneres im Januar überreicht habe, nämlich konkret: Zur Zeit sind 23 Mitarbeiter dort, und weitere sieben Stellen befinden sich im Besetzungsverfahren.

(C)

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. v. d. Schulenburg (CDU): Irren Sie da nicht, Herr Senator?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Sakuth:** Das werden wir überprüfen, wer irrt, Herr Abgeordneter!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Altermann!

Abg. Altermann (DVU): Herr Senator, ich darf Sie fragen, seit wann sind Ihnen die Zahlen, die Sie uns genannt haben, bekannt, daß Rauschgifthändler, ausländische Rauschgifthändler, ausgewiesen wurden? Seit wann sind Ihnen diese Zahlen bekannt?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Sakuth:** Die Zahlen sind mir ständig bekannt, da diese Angelegenheiten im Innenressort mit Intensität bearbeitet werden. Danach müssen wir nicht fragen, die werden statistisch erfaßt.

(D)

(Abg. A l t e r m a n n [DVU]: Ich hatte Sie letztens gefragt, da wußten Sie es nicht! Daher meine Frage!)

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Sakuth.

Die achte Anfrage steht unter dem Betreff „Unzulässige Geschäfte mit Nierentransplantationen“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Urban, Kudella und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Urban (CDU): Wir fragen den Senat:

Treffen Presseberichte zu, nach denen eine Bremer Agentur Nierentransplantationen in der Sowjetunion gegen Bezahlung an deutsche Dialysepatienten vermitteln will?

Wenn ja, ist der Senat mit der CDU der Auffassung, daß ein solches Geschäft mit Organspenden ethisch nicht vertretbar ist und unterbunden werden muß?

Was wird der Senat gegen die von der Agentur beabsichtigte Transplantationsvermittlung unternehmen?

(A) **Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Staatsrat Dr. Dopatka.

**Staatsrat Dr. Dopatka:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat darf ich wie folgt antworten:

Der Senat hat Kenntnis davon, daß eine Bremer Agentur beabsichtigt, Patienten für Transplantation von Nieren in der Sowjetunion gegen ein Entgelt zu vermitteln. Der Senat lehnt eine solche Form des Organhandels entschieden ab.

Neben der ethischen Problematik des kommerziellen Handels mit menschlichen Organen kommt in diesem Fall noch erschwerend hinzu, daß aus ökonomischen Erwägungen heraus dringend benötigte Transplantationsmöglichkeiten in der Sowjetunion eingeschränkt werden. Auch sind Zweifel an der medizinischen Unbedenklichkeit von Transplantationen zugunsten deutscher Nierenkranker in der Sowjetunion unter anderem wegen der erforderlichen kontinuierlichen Betreuung der Patienten bekannt geworden.

Eine strafrechtliche Handhabe, gegen die beabsichtigte Transplantationsvermittlung einzuschreiten, besteht derzeit nicht. Der Senat bedauert, daß die langjährigen Diskussionen um ein Transplantationsgesetz des Bundes bislang zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt haben. Er wird sich mit Nachdruck für eine baldige bundesgesetzliche Regelung einsetzen.

(B) Die Senatorin für Gesundheit hat ihre ablehnende Haltung zur kommerziellen Transplantationsvermittlung bereits öffentlich deutlich gemacht und eventuell interessierte Patienten auf die Risiken hingewiesen.

**Präsident Dr. Klink:** Möchten Sie eine Zusatzfrage stellen? — Bitte, Herr Urban!

**Abg. Urban (CDU):** Herr Dr. Dopatka, ist es richtig, daß in deutschen Kliniken mehr Transplantationen vorgenommen werden könnten, wenn die entsprechenden auf die Patienten eingestellten Nieren vorhanden wären, und können Sie uns sagen, wie viele Bremer Bürger sich unter den etwa 7000 Menschen, die auf eine neue Niere warten, befinden?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Dr. Dopatka:** Es ist richtig, daß es einen Mangel an Transplantaten gibt. Das Krankenhaus an der St.-Jürgen-Straße, die Urologie dort, arbeitet zusammen mit dem europaweit funktionierenden System Eurotransplant. Da gibt es eine genaue Bestandsaufnahme der zur Verfügung stehenden Transplantate, jeweils wird dies abgeglichen mit den interessierten Patienten. Wir rechnen auch in Bremen mit sicherlich mehr als 20 an Transplantation interessierten Patienten, deren Wunsch nach einer Operation aufgrund des Mangels an Transplantaten nicht nachgekommen werden kann.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr! (C)

**Abg. Urban (CDU):** Ist dann diese Information, die allerdings vom 23. Juni 1990 datiert, falsch, daß in Bremen über 100 Patienten auf eine Nierentransplantation warten, und darf ich in dem Zusammenhang fragen, gibt es eine besondere Quote für Bremer Bürger am Nierentransplantationszentrum des Zentralkrankenhauses St.-Jürgen-Straße?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Dr. Dopatka:** Nein, die gibt es nicht, Herr Abgeordneter. Ich beziehe mich auch nur auf eine Auskunft des Zentralkrankenhauses an der St.-Jürgen-Straße. Wir haben keine staatliche Zuständigkeit zur genauen Ermittlung eines Bedarfs. Ich meine, das ist auch richtig so, dieser Bereich gehört in das Vertrauensverhältnis zwischen Patient und Arzt und nicht in eine genaue Erfassung staatlicherseits.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

**Abg. Urban (CDU):** Darf ich noch eine letzte Frage stellen? Da Sie die kommerzielle Seite der von uns allen beklagten Angelegenheit ebenfalls beklagen — da ist ja eine Summe von 120 000 DM pro Transplantation im Gespräch —, können Sie uns sagen, was in der Bundesrepublik eigentlich die Transplantation a) nach der Kassenleistung und b) in Privatkliniken kostet, damit man einmal einen Vergleich hat? (D)

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Dr. Dopatka:** Es gibt Fallpauschalen, die ausgehandelt werden zwischen den Krankenkassen und den Krankenhäusern. Ich kann jetzt aber nicht exakt die Summe nennen, die hierfür erstattet wird. Es ist im Einzelfall natürlich zu beachten, was für medizinische Komplikationen auftreten, wie lange die Verweildauer ist. Die Fallpauschale ist jedenfalls deutlich unter der Summe, die hier in Rede stand.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

**Abg. Urban (CDU):** Kann es richtig sein, daß diese Summe sich zwischen 28 000 DM und 40 000 DM bewegt?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Staatsrat!

**Staatsrat Dr. Dopatka:** Die Größenordnung stimmt.

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Dr. Dopatka für die Auskünfte.

Ich rufe die neunte Anfrage auf. Sie befaßt sich mit der **Vermarktung von umweltschonend produzierten landwirtschaftlichen Erzeugnissen**. Die Anfrage ist unterzeichnet von der Abgeordneten Frau Dr. Hackstein.

(A) Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau **Dr. Hackstein** (DIE GRÜNEN): Ich frage den Senat:

Erstens: Sollen die Grundsätze für die Förderung der Vermarktung nach besonderen Regeln erzeugter landwirtschaftlicher Erzeugnisse des Bundes auch in eine Richtlinie des Landes Bremen umgesetzt werden?

Wenn ja, wann wird dies geschehen, und welche Zielsetzung stellt sich der Senat mit einer solchen Richtlinie?

Zweitens: Wie gedenkt der Senat über diese Grundsätze hinaus Erzeuger- und Verbrauchergesellschaften und kontrolliert biologisch arbeitende bäuerliche Betriebe im Lande Bremen zu fördern?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Beckmeyer.

**Senator für Wirtschaft, Technologie und Außenhandel Beckmeyer:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen, meine Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu eins: Die Grundsätze über die Förderung und Vermarktung von nach bestimmten Regeln erzeugten landwirtschaftlichen Erzeugnissen werden in einer Richtlinie des Landes Bremen für 1991 umgesetzt. Die Richtlinie wird Mitte des Jahres veröffentlicht. Mittel zur Förderung stehen erst nach Verabschiedung des Rahmenplans 1991 durch den Planungsausschuß der Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur und Küstenschutz in der zweiten Jahreshälfte 1991 zur Verfügung.

Im Lande Bremen sollen solche Organisationen gefördert werden, die die nach besonderen Kriterien erzeugten landwirtschaftlichen Produkte aufnehmen und vermarkten. Diese besonderen Kriterien besagen, daß, und nun kommt ein Auszug aus diesem Plan, die Düngung nur mit betriebseigenen Substanzen, dem Standort und Pflanzenbedarf angepaßt, zulässig ist; der Einsatz chemisch-synthetischer Pflanzenschutzmittel und/oder Wachstumsregulatoren bis auf wenige Ausnahmen verboten ist; die Tierhaltung nur nach artgemäßen Gesichtspunkten bei einem Viehbesatz von zwei Großvieheinheiten — das ist hier Verwaltungsdeutsch, gemeint sind Rinder, denke ich — je Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche erfolgen darf und der gesamte Betrieb nach diesen Auflagen bewirtschaftet werden muß.

Zu zwei: Der Senat wird die gemäß dem Rahmenplan möglichen Förderungen der Erzeugung und Vermarktung nach besonderen Regeln erzeugter landwirtschaftlicher Produkte nutzen. Hierbei ist insbesondere das Extensivierungsprogramm anzusprechen.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Frau Dr. Hackstein!

Abg. Frau **Dr. Hackstein** (DIE GRÜNEN): Herr Senator, ist der Senat mit mir einer Meinung, daß die beste Förderung des ökologischen Landbaus die Sicherung eines stabilen Absatzmarktes ist, und sind Sie daher bereit, sich dafür einzusetzen, daß öffentliche Kantinen, Krankenhäuser oder dergleichen Abnahmeverträge mit ökologisch arbeitenden Landwirten abschließen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Beckmeyer:** Dem ersten Teil Ihrer Frage stimme ich grundsätzlich zu. Ich denke auch, daß man besonders eine solche Abnahme fördern sollte in Form von Ansprache von öffentlichen Kantinen. Ich denke, daß mein Landwirtschaftsreferat da gern behilflich ist. Ich möchte nur nicht hier in der Bürgerschaft dahingehend eine Aussage machen, daß ich sage, ich will das mit zusätzlichen Finanzmitteln fördern. Das kann ich Ihnen allerdings nicht versprechen.

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Beckmeyer.

Die zehnte Anfrage trägt die Überschrift „**Tauziehen um die MBA**“. Die Anfrage ist unterschrieben von der Abgeordneten Frau Dr. Hackstein.

Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage vorzutragen!

(B)

Abg. Frau **Dr. Hackstein** (DIE GRÜNEN): Ich frage den Senat:

Erstens: Für welche Abfallarten besteht nach dem Planfeststellungsbeschluß bezüglich der Erhöhung der Durchsatzmenge in der MBA Bremerhaven die Möglichkeit der Verbrennung, zum Beispiel Hausmüll, ölverseuchte Böden, Marpol-Abfälle, brennbare Anteile der Baustellenabfälle beziehungsweise des Bauschutts?

Zweitens: Wird der Senat die zu verbrennenden Abfälle in der MBA Bremerhaven näher spezifizieren, so nach Hausmüll oder anderen Müllarten und die Zusammensetzung des Mülls, so zum Beispiel PVC?

Drittens: Wird der Senat den Einzugsbereich der MBA im geplanten Abfallwirtschaftsplan auf das Land Bremen räumlich beschränken?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Frau Senatorin Lemke-Schulte.

**Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung Frau Lemke-Schulte:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Senat beantwortet Ihre Fragen wie folgt:

Zu eins: Gemäß dem Planfeststellungsbeschluß des Gewerbeaufsichtsamts Bremerhaven vom 4. Januar dieses Jahres über die wesentliche Änderung der MBA Bremerhaven kann der Anlage „Siedlungsabfall“ zugeführt werden. Unter Siedlungsabfall ist

(C)

(D)



(A) Hausmüll, Sperrmüll und hausmüllähnlicher Abfall zu verstehen. Sonstige Abfälle dürfen unter Voraussetzung der Eignung der Anlage nur mit Zustimmung der nach Paragraph 6 Abfallgesetz zuständigen Behörde unter Beachtung der abfallrechtlichen Vorschriften — insbesondere der TA Abfall — in der Anlage entsorgt werden.

Zu zwei: Unter Hinweis auf die Antwort zu eins wird festgestellt, daß der noch nicht bestandskräftige Planfeststellungsbeschluß eine abschließende Regelung enthält.

Zu drei: Der Abfallwirtschaftsplan ist ein Plan für die Stadtgemeinde Bremen und kann daher schon aus Rechtsgründen keine räumliche Beschränkung des Einzugsbereichs für die MBA Bremerhaven enthalten.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Frau Dr. Hackstein!

Abg. Frau **Dr. Hackstein** (DIE GRÜNEN): Frau Senatorin, sind Sie mit mir einer Meinung, daß die Streitereien, die wir gerade wieder bezüglich der MBA hatten, die Forderung nahelegen nach einem Landesabfallwirtschaftsplan, um so eine endgültige Lösung gerade der Entsorgungsprobleme bezüglich Siedlungsabfällen im Lande Bremen zu schaffen? Damit wird ja die Möglichkeit auch gegeben, im Abfallwirtschaftsplan die MBA als zentrale Landesabfallentsorgungsanlage festzuschreiben!

(B) **Präsident Dr. Klink:** Bitte, Frau Senatorin!

**Frau Senator Lemke-Schulte:** Nein, dieser Ansicht bin ich mitnichten!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage?

(Abg. Frau Dr. Hackstein [DIE GRÜNEN]: Danke!)

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Frau Senatorin Lemke-Schulte.

Die elfte Anfrage in der Fragestunde hat die **Giftmülltransporte** zum Gegenstand. Die Anfrage trägt die Unterschrift der Abgeordneten Frau Dr. Hackstein.

Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau **Dr. Hackstein** (DIE GRÜNEN): Ich frage den Senat:

Erstens: Auf welchem Stand ist die Umstellung des Begleitscheinverfahrens für Sonderabfälle auf die neuen Vorschriften und Formulare im Lande Bremen?

Zweitens: Auf welche Weise werden seit dem Fall der innerdeutschen Grenze Mülltransporte aus und durch das Land Bremen in die neuen, östlichen Bundesländer beziehungsweise über die Grenzen nach Polen, CSFR, UdSSR im Begleitscheinverfahren

durch die bremischen Behörden durch das Land Bremen kontrolliert? (C)

Drittens: Welche Abfallarten und -mengen wurden im Jahr 1990 aus dem Land Bremen auf die Deponie Schönberg exportiert, welche Abfallarten und -mengen zu anderen Entsorgungsanlagen im Gebiet der neuen Bundesländer beziehungsweise in Ostblockstaaten wie Polen, CSFR, UdSSR und andere?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Frau Senatorin Lemke-Schulte.

**Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung Frau Lemke-Schulte:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich beantworte Ihre Fragen wie folgt:

Zu eins: Im Lande Bremen ist die Umstellung des Begleitscheinverfahrens noch nicht durchgängig erfolgt. In der Stadtgemeinde Bremen wird das neue Verfahren seit dem 1. Oktober des letzten Jahres praktiziert. Die Abfallerzeuger in Bremerhaven haben mit Beginn dieses Jahres begonnen, die neuen Formulare zu benutzen.

Zu zwei: Aus oder über Bremen gelangen Sonderabfälle in den Bereich der neuen Bundesländer nur zur Deponie Schönberg. Nach Polen, in die CSFR oder in die UdSSR sind bisher keine Abfalltransporte beantragt worden. Das Kontrollverfahren richtet sich nach der neuen Abfall- und Reststoffüberwachungsverordnung.

Zu drei: Im Jahr 1990 sind Sonderabfälle von Bremen zur Deponie Schönberg verbracht worden. Sie haben sich einverstanden erklärt mit einer schriftlichen Beantwortung dieser Auflistung. Ich würde das zwar gern vorlesen, damit wäre die Fragestunde dann allerdings beendet. Diese sind aufgelistet, Sie müßten gerade eine Kopie dieser Auflistung erhalten haben. (D)

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Frau Dr. Hackstein!

Abg. Frau **Dr. Hackstein** (DIE GRÜNEN): Ich habe eine Zusatzfrage, Herr Präsident! Frau Senatorin, sind Sie mit mir einer Meinung, daß mit der jetzigen personellen Besetzung die Umstellung der Begleitscheine nicht zu leisten ist, und verhandeln Sie über zusätzliche Stellen, um diese Umstellung zu beschleunigen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Frau Senatorin!

**Frau Senator Lemke-Schulte:** Nein, das tue ich nicht. Das vorhandene Personal ist in der Lage, diese neue Aufgabe zu bewältigen. Es geht eher darum, dieses Verfahren noch in die Normalität, in den normalen Alltag sozusagen zu führen, auch was, wenn ich das so nennen darf, die Kunden anbetrifft.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage?

(Abg. Frau Dr. Hackstein [DIE GRÜNEN]: Danke!)

(A) Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Frau Senatorin Lemke-Schulte.

Die zwölfte Anfrage steht unter dem Betreff „**Angestrebte Konversion am Fraunhofer-Institut?**“. Die Anfrage ist unterschrieben von der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel-Rüdel.

Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau **Dr. Trüpel-Rüdel** (DIE GRÜNEN): Ich frage den Senat:

Wie wird der Senat sicherstellen, daß die geplante Konversion am Fraunhofer-Institut tatsächlich stattfindet und nicht durch den sich andeutenden Umschlag der entspannungspolitischen Konjunktur in eine neue Welle von Rüstungsproduktion vereitelt wird?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Bürgermeister Dr. Scherf.

**Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ihre Anfrage beantworte ich wie folgt:

Der Senat hat keine Hinweise dafür, daß die Umwandlung des Instituts für angewandte Materialforschung in ein ziviles Vertragsforschungsinstitut gefährdet wäre. Die notwendigen Gespräche zwischen der Zentrale der Fraunhofer-Gesellschaft, dem Institut, der Universität Bremen und dem Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst verlaufen planmäßig.

(B) Der Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst geht davon aus, daß die Umwandlung des Instituts zum 1. Januar 1992 vollzogen sein wird.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Frau Dr. Trüpel-Rüdel!

Abg. Frau **Dr. Trüpel-Rüdel** (DIE GRÜNEN): Herr Senator, wird dieser Vertrag zwischen der Universität Bremen und dem Institut für angewandte Materialforschung genau festschreiben, daß es um Konversion geht und daß militärische Forschung ausgeschlossen ist?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Bürgermeister!

**Bürgermeister Dr. Scherf:** Nicht nur in dem Vertrag, sondern überhaupt in allen Verhandlungen, die wir im ganzen letzten Jahr geführt haben, war das Grundlage aller Gespräche, und es ist allen klar im gesamten Vorstand der Fraunhofer-Gesellschaft, daß das Voraussetzung für diese Umwandlung des Instituts ist. Es wird auch von allen so gewollt, es gibt da niemanden, der das Gegenteil betreibt.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Frau Dr. Trüpel-Rüdel!

Abg. Frau **Dr. Trüpel-Rüdel** (DIE GRÜNEN): Falls es doch zu einer solchen Entwicklung kommen

(C) sollte, daß nicht rein zivile Forschung betrieben wird, sondern es Anhaltspunkte dafür geben sollte in den kommenden Jahren, daß es doch Entwicklungen in Richtung militärischer Grundlagenforschung geben sollte, würde der Senat diesen Vertrag dann kündigen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Bürgermeister!

**Bürgermeister Dr. Scherf:** Da dies Voraussetzung dieses Vertrags ist, wäre das dann so etwas wie ein Wegfall der Geschäftsgrundlage. Da käme gar keine Kündigung in Betracht. Dann hätten wir völlig andere Verhältnisse.

Aber ich bitte noch einmal, doch dafür zu sorgen, daß hier nicht in wirklich gut laufende, planmäßig laufende Verhandlungen eine unnötige Unsicherheit hineingebracht wird. Die Fraunhofer-Gesellschaft will aus forschungspolitischen und vielen anderen Gründen an die Universität. Das geht nur, das wissen alle, wenn dies ein ziviles Vertragsforschungsinstitut ist und bleibt.

Da die Gesellschaft natürlich nicht hier irgendwelche Mondscheininvestitionen machen will, sondern gesichert, natürlich auch langfristig gesichert, investieren will, weiß sie wirklich exakt und genau: Das geht nur so. Es ist auch niemand da, der das umdrehen will, Frau Trüpel, es besteht wirklich Einvernehmen auf allen Seiten.

(D) **Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich beim Bürgermeister für die erteilten Auskünfte.

Die dreizehnte Anfrage trägt die Überschrift „**Schäden durch sogenannte Friedensdemonstrationen**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Bortscheller, Kudella und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau **Stieringer** (CDU): Wir fragen den Senat:

Liegen dem Senat Erkenntnisse vor, wie hoch sich die Kosten zur Behebung der Schäden an öffentlichen Gebäuden, zum Beispiel am Parlamentsgebäude und am Amtsgericht Bremen, beziffern, die während der leider nicht friedlichen Friedensdemonstrationen in den letzten vier Wochen entstanden sind?

Welche Erkenntnisse liegen dem Senat über sonstige im Zusammenhang mit diesen sogenannten Friedensdemonstrationen entstandene Schäden vor?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Sakuth:

**Senator für Inneres Sakuth:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Gegen den Golfkrieg haben viele engagierte Bremer und Bremerinnen friedlich demonstriert. Es ist

- (A) zu bedauern, daß eine relativ kleine Gruppe diese friedlichen Demonstrationen zur Ausübung von Gewalt mißbraucht hat. Soweit bislang bekannt, sind dabei an öffentlichen Gebäuden im Lande Bremen Sachschäden in einer Größenordnung von zirka 58 000 DM entstanden.

Eine Aufstellung über sonstige entstandene Schäden, insbesondere im privaten Bereich, liegt nicht vor, weil nicht alle Schäden angezeigt werden und zum Zeitpunkt einer Anzeigenaufnahme die Kosten der Schadensbeseitigung oft nicht geschätzt werden können. — Soweit die Antwort des Senats!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Senator Sakuth.

Die vierzehnte Anfrage befaßt sich mit der **Nutzung von Kasernen für Wohnzwecke**. Die Anfrage ist unterschrieben von der Abgeordneten Frau Franzen, Fraktion DIE GRÜNEN.

Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau **Franzen** (DIE GRÜNEN): Ich frage den Senat:

Erstens: Welche Informationen hat der Senat über die momentane und geplante Nutzung der Kasernen im Lande Bremen?

- (B) Zweitens: Wie ist der Stand der Verhandlungen mit dem Bundesministerium für Verteidigung über eine Nutzung von Kasernen als Unterkünfte beziehungsweise Wohnraum für Zuwanderer?

Drittens: Welche Nutzung ist für die Kaserne der Bereitschaftspolizei in Huckelriede vorgesehen?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Staatsrat Dr. Fuchs.

**Staatsrat Dr. Fuchs:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu eins: Zur Zeit werden die Kasernen im Lande Bremen wie bisher genutzt. Für die vorgesehene Truppenreduzierung erarbeitet das Bundesministerium für Verteidigung eine Standortstruktur, die nach Ankündigung der Bundesregierung Gegenstand eines Konsultationsgesprächs mit den Ministerpräsidenten der Länder sein wird. Eine Terminierung liegt noch nicht vor.

(Vizepräsident Frau **Leinemann** übernimmt den Vorsitz.)

Zu zwei: Das Bundesministerium für Verteidigung hat dem Wunsch des Senats folgend für die vorläufige Unterbringung von Aussiedlern Kaserneneinrichtungen mit einer zur Zeit ausreichenden Kapazität

vertragsgebunden bis zum 31. 12. 1991 zur Verfügung gestellt. Bei einem darüber hinausgehenden Bedarf wird eine Erweiterung beziehungsweise Vertragsverlängerung von seiten des Senats angestrebt.

Zu drei: Die Unterkunft der Bereitschaftspolizei in Huckelriede wird weiterhin für Ausbildungszwecke genutzt. In einen frei werdenden Block wird in Kürze die Drogeninspektion einziehen. — Soweit die Antwort des Senats!

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Staatsrat Dr. Fuchs.

Die fünfzehnte Anfrage bezieht sich auf **hohe Defizite an Lehrerstellen an Bremerhavens Schulen**. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Ravens, Kudella und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage zu stellen!

Abg. **Ravens** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie beurteilt der Senat die Forderungen des Bremerhavener Schuldezernenten von Hassel, bis zum 1.8.1991 40 zusätzliche Lehrerstellen für den Grundbedarf und weitere 72 Lehrerstellen für pädagogische Maßnahmen und Projekte zu schaffen?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Bürgermeister Dr. Scherf.

**Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Die Beurteilung der Bremerhavener Forderungen erfolgt in Analogie zu den Bedarfsbemessungen, die für die Stadtgemeinde Bremen gelten. Aus dem demnächst vorzulegenden Lehrer- und Schulraumbedarfskonzept der Stadtgemeinde Bremen wird sich der Bedarfsrahmen für die Lehrerversorgung Bremerhavens ableiten. Über einen vorliegenden Antrag auf Wiederbesetzung frei gewordener Stellen wird kurzfristig entschieden.

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte, Herr Ravens!

Abg. **Ravens** (CDU): Herr Bürgermeister, halten Sie diese Forderungen für überzogen, oder halten Sie sie für realistisch in Bremerhaven? Was ist Ihre Einschätzung?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Bürgermeister!

(C)

(D)

(A) **Bürgermeister Dr. Scherf:** Ich habe großes Verständnis für meine Kollegen, daß er auf so nachdrückliche Weise für eine offensive schulpolitische Versorgung in Bremerhaven wirbt, und ich weiß auch, daß es ihn bis heute schmerzt, daß er jetzt zu 100 Prozent am Landeshaushalt hängt und sich nun wegen jeder Stelle an die Landesregierung wenden muß. Das war früher anders. Ich kann das gut nachvollziehen, daß ihm das Mühe macht.

Ich glaube, vieles von dem, was er sagt, ist begründet. Ich ahne, daß wir nicht alles mit einem Federstrich machen können, sondern wie auch bei uns in Bremen müssen wir die wünschenswerten Forderungen mit diesem engen Haushalt in Einklang bringen, und dann werden wir sehen, daß sowohl in Bremen wie in Bremerhaven auch im nächsten Schuljahr gute Schule möglich ist.

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Ravens!

**Abg. Ravens (CDU):** Das heißt also, daß nicht die 40 Stellen, die wohl wiederbesetzt werden sollten von 72, für Sondermaßnahmen voll vom 1.8.1991 an in Bremerhaven eingeplant werden können, sondern wahrscheinlich nur ein Teil von ihnen von der Landesregierung bewilligt werden kann?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Bürgermeister!

(B) **Bürgermeister Dr. Scherf:** Bei den Sondermaßnahmen würde ich es für riskant halten, davon auszugehen, daß das alles bewilligt wird, bei den Wiederbesetzungen, denke ich, das müssen wir erreichen.

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Weitere Zusatzfrage? — Bitte, Herr Ravens!

**Abg. Ravens (CDU):** Könnte das nicht bedeuten, daß viele gute Maßnahmen, die in Bremerhaven anlaufen, dem Rotstift zum Opfer fallen werden, weil eben mehr Kapazitäten fehlen?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Bürgermeister!

**Bürgermeister Dr. Scherf:** Rotstift würde ich das nicht nennen, das sind ja Wünsche, die auf eine Ausweitung des Haushalts hinauslaufen. Sie wissen doch ganz genau, jeder von uns hier hat in seinem Fachbereich eine große Zahl von Wünschen, die auf eine Erweiterung des Haushalts hinauslaufen. Wir haben nun einmal nicht für alles Geld, wir alle nicht, und darum muß man sich daran gewöhnen, daß man mit seinen Wünschen insgesamt nicht durchkommt. Aber Rotstift würde ja signalisieren, wir wollen in die vorhandene Struktur einbrechen. Das sehe ich nicht.

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Weitere Zusatzfrage? — Bitte, Herr Ravens!

(C) **Abg. Ravens (CDU):** Dann muß ich doch noch einmal fragen! Ihr Kollege von Hassel in Bremerhaven hat gesagt, es sollen die Stellen wiederbesetzt werden, die aus Krankheitsgründen oder aus Beurlaubungsgründen bisher nicht besetzt werden konnten, und die möchte er wieder besetzen, um den Grundbedarf zu sichern. Ist denn gewährleistet, daß wenigstens der Grundbedarf und die Stellen, die frei sind oder frei werden durch Beurlaubungen oder aus anderen Gründen, wieder besetzt werden?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Bürgermeister!

**Bürgermeister Dr. Scherf:** Keiner streitet um den Grundbedarf, und keiner streitet um die Wiederbesetzung von frei gewordenen Stellen im Grundbedarf. Das ist ganz eindeutig, das kann ich auch für den gesamten Senat erklären. Aber wir haben große Mühe mit zusätzlichen pädagogischen Maßnahmen und zusätzlichen pädagogischen Projekten, die alle plausibel sind, aber die eben zusätzliches Geld kosten. Da einmal eben ganz schnell zu sagen, darauf haben wir schon lange gewartet, weil die Zeiten so delikate sind, das machen wir jetzt alles, das kann ich leider nicht, sondern da muß ich auf eine komplizierte, den Bremer Verhältnissen genau parallele Beratungslage verweisen.

Ich habe im Grunde die gleiche Lage wie Herr von Hassel, und ich bin auch noch nicht mit den Beratungen fertig. Das Parlament erwartet, daß wir eine Leherbedarfsberechnung vorlegen. Seit dem 31.12. letzten Jahres sind wir im Senat damit überfällig, Herr von Hassel und alle anderen in den Schulen warten darauf, daß nun endlich klargestellt wird, welcher Bedarf anerkannt wird. Dann wird das gleichermaßen in Bremen und in Bremerhaven weiterentwickelt. Es gibt keine Benachteiligungen für das uns liebe Bremerhaven.

(D) **Vizepräsident Frau Leinemann:** Eine weitere Zusatzfrage des Abgeordneten Jungclaus!

**Abg. Jungclaus (FDP):** Herr Senator Scherf, ich möchte einmal konkret nach zwei Projekten fragen, wo die Kollegen aus Bremerhaven sich schon in ganz konkreten Planungsüberlegungen befinden. Da geht es einmal um zwei Schulstandorte, die gern eine volle Halbtagsschule einrichten möchten, und einen weiteren Schulstandort, Heinrich-Heine-Schule, die sich in eine Gesamtschule umwandeln möchte. Wie schätzen Sie die Chancen ein, daß diese Projekte verwirklicht werden können?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Bürgermeister!

**Bürgermeister Dr. Scherf:** Auch die sind parallel zu sehen mit ähnlichen Projekten in Bremen. Es gibt auch in Bremen eine ganze Reihe von Schulen, die sich das dringend wünschen, sowohl die ganze Halbtagsschule als auch eine weitere Entwicklung zu ge-

(A) samtschulpädagogischen Arbeiten. Ich habe dem Kollegen Horst von Hassel und allen anderen Bremerhavener Freunden immer gesagt, wir müssen das parallel entwickeln, wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, als ob wir das alles von einem auf den anderen Tag machen.

Insbesondere müssen wir, das fällt ihm besonders schwer in Bremerhaven, bei dem Aufbau zusätzlicher nichtpädagogischer Angebote in den Schulen davon Abstand nehmen, daß wir dies alles über den Haushalt machen. Wir müssen, auch wenn es schwer ist, auch wenn das mit den Gewerkschaften und den Personalvertretungen nicht alles so selbstverständlich zu bereden ist, uns überlegen, wie wir, wenn wir zu nichtpädagogischen Zusatzangeboten kommen wollen — den pädagogischen Aufwand möchte ich nicht in Frage stellen, auch nicht relativieren, schon gar nicht privatisieren —, zusätzliche Betreuungsangebote, die vor der Schule und nach der Schule greifen oder zwischendurch, wenn etwas ausfällt, greifen, dann werden Erzieherinnen gesucht, dann werden Betreuer gesucht, da werden ganz viele gute Arbeiten nachgefragt, diese außerhalb des Stellenplanes realisieren.

Ich rate allen, sich nicht darauf festzulegen, daß dies alles der öffentliche Haushalt kann. Der kann das wahrscheinlich nicht, sondern es geht nur voran, wenn wir uns da verbünden mit Trägern, die in der Nachbarschaft arbeiten und die nun auch ein Interesse daran haben, mit der Schule etwas gemeinsam zu machen.

(B) Das diskutiere ich zur Zeit auch sehr streitig mit meinem Kollegen von Hassel. Es bewegt sich wahrscheinlich nur, wenn wir das einvernehmlich mit den Schulen entwickeln können. Ich will hier nicht die Schulen gegeneinander ausspielen. Es gibt da Beratungsarbeit, und wenn man die nicht will, dann steht man auf der Stelle. Wenn man sie will, dann gibt es eine Chance, daß wir uns da voranentwickeln.

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Jungclaus!

Abg. **Jungclaus** (FDP): Herr Scherf, Sie würden also den Kollegien raten, die sich in der Planungsarbeit befinden, ihre Arbeit fortzusetzen?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Bürgermeister!

**Bürgermeister Dr. Scherf:** Natürlich, wir sind ja auch gesetzlich dazu gehalten! Herr Jungclaus, wir haben doch im Bremischen Schulgesetz diesen Auftrag. Es gibt hier Abgeordnete — Sie gehören dazu —, die diesen Auftrag gesetzlich korrigieren wollen, aber solange das Gesetz gilt, denke ich, darf man doch mit seinen Mitarbeitern gesetzliche Aufträge umsetzen, und darum werde ich diese Initiativen alle freundlich begleiten.

Aber ich muß aufpassen, wenn es ausschließlich und allein zu weiteren Stellen führt, da habe ich

keine große Bewegungsmöglichkeit. Wir müssen uns intelligentere Durchsetzungsstrategien zurechtlegen. Ich weiß, in Bremen läuft da einiges, warum nicht auch in Bremerhaven?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei dem Herrn Bürgermeister.

Die sechzehnte und damit letzte Anfrage wird schriftlich beantwortet. Wir haben den Zeitrahmen für den Tagesordnungspunkt eins, die Fragestunde, schon um fünf Minuten überschritten.

Damit ist Punkt eins der Tagesordnung erledigt.

### Aktuelle Stunde

Für die Aktuelle Stunde ist von den Abgeordneten Dr. Schulte, Kudella und Fraktion der CDU folgendes Thema frist- und formgerecht beantragt worden:

#### **Merkwürdigkeiten bei der Besetzung der Stelle eines Professors für das Fachgebiet Politikwissenschaften an der Hochschule für Öffentliche Verwaltung.**

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Schulte.

Abg. **Dr. Schulte** (CDU): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte mit einer positiven Mitteilung beginnen: Ich freue mich, daß ein Kollege von uns in einem Berufungsverfahren zum Professor für Politikwissenschaften gewählt worden ist, und zwar in der Hochschule für Öffentliche Verwaltung.

Laut „taz“ vom 1. September 1990 hat unser Kollege gesagt, daß er dazu qualifiziert sei, unter anderem wegen seiner achtjährigen Mitgliedschaft in der Bremischen Bürgerschaft und als Sprecher der Deputation für den öffentlichen Dienst neben seinem Studium und den drei Büchern, die er geschrieben hat.

Endlich ist damit durch ein unabhängiges Gremium von berufenen Personen, meine Damen und Herren, mit der Berufung unseres Kollegen auch unsere Berufung für höhere Weihen bestätigt worden.

(Beifall bei der CDU)

Damit ist es ein Trost auch für alle Kollegen hier in diesem Hause, die von Selbstzweifeln über ihre Qualifikation geplagt sind,

(Beifall bei der CDU, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

daß hier jetzt die Bürgerschaftstätigkeit, meine Damen und Herren, als formale Qualifikation anerkannt wird.

Nun möchte ich allerdings warnend hinzufügen für diejenigen Kollegen, die sich vielleicht auch so

(C)

(D)

- (A) bewerben möchten, daß es dann doch schon dazu einige Zufälle und auch ein bißchen Glück braucht, und dazu sollte man einige Dinge ansprechen.

Zunächst ist es einmal wichtig, daß die Bewerberlage günstig ist. Es wäre günstig bei einer solchen Bewerbung, daß die Ausschreibung möglichst nicht überregional erfolgt. Es ist zwar üblich bei so einer Stelle, bei einer vergleichbaren Stelle, daß sie in der „Zeit“ ausgeschrieben wird, aber es wäre günstiger, wie es in diesem Fall passiert ist, daß sie eben nur im Bremischen Amtsblatt

(Zurufe: Beiblatt!)

ausgeschrieben ist, im Beiblatt, und es wäre noch günstiger wie in diesem Fall in der Ferienzeit, meine Damen und Herren,

(Beifall bei der CDU, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

damit sich möglichst nicht so viele bewerben.

Wenn doch einige Bewerber Interesse haben sollten, müßte man erreichen, daß sie rechtzeitig informiert werden, daß ihre Bewerbung sowieso keinen Zweck hat,

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

so daß sie dann gar nicht erst antreten, denn, meine Damen und Herren, das ist ein politikwissenschaftliches Sprichwort, die Qualifikation ist desto besser, je schlechter die Bewerberlage ist.

(B)

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

Unser Freund und Kollege hatte darum auch ein einstimmiges Ergebnis, weil er einzig war, meine Damen und Herren. Er war ohne Gegenkandidaten, weil er so richtig im Vorfeld gearbeitet hat, meine Damen und Herren.

Ich hätte allerdings doch fast vergessen, es gab doch eine Gegenkandidatin, eine andere Bewerberin, die aber dann doch gottlob noch rechtzeitig zurückgestellt wurde. Sie war promoviert, das war unser Kollege auch beinahe, sie hatte mehrere Seiten Veröffentlichungen vorgelegt, aber unser Kollege hatte auch drei Bücher geschrieben. Sie war eine Frau, aber unser Kollege war ja Mitglied oder ist Mitglied im Ausschuß des Parlaments für die Förderung der Gleichstellung der Frau,

(Beifall bei der CDU, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

und darum weiß er ja auch sehr genau, nach dem Bremischen Hochschulgesetz, Herr Bürgermeister Scherf, müssen bei gleicher Qualifikation weibliche Bewerber bevorzugt werden.

Da war jetzt guter Rat teuer, und man mußte erreichen, daß diese Bewerberin dann nicht in Frage kam. Das ist dann auch erfolgt. Ich habe nicht geprüft, ob

der Vorbehalt rechtlich stichhaltig ist, sie hatte eine Qualifikation, aber sie hatte eben eine falsche Qualifikation.

(C)

(Abg. T h o m a s [DIE GRÜNEN]: Sie war zu gut!)

Da ich gerade bei der Qualifikation bin, meine Damen und Herren, im Ausschreibungstext war zu lesen, daß neben der wissenschaftlichen Qualifikation, in der Regel Promotion, aber lassen wir das, und der fünfjährigen Berufspraxis — acht Jahre Bürgerschaft — vor allem pädagogische Eignung notwendig ist.

Nun haben wir ihn ja in der Bürgerschaft hier erlebt, seine rhetorische Begabung können wir nicht bestreiten, das ist also sicherlich keine Problematik. Die fachliche Qualifikation, an der ist sicherlich auch nicht zu zweifeln, meine Damen und Herren, in der „taz“ vom 1.9.1990 hatte er unter anderem zu seiner Qualifikation angegeben: Ich habe die Universität mit gegründet. Wenn es da noch eines Beweises bedurft hätte, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Das ist jetzt die überregionale Anerkennung,

(Abg. T e p p e r w i e n [SPD]: Niveaulos!)

darum braucht er auch keine überregionale Ausschreibung mehr, meine Damen und Herren.

(D)

Nun hat ja Senator Franke von Gründungsfehlern dieser Universität gesprochen, nachher immer wieder,

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU und bei der FDP)

von einer Umsteuerung, die ganz notwendig sei, um die Gründungsfehler wieder auszumerzen! Aber Senator Franke hat die Bühne verlassen, er hat übrigens heute morgen in der „taz“ einen Kommentar geschrieben. Er äußert sich da noch zu den „Versorgungsclans“, die es gibt.

(Abg. S c h m u r r [SPD]: Unerträglich!)

Zu den Versorgungsclans ist es sicherlich reiner Zufall, daß ausgerechnet die parlamentarische Mitwirkung beim Ressort Finanzen zu ungeheuren Karriereprüngen verhilft, meine Damen und Herren. Da hat es doch auch Vorgänger gegeben. Das sind außerordentlich qualifizierte Kollegen, meine Damen und Herren, mit außerordentlich qualifizierten Verbindungen.

(Beifall bei der CDU, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

(A) Vielleicht auch mit außerordentlichen Verbindungen, die ihre Qualifikationen kompensieren, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Es gibt einen bemerkenswerten Brief von Herrn Senator für Finanzen, in der „taz“ abgedruckt, ich gehe einmal davon aus, daß dieser Brief richtig ist, ich darf ihn mit Erlaubnis der Frau Präsidentin zitieren: „Lieber Detlef,“ schreibt er hier, „unser beider Vereinbarung war, etwas Attraktives, Sinnvolles zu machen, wo Du das, was Du kannst, auch einbringen kannst.“

(Heiterkeit bei der CDU)

Der Rektor der Hochschule für Öffentliche Verwaltung haut in'n Sack.

(Erneute Heiterkeit bei der CDU)

Ich biete Dir an, Hochschullehrer an dieser Hochschule zu werden.“

Das lobe ich mir, der Finanzsenator, meine Damen und Herren, setzt sich nicht nur für seine Freunde ein, er hat auch die Macht zu sagen, ich biete dir das an!

(B) Herr Bürgermeister Scherf, Sie haben in der Fragestunde von der Eigenständigkeit der Berufungskommission von Hochschulen gesprochen. Das Bremische Hochschulgesetz setzt die Eigenverantwortlichkeit auch von Berufungsgremien fest, aber unser Finanzsenator sagt, ich biete dir an, Hochschullehrer zu werden, mit einer etatistischen und absoluten Machtfülle eines sozialdemokratischen Herrschers, eines herrschenden Sozialdemokraten!

(Beifall bei der CDU, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

Wir sind sehr beeindruckt, daß alle anderen Argumente unwichtig werden. Seit fünf Jahren hat es an dieser Hochschule keine Berufung mehr gegeben, es gibt ja ein Zitat eines in der Berufung tätigen Professors: „Wenn es nach reiner Priorität gegangen wäre, wäre die Stelle Politikwissenschaften nicht an erster Stelle gekommen. Der Bereich ist relativ einfach über Lehraufträge abzudecken.“ Also, wenn es nach reiner Priorität gegangen wäre!

Hat es vielleicht etwas damit zu tun, daß drei neue Hochschullehrerstellen an dieser Hochschule eingerichtet werden sollen? Das ist doch nicht der Hochschule anzulasten und ihr vorzuwerfen. Wenn sie nun noch einen zusätzlichen Professor für Politikwissenschaften erhält, meine Damen und Herren, dann kann man es doch bei dieser Stelle auch ein bißchen anders gehen lassen, und laßt dann doch die böse Opposition von Genossenfilz sprechen!

Noch eine letzte Empfehlung zum Schluß, meine Damen und Herren, wer sich zum Professor berufen

lassen möchte, sollte sich möglichst gleichzeitig (C) wieder als Abgeordneter bewerben. Sicher ist sicher!

(Beifall bei der CDU, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

Unser Freund hat diese Chance genutzt und sich in seinem Ortsverein erfolgreich beworben und kandidiert, ohne allerdings freilich zu sagen, ob er nun das Mandat annehmen will oder Professor werden will oder beides oder nur eines von beiden, das ist ein Zeugnis von Klarheit und Zielstrebigkeit. Politikwissenschaftlich würde man sagen, offenhalten von Optionen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

Für einen Politikwissenschaftler ist es auch ein gutes Vorbild für die Studenten. Das ist nämlich ziellose Grundsatztreue oder grundsätzliche Ziellosigkeit, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

Allerdings noch reizvoller wäre es, den Ruf als Professor anzunehmen, sich als Abgeordneter wählen zu lassen und dann sich als Hochschullehrer beurlauben zu lassen,

(Abg. Tepperwien [SPD]: Das geht doch gar nicht!) (D)

denn wenn die Hochschule fünf Jahre keinen Professor für Politikwissenschaften gehabt hat, dann braucht sie die nächsten vier Jahre ja auch keinen mehr.

(Abg. Tepperwien [SPD]: Sie müssen erst einmal das Abgeordnetengesetz lesen! Das geht doch gar nicht! — Abg. Jäger [FDP]: Natürlich geht das!)

Das ist ganz legal, meine Damen und Herren, das ist ganz legal, das ist lukrativ.

(Abg. Tepperwien [SPD]: Das ist Schwachsinn, was Sie da sagen! Das geht überhaupt nicht!)

Das ist auch vor allen Dingen moralisch, meine Damen und Herren, einwandfrei? Und als Professor für Politikwissenschaft erfüllt man damit eine Vorbildfunktion für Studenten.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Man entspricht damit voll dem Klischee vom sauberen und uneigennützigem Politiker, der nur dem Wohl der Gemeinschaft dient, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

(A) Wie gesagt, wir können stolz sein auf unseren Kollegen, und wir können stolz sein auf die Bremer Politik, die solche Karrieren ermöglicht. — Ich bedanke mich!

(Beifall bei der CDU, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Präsident Dr. Klink.

**Präsident Dr. Klink:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte mich zu einem ersten Thema ernst äußern.

(Beifall bei der SPD)

Den Abgeordneten kommt aufgrund ihres Mandats in der Öffentlichkeit ein hoher Rang zu, und das ist auch der Grund, warum zu Recht die Öffentlichkeit ein großes Interesse auf die Arbeit der Abgeordneten wirft, und zwar nicht allein auf den politischen Bereich, sondern auch, wenn es nötig ist, auf den persönlichen, auf den privaten Bereich.

Das ist zwar ein Umstand, der sonst bei den Bürgern nicht der Fall ist, aber wer ein öffentliches Amt annimmt, der muß wissen, daß das korrekt ist, daß das so zu sein hat, denn das öffentliche Interesse kann auch nicht vor persönlichen Dingen haltmachen.

(B) Das ist auch einer der Gründe, warum in allen Parlamenten über die Frage des Konflikts von politischem und persönlichem Interesse es gesetzliche Regelungen gibt. Wir haben in Bremen einen Verfassungsartikel, der beim Konflikt von privaten und politischen Interessen zur Anwendung kommt, Artikel 84.

Artikel 84 ist meines Erachtens der stringenteste, der schärfste Artikel im gesamten Bundesgebiet, der sich mit diesen Konfliktfällen befaßt. Es gibt keinen schärferen Paragraphen. Es sind auch in diesem Artikel Sanktionen vorgesehen, und ich glaube, wir alle wachen darüber, daß der Artikel 84 eingehalten wird.

(Abg. Jungclaus [FDP]: Das paßt doch gar nicht zum Thema!)

Die Öffentlichkeit wacht darüber, und wir wachen gemeinsam darüber, zum Teil aus unterschiedlichem Interesse, zum Teil aus gemeinsamem Interesse, und wir können sagen, dieser Artikel hat sich bewährt.

Ein Zweites, und das ist keine Bremensie, daß in den Parlamenten der Teil der Abgeordneten, die aus dem öffentlichen Dienst kommen, besonders groß ist. Das bedeutet für die Abgeordneten, daß sie inkompatibel sind, das heißt, daß sie aus ihrer Tätigkeit im öffentlichen Dienst ausscheiden müssen.

Es gibt kein anderes Landesparlament, das eine so scharfe Inkompatibilitätsregelung hat wie Bremen. Bei uns genügt allein der Anstellungsvertrag, sei es

als Angestellter oder als Beamter im öffentlichen Dienst, um die Inkompatibilität auszulösen. In anderen Ländern wird es auf die Funktion abgestellt, das heißt, bei uns kann auch ein angestellter Hausmeister sofort als inkompatibel hingestellt werden.

Meine Damen und Herren, das vorausgesetzt — —.

(Unruhe bei der CDU)

Ich bitte doch, etwas ernsthafter die Dinge zu sehen, es geht, glaube ich, um Grundfragen auch des Abgeordnetenverständnisses, des Verständnisses von uns allen!

(Beifall bei der SPD)

Das vorausgesetzt, meine Damen und Herren, halte ich es für eine Selbstverständlichkeit und für völlig legitim, wenn ein Abgeordneter für sich entscheidet, der aus dem öffentlichen Dienst kommt, die Abgeordnetentätigkeit aufzugeben, daß er sich Gedanken macht, wie sein beruflicher Weg weitergeht. Ich glaube, das macht jeder, der in der gleichen Situation ist, unabhängig davon, in welcher Fraktion er ist.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte einmal den Abgeordneten von den anderen Fraktionen sehen, der in der gleichen Situation ist, der sich nicht diese Gedanken macht —

(D)

(Abg. Gassdorf [CDU]: Darum geht es doch gar nicht!)

eine Sekunde, ich komme darauf! —, und dies in Verbindung zu bringen mit Kungelei, mit Filz, und das in einer Ironie, die der Sache nicht angemessen ist, glaube ich, das ist ein Schlag unter die Gürtellinie.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, Fairneß und Kollegialität sind nicht nur Sachen für Sonntagsreden, wir sollten sie auch in der Alltagspraxis des Parlaments üben!

(Beifall bei der SPD)

Mir scheint die Fairneß in diesem Fall unter die Räder der Hektik der Alltagspolitik gekommen zu sein.

Um was geht es hier, meine Damen und Herren? Hier ist also ein Abgeordneter, der am Ende der Legislaturperiode die Absicht hat auszuschneiden,

(Abg. Niederbremmer [CDU]: Was?)

der sich Gedanken macht, wie es weitergeht. Meine Damen und Herren, und ich spreche jetzt jeden einzelnen von Ihnen einmal an, wenn ein solcher Fall auftritt, dann hört man sich um, dann fragt man Be-



(A) kannte, dann fragt man Freunde, hört einmal zu, ist etwas Vergleichbares für mich da,

(Abg. D r . P a w l i k [CDU]: Da läßt man sich einen Brief schreiben!)

wo kann ich meinen Weg fortsetzen. Da ist jeder von Ihnen mindestens einmal von irgendeinem Freund, von irgendeinem Bekannten oder von irgendeinem Bürger angesprochen worden, und das nehmen Sie doch hoffentlich ernst, darum kümmern Sie sich doch.

(Abg. T h o m a s [DIE GRÜNEN]: Das haben wir zurückgewiesen!)

Hier ist ähnliches erfolgt. Kann man einem Abgeordneten — man sagt zu Recht, Abgeordnete haben zwar einen höheren Informationsstand, und das ist ein Vorrecht gegenüber dem Bürger, das wird ihn auch verpflichten zu einem sensibleren Umgang mit der Information — aber deswegen verwehren, daß er sich um seine eigenen Dinge kümmert? Wem will man das eigentlich überlassen?

Ich gebe zu, meine Damen und Herren, daß ein Schreiben offenbar in die Öffentlichkeit drang — das ich nicht kenne, aber ich will einmal unterstellen, es hat ja in der Zeitung mit Gänsefüßchen gestanden —, was ich auch nicht optimal finde. Nur, wir kennen ja den, der es geschrieben hat und der für seine etwas rauhbeinige Sprache, er macht seinem Namen Grobi alle Ehre, bekannt ist. Natürlich kann ein Senator nicht versprechen, ich biete dir einen Job an,

(B)

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Warum tut er es?)

gerade in diesem Bereich nicht. Das weiß er selbstverständlich auch, halten Sie ihn doch nicht für so töricht, daß er nicht weiß, daß selbstverständlich diese Dinge nur über Ausschreibung und über Berufungsverfahren laufen!

(Glocke)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Herr Abgeordneter, sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen?

**Präsident Dr. Klink:** Ja, bitte!

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr von der Schulenburg!

**Abg. v. d. Schulenburg (CDU):** Herr Präsident, halten Sie es eigentlich für besonders glücklich, daß Sie als Präsident,

(Widerspruch bei der SPD)

der für das gesamte Haus verantwortlich ist, hier eine einseitige, parteiische Rede für die SPD-Fraktion halten?

(Beifall bei der CDU, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

**Präsident Dr. Klink:** Es geht um das Ansehen der Abgeordneten, (C)

(Beifall bei der SPD — Widerspruch bei der CDU)

es geht um das Ansehen, um das Selbstverständnis der Abgeordneten!

Meine Damen und Herren, es wurde dann vom Abgeordneten Dr. Schulte die Frage der Qualifikation aufgeworfen. Meine sehr verehrten Damen und Herren, haben wir eigentlich als Parlament das Recht, über die Qualifikation zu entscheiden? Sie müßten doch als Vertreter der Hochschuldeputation sehr genau wissen, daß die Frage der Qualifikation und die Entscheidung hierüber einzig und allein Sache der Gremien der Universität sind. Wir können uns doch hier nicht zum Richter der unabhängigen Universität machen.

Wir können doch nicht sagen, das überlassen wir der Opportunität, wenn eine Entscheidung gut ist, dann sagen wir, das akzeptieren wir, und wenn sie schlecht ist, dann fangen wir an zu kritisieren. Was ist das eigentlich für ein Verständnis der Unabhängigkeit der Universität?

Aber ich glaube, es ist offenbar nicht bekannt, daß es hier um eine Stelle eines Politikwissenschaftlers geht. Sie haben angesprochen, daß eine zweite Bewerbung da war, und ich bedauere es auch sehr, daß keine weiteren Bewerbungen da waren. Aber wenn Sie eine Ausschreibung für Humanmediziner machen, und es meldet sich ein Zahnmediziner, dann können Sie doch nicht sagen, der ist Mediziner, den nehme ich!

Hier war es so, hier ist eine Ausschreibung gewesen für Politikwissenschaftler. Es hat sich eine Historikerin, Germanistin, Soziologin gemeldet. Sie mag eine hervorragend qualifizierte Frau sein, das wird gar nicht bestritten, aber es paßte nicht mit der Ausschreibung zusammen. Da können Sie doch nicht sagen, hier ist etwas übergangen worden. Also bitte, ich glaube, da sollten Sie das Vertrauen zu den Auswahlgremien der Universität haben.

(Beifall bei der SPD — Abg. T h o m a s [DIE GRÜNEN]: Das müssen Sie einmal dem Finanzsenator sagen!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, in anderen Landtagen, auch im Bundestag, auch im Ausland, ist es so, daß man es als eine große Ehre ansieht, wenn ein Transfer von Politik zur Wirtschaft, zur Wissenschaft erfolgt und umgekehrt. Davon profitieren alle, davon profitiert auch die Politik, das Parlament, davon profitieren die Wirtschaft und die Wissenschaft.

Wir wissen, daß das notwendig ist, wenn man endlich davon herunterkommen will, daß nur ganz bestimmte Berufsgruppen das Parlament überproportional besetzen. Wir wissen, wie schwierig es

(D)

(A) auch in der privaten Wirtschaft ist, weil ja auch beim Abgeordneten der private, wirtschaftliche Teil in die öffentliche Diskussion einbezogen wird. Wir haben ja gerade in letzter Zeit hier Dinge gehabt. Das reizt doch die Leute gar nicht, in das Parlament zu kommen, im Gegenteil, sie bleiben draußen.

Es muß also ein Interesse bestehen, daß ein Transfer, und zwar ein nahtloser Transfer, ein problemloser Transfer besteht, so wie in den anderen Ländern. Ich würde mir wünschen, daß wir im Interesse unseres Parlaments und im Interesse unserer politischen Kultur dazu kommen. — Ich bedanke mich!

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Trüpel-Rüdel.

(Abg. Dr. Koring [SPD]: Wo sind Frau Dr. Schumann und Herr Frehe?)

Abg. Frau Dr. Trüpel-Rüdel (DIE GRÜNEN): Meine Herren, ich werde auf alle Ihre Fragen eingehen! Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Präsident Dr. Klink, Sie haben das Thema nicht verstanden.

(Beifall bei den GRÜNEN, bei der CDU und bei der FDP — Abg. Dr. Koring [SPD]: Und Sie haben die Weisheit mit Löffeln gegessen!)

(B) Wir reden nicht darüber, ob ein Abgeordneter wieder eine Stelle im öffentlichen Dienst bekommen kann, natürlich kann er das, sondern wir reden in diesem Fall darüber, wie er diese Stelle bekommen soll.

(Beifall bei den GRÜNEN, bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, wir haben es mit einem Lehrstück in Bremer Politik zu tun, und zwar dank der „taz“ und des dort veröffentlichten Briefes haben wir einen detailgenauen Einblick darin, wie der Bremer Filz funktioniert. Wir haben detailgenau einen Einblick, wie die Provinzfürsten-Kungelei hier in Bremen läuft.

(Beifall bei den GRÜNEN, bei der CDU und bei der FDP)

Offensichtlich gibt es auch hier wieder einen Deal nach dem Motto, nehmt ihr den Griesche, bekommt ihr noch drei Stellen an der Hochschule.

(Zurufe von der SPD)

Wir haben es hier also mit dem Fall Grobecker und dem Fall Griesche zu tun, auf der einen Seite der Provinzfürst, auf der anderen Seite der Günstling. Wir haben es mit dem Agieren einer Staatspartei zu tun. Außerdem haben wir es noch mit einem Lehrstück in Männerseilschaft zu tun, denke ich an den in der

„taz“ zitierten Brief nach dem Motto, du, ich brauche eine Stelle, klar, bekommst du, und der Rektor der Hochschule haut in den Sack. (C)

(Beifall bei den GRÜNEN, bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, diese Formulierung spricht nun wirklich dafür, daß dieser Brief echt ist und daß er von Herrn Senator Grobecker stammt.

(Beifall bei den GRÜNEN, bei der CDU und bei der FDP)

Wir lernen aber auch noch etwas über Politikeramnesien, denn Herr Griesche kann sich laut „taz“ nun offensichtlich nicht mehr an diesen Brief erinnern. Der Politikstil von Herrn Kohl läßt grüßen!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Jetzt zu dem eigentlichen Verfahren, das in der Tat rechtswidrig ist! Die Hochschule für Öffentliche Verwaltung ist seit Jahren unterausgestattet. Offensichtlich wird die Notlage dieser Hochschule mißbraucht, um Genossen unterzubringen.

Erstens: Offensichtlich handelt es sich nicht um die dringendste Stelle, das läßt sich auch aus den Äußerungen von Hochschulmitgliedern entnehmen.

Zweitens: Es hat keine überregionale Ausschreibung gegeben, das ist äußerst anrüchig, denn sie wurde nur im Beiblatt zum Amtsblatt ausgeschrieben, und das im August in der allgemeinen Ferienzeit. Auch in der Hochschule wundert man sich, wie ein solches Verfahren eigentlich zustande kommen kann, zumal die andere Stelle, die parallel ausgeschrieben wurde, natürlich überregional in der „Zeit“ annonciert wurde. Offensichtlich ist nur in dem Fall der Stelle, die für Herrn Griesche vorgesehen war, von dieser üblichen Regelung Abstand genommen worden. (D)

Ich zitiere Ihnen jetzt noch einmal eine Stelle aus dem Protokoll des Hochschulrats, da sagt ein Mitglied: „Die Beschränkung der Ausschreibung auf das Beiblatt zum Amtsblatt und die Ausschreibung im August — noch Ferienzeit — erscheinen wenig geeignet, um den Kreis geeigneter Bewerber wirksam zu erreichen.“ Soweit die Stellungnahme der Hochschule zu dem Punkt!

Meine Damen und Herren von der SPD, gerade aber, wenn es ein Abgeordneter, insbesondere noch ein SPD-Abgeordneter, werden soll, dann wäre doch allergrößte Korrektheit am Platz gewesen.

(Abg. Tepperwien [SPD]: Fragen Sie doch einmal nach der Ausschreibung von Herrn Frehe und Frau Schumann, welche Ausschreibungen da stattgefunden haben!)

Vielleicht haben Sie die „Zeit“ gelesen, alle Stellen des Frauenministeriums in Niedersachsen waren dort ausgeschrieben!

(A) Meine Damen und Herren, ich wundere mich doch sehr über Ihr intellektuelles Vermögen, es ist doch ein Unterschied, ob Stellen besetzt werden, auch mit Abgeordneten, oder ob Stellen für besondere Abgeordnete auf Ihre Intervention hin erst geschaffen werden.

(Beifall bei den GRÜNEN, bei der CDU und bei der FDP)

Ich kann es nur noch einmal betonen, in einem solchen Fall, und das muß Ihnen doch klar sein, wo Sie besonders unter dem Auge der Öffentlichkeit stehen, muß Ihnen daran gelegen sein, äußerst korrekt zu verfahren und nicht lauter Formalien nicht richtig zu bedienen.

Aber nein, man hat wirklich den Eindruck, Sie haben sich so richtig im eigenen Filz gesuhlt. Von hinten wurden Drähte gezogen, es wurden Briefe geschrieben, und das ist in der Tat die Arroganz der Macht, ohne Rücksicht auf Öffentlichkeit und Vorschriften des Hochschulgesetzes zu verfahren.

Dann möchte ich Sie auch noch daran erinnern, auch das ein äußerst merkwürdiger Punkt, es hat ja nicht einmal auswärtige Gutachter gegeben, wie das Hochschulgesetz vorschreibt. Bei jeglicher Berufung sonst ist es üblich, daß es nicht interne, sondern auswärtige Gutachten gibt. Wo bitte schön sind denn diese auswärtigen Gutachten? Wenn ich dann weiß, wie sonst hier Berufungen laufen und wie peinlich man darauf bedacht ist, vor allem bei umstrittenen Bewerbungen, immer wieder von außen Gutachten einzuholen, und hier überhaupt nicht, dann spricht das doch wirklich für sich. Wenn dann noch Herr Griesche bei Herrn Kulenkampff, einem der Autoren dieses Gutachtens, studiert hat, dann macht mich das auch noch weiter skeptisch.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Die Regelqualifikation war nicht vorhanden, sondern die Herren Gutachter bestätigen, die Leistungen seien promotionsadäquat. Die Leistungen der promovierten Bewerberin werden nicht anerkannt, ihr Studium sei nicht einschlägig.

Jetzt habe ich mir selbst dieses Amtsblatt angesehen, und es wird neben den Politikwissenschaften extra hervorgehoben, daß die Stelle vor allem in Teilbereichen für Sozialwissenschaften gedacht ist. Diese Bewerberin hat aber als ein Fach Soziologie studiert, von daher scheint mir auch Ihr Argument an dem Punkt überhaupt nicht stichhaltig.

Wenn ich jetzt noch einmal daran denke, was für ein Theater bei dem Landesgleichstellungsgesetz um den Qualifikationsbegriff gemacht worden ist! Gleichwertige Qualifikation durfte es nicht heißen, sondern gleiche Qualifikation. Bei der Berufung von Herrn Griesche spielt aber offensichtlich die Formalqualifikation eine äußerst untergeordnete Rolle.

Meine Damen und Herren, das ist nun wirklich ein tiefer Einblick in patriarchale Strukturen und wie

realiter hier Berufungen laufen, wenn bestimmte Männer und insbesondere Genossen begünstigt werden sollen. (C)

(Beifall bei den GRÜNEN, bei der CDU und bei der FDP)

Noch an einem weiteren formalen Punkt haben Sie von den Vorschriften des Hochschulgesetzes Abstand genommen. Eine Berufsliste muß drei Personen umfassen, auch das tut sie nicht!

Wir möchten jetzt von dieser Stelle, weil wir in die Hochschule, die ja autonom ist, nicht hineinregieren können und das auch gar nicht wollen, sie aber öffentlich auffordern, das Verfahren sofort einzustellen und überregional auszuschreiben. Nur so ist Schaden von der Hochschule abzuwenden und wirklich ein anderes Licht in diese düstere Angelegenheit zu bringen!

(Beifall bei den GRÜNEN, bei der CDU und bei der FDP)

Herr Griesche hat es ja nun vorgezogen, den Raum zu verlassen, ich möchte mich aber trotzdem noch einmal an ihn wenden.

(Abg. T h o m a s [DIE GRÜNEN]: Er hört am Radio zu!)

Die besondere Pikanterie ist ja nun, daß er Mitglied des Frauenausschusses ist. (D)

(Heiterkeit)

Darum legen wir ihm nahe, seinen Sitz in diesem Ausschuß, der sich ja nun ausdrücklich um die Förderung der Frau kümmern soll, zurückzugeben, denn seine Glaubwürdigkeit, was die Förderung der Frau angeht, hat er nun wirklich verspielt.

(Beifall bei den GRÜNEN, bei der CDU und bei der FDP)

Er bedient sich dieser Filzstrukturen und nimmt damit einer qualifizierten Frau die Stelle weg.

Liebe Frauen von der SPD und Mitstreiterinnen um das Landesgleichstellungsgesetz, ich möchte auch Sie noch einmal auffordern, Ihrem Genossen doch klar zu machen, daß das, was er hier treibt, mit Frauenförderung und Gleichstellung nun wirklich nichts zu tun hat!

(Beifall bei den GRÜNEN, bei der CDU und bei der FDP)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Meine Damen und Herren, bevor ich der nächsten Rednerin das Wort erteile, das ist Frau von Schönfeldt, wollte ich nur eines richtigstellen, wir sind ja in der ersten Runde, zehn Minuten, Sie wissen, die zweite Runde dauert fünf Minuten, der Präsident der Bremischen Bürgerschaft, ich habe ihn nicht in dieser Eigen-

(A) schaft aufgerufen, sondern den Abgeordneten Dr. Klink, und er hat für seine Fraktion und nicht für das Präsidium gesprochen.

Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau von Schönfeldt.

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Daß Sie das weitergeben mußten, Frau Präsidentin, nachdem er Ihnen das ins Ohr geflüstert hat! — Zurufe)

Ich dachte, das war nicht ganz klar. Mein Aufruf war ein klarer, Herr Kudella, und wenn Sie genau zuhören würden, dann hätten Sie das auch verstanden!

Frau von Schönfeldt, Sie haben das Wort!

Abg. Frau v. Schönfeldt (FDP\*): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Dr. Klink, Sie haben zwar eine ernste Rede gehalten und wollten es für uns alle tun, aber, ich glaube, Ihr Redebeitrag war sehr einseitig, ich habe mich durch Sie nicht vertreten gefühlt.

(Beifall bei der FDP, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

Herr Abgeordneter Dr. Klink, ich glaube doch, auch in diesem Parlament sollte es möglich sein, Unmöglichkeiten auch einmal ironisch zu bringen. Ich glaube, Sie scheinen alle humorlos zu sein!

(B) (Beifall bei der FDP, bei der CDU und bei den GRÜNEN — Abg. S c h m u r r [SPD]: Das war unter der Gürtellinie, Frau von Schönfeldt, aber kein Humor!)

Nun wollen wir gleich weiter zu den Merkwürdigkeiten gehen, Herr Schmurr! So viele Merkwürdigkeiten wie bei der Besetzung einer Hochschullehrerstelle an der Hochschule für Öffentliche Verwaltung hat es wohl noch nirgends gegeben.

(Beifall bei der FDP)

Aber Bremen macht es möglich! Da schreibt ein Senator, Senator Grobecker, seines Zeichens Finanzsenator, an seinen lieben Genossen Detlef und bietet ihm eine Hochschullehrerstelle an.

Ist der Senator dafür überhaupt zuständig, darf er das denn? Flink und flugs wird eine Scheinausschreibung gemacht. Und wo? Im Beiblatt des Amtsblattes, und dann noch in den Sommerferien! Höchst merkwürdig, Herr Senator! Eigentlich, so weit bin ich nun informiert, und Sie alle ja auch, werden Professorinnenstellen und Professorenstellen überregional und bundesweit ausgeschrieben. Nur das sichert ein sauberes Verfahren.

(Beifall bei der FDP, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Nicht so in Bremen! Dabei kämpft Bremen überall um seine Anerkennung, und, oh Schreck, es gibt eine Mitbewerberin, eine Frau, promoviert, mit den Studienfächern Philosophie, Geschichte und Soziologie! Aber man entscheidet sich am 4. Februar in der Berufungskommission für den Mann. Gibt es da nicht ein Hochschulgesetz, in dem es heißt, Abbau von Benachteiligungen von Frauen?

Ich darf zitieren: „Die Hochschulen erlassen Frauenförderungsrichtlinien, in denen auch bestimmt wird, daß Frauen in Bereichen, in denen sie unterdurchschnittlich vertreten sind, bei gleichwertiger Qualifikation wie männliche Mitbewerber grundsätzlich zu bevorzugen sind.“

Hört, hört, so ernst nimmt die SPD ihre eigenen Beschlüsse!

(Beifall bei der FDP und bei den GRÜNEN)

Ist die Mitbewerberin etwa nicht qualifiziert?

Das Tolle ist ja eigentlich auch noch, der Bereich der Politikwissenschaften könnte auch mit Lehraufträgen abgedeckt werden. Seit dem 30.11.1990 ist übrigens auch noch das Landesgleichstellungsgesetz in Kraft. Mir will nun wirklich nicht in den Kopf, daß die promovierte Konkurrentin schlechter qualifiziert sein soll als Herr Griesche.

(Beifall bei der FDP)

Was hat er nur, was sie nicht hat?

(Beifall und Heiterkeit bei der FDP, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

Natürlich, er hat das gewichtige Wort des Senators Grobecker!

(Zurufe)

Herr Senator, Sie tun Ihrem Kandidaten keinen großen Gefallen, Sie haben ja nun gehört, daß er Mitglied im Parlamentsausschuß zur Förderung der Gleichberechtigung der Frau in Bremen ist. Ist das nicht merkwürdig und irgendwie auch peinlich für Ihren Kandidaten?

Ich lese Ihnen einmal heute mit Erlaubnis aus der „taz“ vor: „Detlef Griesche soll mitsamt dem SKP-Mitarbeiter Rolf Prigge für die Senatskommission für das Personalwesen eine Institution für Verwaltungsforschung betreiben. Senatsdirektor Dücker meint, wir suchen einen unabhängigen Fachmann, der unsere Probleme in der Verwaltung untersucht, zum Beispiel die Frage der Gleichberechtigung der Frau.“

(Beifall bei der FDP, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

(C)

(D)

(A) Herr Senator Grobecker, ich habe den Verdacht, daß mit der Berufung das Parteibuch die bestehenden Gesetze bricht.

(Abg. Frau Steinhöfel [SPD]: Was?)

Meine Damen und Herren von der SPD, Sie müssen sich schon mit Ihren eigenen Maßstäben messen lassen. Sie haben die Gesetze gemacht und nicht wir!

(Beifall bei der FDP)

Es hat doch den Anschein, als würde die unendliche Filzgeschichte jetzt auch noch an der Hochschule fortgeführt. Dieser Vorgang ist für uns der Anlaß, uns doch einmal ernsthaft zu überlegen, ob man nicht die Hochschule für Öffentliche Verwaltung dem Wissenschaftssenator zuschlägt, zumindest nach den Äußerungen in der Zeitung scheint es dort vernünftiger zuzugehen.

Ach, und dann, Herr Griesche, Ihre Erinnerungslücken in bezug auf den Brief von Senator Grobecker laut „taz“, also, die sind ja nun auch nicht der Gipfel der Glaubwürdigkeit. Oder besitzen Sie schon jetzt ein untrüglich typisch professorales Qualifikationsmerkmal, die Zerstretheit? Sollten Sie jetzt schon ein zerstreuter Professor sein?

(Beifall bei der FDP, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

(B)

Herr Senator Grobecker, was wird nun, wenn der Hochschulbeirat und die Fachbeiräte anders entscheiden und wenn der Klage der Mitbewerberin vor dem Verwaltungsrichter stattgegeben wird? Was tun Sie dann?

Meine Damen und Herren, wir sind bestimmt hier nicht das Forum, das Qualifikationen feststellen kann. Aber Sie, Herr Senator Grobecker, Sie können das auch nicht,

(Beifall bei der FDP, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

das müssen die Fachgremien tun. Sie können doch nicht sagen: Ich als Senator bestimme kraft meines Amtes, wer hier qualifiziert ist und wer nicht. So geht es nicht!

(Beifall bei der FDP, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

Herr Senator Grobecker, Sie setzen sich absolut dem Anschein aus, wieder ein großes Stück am Filzteppich zu knüpfen.

(Abg. Schmurr [SPD]: Er kann doch jemanden für qualifiziert halten!)

Müssen eigentlich noch mehr Männer, Herr Schmurr, vor der Kandidatenaufstellung zur Bürgerschafts-

wahl irgendwie versorgt werden, vielleicht durch die Frauenquote in Ihrer Fraktion? (C)

(Beifall bei der FDP, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

Hoffentlich nicht!

Bitte schreiben Sie zukünftig Professoren- und Professorinnenstellen überregional und bundesweit aus, und schminken Sie sich endlich einmal Ihre Versorgungstaktik ab!

(Beifall bei der FDP, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächster hat das Wort Herr Senator Grobecker.

**Senator für Finanzen Grobecker:** Frau Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich werde mich wegen meiner Ausdrucksweise, schriftlich wie mündlich, die mir eigen ist, vor keinem der hier bis dahin aufgetretenen Damen und Herren Doktor, gnädige Frau, Sie sind das noch nicht, wenden Sie sich vertrauensvoll an mich,

(Heiterkeit)

entschuldigen.

(Abg. Frau Dr. Trüpel-Rüdel [DIE GRÜNEN]: Das haben wir auch nicht erwartet!) (D)

Diese Ausdrucksweise, Frau Doktor, entspricht meiner Herkunft und meiner Entwicklung,

(Beifall bei der SPD)

neuhochdeutsch heißt das Sozialisation.

Ich werde auch mit keinem einzigen Wort, ich hoffe, daß Sie das auch nicht von mir erwarten, in die Hochschulautonomie eingreifen und daraus auch nur eine Ableitung machen.

(Abg. Frau Erlwein [CDU]: Das haben Sie schon gemacht!)

Es ist völlig klar, daß alle Entscheidungen dieser Art bei den entsprechenden Gremien liegen, sowohl die Ausschreibung als auch die Auswahl, es gibt überhaupt nichts daran zu wackeln, das bleibt so. Es gibt eine Hochschulautonomie.

Ganz entschieden wende ich mich allerdings dagegen, daß hieraus der Fall eines einzelnen Abgeordneten gemacht wird.

(Abg. Tiefenbach [DIE GRÜNEN]: Der Fall eines Senators!)

Dies ist eine Frage des Verständnisses des Parlaments — dem ich leider nicht angehöre —, wie man

- (A) hier miteinander umgeht und ob hier jemand in die Lage versetzt wird, sich um seinen Beruf zu kümmern. Wir sitzen hier alle nur für vier Jahre.

(Beifall bei der SPD)

Es ist, zweitens, darauf will ich aufmerksam machen, auch mit der notwendigen Zurückhaltung, die mir eigen ist, Tatsache, daß in allen Fraktionen Kolleginnen und Kollegen beurlaubte Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes sind. Das ist auch in Ordnung so. Dr. Dieter Klink hat eben erklärt, wie das mit der Inkompatibilität ist. Aber alle die, die beurlaubte Mitarbeiter im öffentlichen Dienst sind und hier Parlamentsarbeit machen, haben nach dem Bremischen Abgeordnetengesetz eine Rückkehrmöglichkeit in den öffentlichen Dienst.

(Abg. T i e f e n b a c h [DIE GRÜNEN]: Das ist doch nicht das Thema!)

Ich werde mich heftig für diejenigen einsetzen, die am Ende dieser Legislaturperiode ausscheiden, daß sie ihrer Qualifikation entsprechend, die kann ich beurteilen, bei den Akademikern kann ich das nicht, gnädige Frau, so eingesetzt werden, daß sie nutzbringend für die öffentliche Verwaltung arbeiten können. Ich bin nämlich der felsenfesten Überzeugung nach meinen eigenen 14 Jahren Parlamentsarbeit, daß nach vier, acht Jahren —

(B)

(Zuruf des Abg. N i e d e r b r e m e r [CDU])

Verehrtester, kommen Sie doch etwas näher heran, dann kann ich sie besser verstehen! —, zwölf oder wieviel Jahren Parlamentsarbeit ein Abgeordneter, eine Abgeordnete nicht etwa weniger qualifiziert ist, weil sie oder er im Parlament saß, sondern eine höhere Qualifikation hat, als sie oder er vorher gehabt hat, wenn man hier seine Arbeit gemacht hat für das Allgemeinwohl.

(Beifall bei der SPD)

Das ist meine felsenfeste Überzeugung. Das führt mich dazu, mich auch, vielleicht zuviel, darum zu kümmern.

Ich möchte zu der Sache selbst sagen und aufklärend wirken, soweit das möglich ist: Wir haben im öffentlichen Dienst einen über viele Jahre hinausgehenden Einstellungsstopp gehabt, der in gewissen Bereichen jetzt gelockert ist, bei einigen Bereichen wird er noch strikt angewandt. Das hat dazu geführt, Herr Dr. Schulte, daß wir auch in der Hochschule Reduzierungen vorgenommen haben. Die Hochschule für Öffentliche Verwaltung ist während dieser Zeit erheblich reduziert worden, auch mit Stellen, es sind Stellen gekürzt worden.

Wir bilden jetzt wieder aus, weil wir in gewissen Bereichen den Einstellungsstopp aufgehoben haben, weil wir auch Nachwuchs brauchen, trotz Einstel-

lungsstopp wieder jüngere Leute, qualifizierte Leute brauchen. Wir bilden wieder aus, wir schulen um. Wir haben Tausende von öffentlichen Bediensteten umgeschult im neuen AFZ, Aus- und Fortbildungszentrum. Wir betreiben Fortbildung, und deshalb haben wir es mit einer Art Renaissance der Hochschule für Öffentliche Verwaltung zu tun.

Wir haben, ordentlich, wie sich das gehört, durch den Haushaltsausschuß, durch die Fachdeputationen drei Lehrerstellen beschlossen, Lehrerstellen für Betriebswirtschaft in der öffentlichen Verwaltung, darauf lege ich großen Wert, Personalführung für Polizei und Steuerrecht, drei Stellen, Haushaltsausschuß, Fachdeputation.

Wir wollten für die Umschulung, für die Fortbildung, für die Verzahnung zwischen dem klassischen Studium an der Hochschule für Öffentliche Verwaltung und dem AFZ, das ist die Abkürzung für Aus- und Fortbildungszentrum, zusätzlich die Politikwissenschaften und die Verwaltungsforschung einführen. Wir haben uns dafür, meine Damen und Herren, die Stelle, die Leerstelle, die Sie hier alle haben, die Sie aus dem öffentlichen Dienst kommen, die Leerstelle vom Abgeordneten, vom damaligen wissenschaftlichen Mitarbeiter bei der Bremer Universität, Herrn Detlef Griesche, besorgt, keine neue Stelle, eine Leerstelle, auf die ein Abgeordneter zurückkehrt, wenn er denn gewählt wird von den Körperschaften.

Da muß ich nun zugeben, ich kann uns nicht helfen, wenn da bei mir auch hin und wieder Briefe geklaut werden, daß ich mich falsch ausgedrückt habe, in meinem Verständnis habe ich Herrn Griesche aufgefordert, sich zu bewerben. Ich habe Herrn Griesche gesagt, kümmere dich darum. Ich habe hier mehreren Abgeordneten in diesem Haus in der Zwischenzeit, solange ich hier bin, gesagt, kümmere dich darum und kümmere dich hierum.

(Zuruf von der SPD: Auch von der CDU!)

Ich hoffe sehr, daß sich alle darum kümmern und ihre Berufe pflegen, damit wir nicht am Ende der Legislaturperiode einen Massenandrang von Sozialhilfeeempfangern haben.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Leinemann:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Jäger.

Abg. **Jäger (FDP):** Frau Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte vorab etwas sagen zu dem Beitrag des Kollegen Dr. Klink.

Herr Dr. Klink, Sie haben hier, darauf ist auch noch einmal ausdrücklich durch die Vizepräsidentin hingewiesen worden, als Abgeordneter Ihrer Fraktion gesprochen. Das ist Ihr selbstverständliches Recht. Aber, Herr Dr. Klink, wenn Sie das Wort von diesem Pult ergreifen, dann sind Sie sich dessen bewußt, daß das sehr selten geschieht. Das ist auch gut so für das Amt des Präsidenten. Wenn es denn geschieht, so ist

(C)

(D)

(A) es bislang meine Erinnerung, dann muß das eine besondere Bedeutung haben, und insofern müssen Sie sich daran messen lassen, daß wir Ihre Worte anders bewerten als die eines anderen, schlichten Abgeordneten Ihrer Fraktion.

Ich glaube, meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion, genau diese Überlegung war bei Ihnen maßgebend, daß er das Wort für Sie ergriffen hat.

(Beifall bei der FDP)

Ich will ein Zweites sagen. Ich bin mir dessen bewußt, daß es für uns alle nicht einfach ist, insbesondere wenn wir mit einem Kollegen, wie ich beispielsweise, seit Jahren in mehreren Ausschüssen zusammensitzen und wir uns auch über persönliche oder politische Kontroversen hinweg durchaus zu schätzen wissen, wenn wir uns gleichwohl über einen solchen Vorgang unterhalten müssen. Ich glaube, Sie sollten auch niemandem, der hier das Wort ergriffen hat, unterstellen, daß er sich leichtfertig dieser Aufgabe gestellt hat. Das gilt auch insbesondere für Dr. Schulte, meine ich.

Dieses Haus muß es auch als belebend und wohlthuend empfinden, wenn man nicht über diese Personalie, ich sage einmal salopp, eine Schlammschlacht veranstaltet, sondern sie ironisch und sachlich darstellt.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU — Abg. D i t t b r e n n e r [SPD]: Das ist Ihr Verständnis, Herr Kollege! Das ist Ihr Verständnis!)

(B) Herr Präsident, nun komme ich zu dem — —. Herr Dittbrenner, nun lassen Sie doch einmal diese ständigen dummen Zwischenrufe!

(Beifall bei der FDP — Zurufe von der SPD)

Das ist Ihre Methode! Ergreifen Sie vom Pult hier das Wort, machen Sie differenzierte Beiträge, dann werden wir alle mit Freuden dem lauschen, aber diese ständige Nölerei von der ersten Bank ärgert!

(Beifall bei der FDP und bei der CDU — Zurufe von der SPD)

Herr Dittbrenner, sie ist der Debatte nicht angemessen.

(Abg. D i t t b r e n n e r [SPD]: Sie entscheiden doch nicht, was angemessen ist! Unglaublich!)

Es geht um Ihren Kollegen Detlef Griesche, vielleicht sollten Sie sich daran erinnern!

Herr Klink, wenn Sie das Parlamentsverständnis hier bemühen, und das haben Sie getan, dann müssen Sie sich der Wirkungen bewußt sein, die Sie auslösen, wenn Sie ein Verfahren, und nur das war Gegenstand der Debatte hier, zu rechtfertigen versu-

chen, das nach allen gesetzlichen, nach allen insbesondere für die Politik in Ihrer eigenen Sache geltenden Regeln nicht zu vertreten ist.

(Beifall bei der FDP)

Herr Präsident, indem Sie das hehre Ziel des Parlamentarismus hier bemühen, leisten Sie leider denen Vorschub, die diesen Fall zum Anlaß nehmen zu sagen, in eigener Sache gelten andere Maßstäbe.

(Beifall bei der FDP)

Jetzt ein Wort zu Ihnen, Herr Grobecker! Ich weiß, wir haben das auch bei anderer Gelegenheit in einem Ausschuß erörtert, daß Sie sich aus innerer Überzeugung Sorge machen, daß Politik ein so hohes Risiko für diejenigen ist, die in ihr tätig sind, daß man die Besten, die man ansprechen sollte, nicht ansprechen kann. Das ist in der Tat ein Problem, dem wir uns alle stellen müssen.

Ich weiß auch — im übrigen weiß ich das viel besser als jeder von Ihnen, was es bedeutet, wenn jemand Knall und Fall ein Mandat verliert, diese bittere Erfahrung haben in diesem Hause bislang nur FDP-Kollegen gemacht —, aber ich weiß, was das heißt, wenn man sich eingerichtet hat auf eine politische Tätigkeit und diese plötzlich nicht mehr ausüben kann. Ich wünsche Ihnen das nicht, daß Sie das erfahren, aber es ist hilfreich, wenn man es einmal erfahren hat und mit diesem Problem umgegangen ist.

Da sage ich, Herr Grobecker, wenn wir in der Öffentlichkeit Verständnis dafür erreichen wollen, daß auch Politik ihren Preis hat, daß man denjenigen, die Politik betreiben, auch eine Chance geben muß, sich in ihren Beruf wieder zurückzugeben, dann müssen Sie im Verfahren, das Sie anwenden bei der Hilfestellung, die Hilfestellung wird Ihnen ja nicht verübelt, gerade im Interesse der Betroffenen peinlichst bemüht sein, jeden Schein der Einseitigkeit zu vermeiden.

(Beifall bei der FDP, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

Das ist der eigentliche Punkt hier.

Daß sie Briefe in diesem Stil schreiben, das ist ja auch irgendwo sympathisch, Herr Grobecker, das hat Ihnen auch niemand hier vorgeworfen. Der eigentliche Vorwurf, zu dem weder Sie noch der Herr Präsident, der es eigentlich hätte tun sollen, etwas gesagt hat, ist doch der: Hier wird das berechnete Interesse eines Abgeordneten damit letztlich ins Abseits gestellt, ihm ein Bändendienst erwiesen, weil für ihn ein Sonderweg beschritten worden ist.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsident Frau Leinemann: Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Trüpel-Rüdel.

(C)

(D)

(A) Abg. Frau **Dr. Trüpel-Rüdel** (DIE GRÜNEN): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte nur noch einmal betonen, daß ich mich den Ausführungen von Herrn Jäger an dem letzten Punkt wirklich anschließe. Es geht nicht darum, und das habe ich eben auch schon einmal betont, daß eine Abgeordnete oder ein Abgeordneter nicht bei einem ganz normalen Bewerbungsverfahren auf eine Stelle hin natürlich die Chance hat, da genommen zu werden. Es geht darum, wie dieses Verfahren hier gelaufen ist, daß es nicht korrekt war, daß die Formalien nicht eingehalten worden sind.

Herr Senator Grobecker, zu dem Punkt haben Sie überhaupt nichts gesagt, kein einziges Wort haben Sie dazu gesagt, daß dieses Verfahren rechtswidrige Züge hatte.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der FDP)

Wenn Sie hier schon eine Ehrenrettung versuchen, dann hätte es wirklich zum guten Ton gehört, auch dazu Stellung zu nehmen, so haben Sie diese ganze Sache nur weiter verschleierte.

(Beifall bei den GRÜNEN und der FDP)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Naydowski.

(B) Abg. **Naydowski** (SPD): Frau Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte nur ganz kurz noch auf einige Argumente eingehen. Frau von Schönfeldt hat hier die Eingangsrede von Herrn Dr. Schulte humorvoll genannt. Ich denke, daß sie streckenweise ganz amüsant war, aber mir kam es so vor, als ob der größte Teil der Rede doch mit sehr viel Häme vorgebracht worden ist,

(Beifall bei der SPD — Abg. **Neujahr** [FDP]:  
Das ist Ihr persönlicher Eindruck!)

und das geht auf Kosten eines persönlichen Freundes von mir und unser aller Kollege, Herr Griesche, und damit kann ich überhaupt nicht einverstanden sein, obwohl Ihre Bezüge und Redewendungen, wie gesagt, an anderer Stelle und zu einem anderen Thema sicherlich ganz unterhaltend gewesen wären.

(Beifall bei der SPD)

Dennoch, Herr Dr. Schulte, halte ich Sie natürlich für einen ehrenwerten Mann, für einen ehrenwerten Kollegen, denn wenn Sie das nicht wären, hätten Sie all die Namen aufgeführt, nicht nur exemplarisch den Herrn Griesche genommen, von den Kolleginnen und Kollegen, die eben hier auch betroffen sind von diesen Dingen. Ich komme sicherlich gleich noch auf den Einwand, auf den letzten Beitrag von Frau Dr. Trüpel, zurück.

Dennoch, hier ist auch das Verfahren ganz eindeutig und einwandfrei abgelaufen.

(Abg. Frau **Dr. Trüpel-Rüdel** [DIE GRÜNEN]: Woher nehmen Sie das denn?)

(C) Ich werde Ihnen das erläutern, entschuldigen Sie bitte, ich hatte das schon angekündigt!

Hier ist eine Stelle von der Universität, Herr Senator Grobecker hat bereits darauf hingewiesen, eine Stelle, die bereits vorhanden ist, eine Angestelltenstelle. Herr Griesche war bereits an der Universität als wissenschaftlicher Mitarbeiter mehrere Jahre tätig. Er hat sich dort qualifiziert in Lehre und Forschung — wenn Sie Interesse haben, können Sie seine Veröffentlichungen und Rezensionen nachlesen, ich habe hier gut drei Seiten aufgeführt, und Sie mögen lächeln oder nicht, ich sehe das bei einigen Damen und Herren, es ist so, und ich denke, daß Sie das auch ernst nehmen sollten — und hat sich nicht nur aus irgendeiner Zeiterscheinung, weil wir kurz vor den Wahlen stehen, sozusagen als SPD-Kollege, der genau dasselbe tut, was Sie auch alle machen würden, wenn Sie die Qualifikation hätten, jetzt um diese Stelle beworben.

Im übrigen ist es ja hochinteressant, wie Sie sich für die Hochschule für Öffentliche Verwaltung einsetzten. Also, ich kann mich noch erinnern, daß Sie sie abschaffen wollten. Heute reihen Sie sie ein in die anderen Hochschulen im Wissenschaftsbereich, darum kämpfen wir, und ich wäre dankbar, wenn Sie alle mitmachen würden in Zukunft.

(Beifall bei der SPD — Abg. **v. d. Schulte** **Leenburg** [CDU]: Das ist objektiv dummes Zeug! Wir wollten sie nie abschaffen!)

(D) Sie wissen, daß wir im Rahmen der Spardiskussion auch die Einstellungen im öffentlichen Dienst reduziert haben. Daraufhin wurde keine Ausbildung betrieben, es waren ganz wenige Studenten nur an der Hochschule für Öffentliche Verwaltung, und erst in letzter Zeit, im Jahre 1989/90, haben wir angefangen, wieder Schüler und Studenten einzustellen, und deshalb brauchen wir natürlich die damals gestrichenen Stellen.

Drei Professorenstellen sind wieder genehmigt worden, die damals eingespart worden sind. Die werden jetzt besetzt. Da Bremen gerade Interesse hat, Verwaltungsforschung zu betreiben, und hier dies angesiedelt ist bei der Arbeitsstelle für Verwaltungsforschung, hat man eine Kombination gefunden, um eine Professorenstelle zu finden, um in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Öffentliche Verwaltung diese Forschung zu betreiben. Das ist der Punkt!

Daraufhin ist dieser Brief, der auf eine sehr unredliche Art in die Öffentlichkeit gekommen ist, von Herrn Senator Grobecker geschrieben worden, so wie Sie alle, und er hat darauf aufmerksam gemacht, die aus dem öffentlichen Dienst kommen, aufmerksam gemacht werden, ihren Beruf zu pflegen, sich auf bestimmte Stellen zu bewerben. Reizen Sie mich bitte nicht, nun auf ganz konkrete Fälle in anderen Fraktionen einzugehen!

(Beifall bei der SPD — Abg. **Tiefenbach** [DIE GRÜNEN]: Sagen Sie es!)



(A) Ich halte es auch für richtig, daß Kolleginnen und Kollegen, die vorher nicht dem öffentlichen Dienst angehört haben, auch beraten werden in dieser Frage und ihnen anheim gestellt wird, sich auf die eine oder andere neugeschaffene Stelle zu bewerben. Ich halte das für richtig, gerade in Hinsicht darauf, daß wir immer sehr viel Wert darauf legen, daß das Parlament nicht nur vom öffentlichen Dienst besetzt wird, sondern auch die Chance besteht für Leute, die nicht aus dem öffentlichen Dienst kommen, hier Abgeordnete zu werden und eben der Idealvielfalt näher zu kommen, die wir angeblich hier immer alle wünschen.

Ich möchte noch einmal auf die Bewerbung zurückkommen. Die Qualifikation ist gegeben, die Berufungskommission ist unabhängig. Ich bitte Sie, das müssen Sie einfach akzeptieren. Sie setzt sich, genau wie an den anderen Hochschulen, drittelparitätisch zusammen. Es hat niemand von uns Einfluß, das ist eine Sache der Hochschule, die Kommission wird besetzt, und die hat entschieden. Die hat so entschieden, wie uns das Ergebnis bekannt wird, und es wird jetzt von den anderen Gremien der Hochschule weiter behandelt. Ich denke, daß dieses Ergebnis dann auch uns vorliegen wird.

Ich sehe, es ist das rote Licht da, ich werde die Sache auch beenden. Ich bitte Sie im übrigen, auch wenn es um Senator Grobecker geht, Sie wissen, ich bin Sprecher der Deputation für den öffentlichen Dienst, in diesen Bereich fällt auch die Hochschule für Öffentliche Verwaltung, Senator Grobecker ist zwar natürlich Finanzsenator, aber er ist zuständig für die Senatskommission für das Personalwesen, und in dieser Eigenschaft spielt sich das Ganze natürlich auch ab, das ist eine reine Sachbezogenheit.

(B) Im übrigen mit der Ausschreibung, darüber kann man reden, wann die stattgefunden hat. Ich sage einmal, es ist am Ende der Ferienzeit gewesen.

(Abg. Kudella [CDU]: Im Beiblatt zum Amtsblatt!)

Also, ich bitte Sie, die Arbeitszeiten außerhalb des Urlaubs zu erwischen, gerade an Hochschulen, ist ja auch nicht so ganz einfach.

(Heiterkeit)

Die Bewerbungsfrist lag nun ganz eindeutig außerhalb der Ferienzeit, von daher kann ich Ihre Aufregung in diesem Punkt nicht verstehen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächster hat das Wort Herr Senator Grobecker.

**Senator für Finanzen Grobecker:** Frau Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Mir liegt daran, Ihnen mitzuteilen, daß ich den letzten Satz

meiner Intervention von vorhin sehr bedauere. Er ist nicht in Ordnung, ich bitte um Verständnis! (C)

(Beifall bei der SPD — Abg. Dittbrenner [SPD]: Was war das denn?)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Der Senator, so habe ich ihn eben verstanden, meint das mit den Sozialhilfeempfängern. Vielleicht dient das der Richtigstellung!

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.  
Die Aktuelle Stunde ist damit geschlossen.

#### **Aufrechterhaltung aller hafenspolitischen Optionen für die Hafengruppe Bremen-Stadt**

Antrag der Fraktion der CDU  
vom 6. November 1990  
(Drucksache 12/1025)

Meine Damen und Herren, interfraktionell ist Einigung darüber erzielt worden, den Antrag zur Beratung und Berichterstattung an die Deputation für Häfen, Schifffahrt und Verkehr zu überweisen.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer der Überweisung an die Deputation für Häfen, Schifffahrt und Verkehr zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! (D)

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Es ist einstimmig beschlossen.

#### **Einrichtung von vollen Halbtagschulen und Ganztagsbetreuungsschulen**

Antrag der Fraktion der CDU  
vom 19. Dezember 1990  
(Drucksache 12/1110)

Wir verbinden hiermit:

#### **Volle Halbtagschulen und Nachmittagsbetreuung**

Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN  
vom 6. Februar 1991  
(Drucksache 12/1147)

u n d

#### **Betreuungsangebote an Schulen**

Antrag der Fraktion der SPD  
vom 18. Februar 1991  
(Drucksache 12/1152)

Als Vertreter des Senats begrüße ich Herrn Bürgermeister Dr. Scherf.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Bürger.

(A) Abg. **Bürger** (CDU): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Eine große Herausforderung für das Bildungswesen hat sich aus den Veränderungen des Familienbildes und der gesellschaftlichen Stellung der Frau in Familie und Beruf ergeben. Die Familie und somit natürlich auch Kindheit und Jugend haben sich in den letzten 20 Jahren verändert.

(Präsident Dr. Klinik übernimmt wieder den Vorsitz.)

Der Wunsch nach Kindern ist nach wie vor groß, zeigt steigende Tendenz. Jünger Eltern allerdings möchten zunehmend Kindererziehung und Erwerbstätigkeit miteinander verbinden. Aus dieser zunehmenden Berufstätigkeit beider Elternteile, aber auch der wachsenden Zahl von Einkindfamilien und alleinerziehenden Müttern und Vätern, auch aufgrund von Ehescheidungen, meine Damen und Herren, ergeben sich veränderte Ansprüche an Schule, aber auch veränderte Erwartungshaltungen an Schule.

Wenn heute 56 von 100 Frauen berufstätig sind, bezogen auf die alten Bundesländer, und davon etwa dreiviertel dieser Frauen mehr als 20 Stunden in der Woche berufstätig sind, aber nur jedem zwanzigsten Schüler ein Platz in einer ganztägigen Betreuungsschule zur Verfügung steht, so muß das nachdenklich stimmen, und das ruft auch nach Veränderung.

(B) In Bremen gibt es etwa 19 Prozent Mütter und Väter, die ihre Kinder allein erziehen. Davon wünscht sich ein großer Teil eine ganztägige Versorgung für die sechs- bis zwölfjährigen Kinder. Diese und auch andere Einstellungen und Entwicklungen führen zu einer verstärkten Nachfrage und Förderung während des Vormittags, aber auch über den Mittag hinaus bis in den Nachmittag hinein.

Wenn wir auch als CDU den hohen Stellenwert der Familie betonen, müssen wir aus der Verantwortung für die Familie und insbesondere für die Kinder diese Entwicklung, diese Lebenswirklichkeit zur Kenntnis nehmen und daraus Schlußfolgerungen ziehen. Deshalb wird Bildungspolitik zunehmend stärker den Zusammenhang von Familie und Schule beachten müssen.

Die Erwartungshaltung von Eltern wird in stärkerem Maße auf die Nachfrage nach Schulen ausgerichtet sein, die am Morgen vor dem Unterricht, am Mittag nach dem Unterricht und am Nachmittag außerunterrichtliche Betreuungs- und Fördermöglichkeiten anbieten. Deshalb, meine Damen und Herren, unser Antrag zur vollen Halbtagschule — Sie können auch von einer betreuten Halbtagschule reden — und zur Ganztagsbetreuungsschule!

Ziel dieses Betreuungsangebotes an den Grundschulen sollte es sein, den berufstätigen Eltern eine Halbtagsbeschäftigung zu ermöglichen, ohne daß sich daraus Probleme für die Kinderbetreuung ergeben, weil eben Teilzeitbeschäftigung länger dauert als die Unterrichtszeit. Deshalb sollte die feste Betreuungszeit auch zwischen 7.30 Uhr und 13.30 Uhr liegen. Vielen Eltern, meine Damen und Herren, ist

(C) allerdings schon dadurch geholfen, daß Beginn und Ende der Unterrichtszeit verläßlich eingehalten werden, damit sie ihren Tagesablauf danach ausrichten können und nicht bedürchten müssen, daß wegen plötzlichen Unterrichtsausfalls die Kinder unverhofft vor den verschlossenen Haustüren stehen, ein Alptraum vieler Eltern.

Dieses Problem hat der stellvertretende Elternsprecher der Vorklassen der Schule an der Melanchthonstraße in einem Leserbrief am 17. Januar 1991 deutlich gemacht. Ich darf mit Genehmigung einige Zeilen daraus zitieren: „Eine kranke Lehrerin, kein Einzelfall, trotz Engagement von Rektor und Lehrkörper problematische Vertretungspläne! Täglich wechselnde Anfangszeiten,“ — meine Damen und Herren — „überwiegend zwei Stündchen Unterricht, zudem noch nicht einmal verbrieft, Kinder zur Aufbewahrung in der Spielecke oder auf dem Schulhof ausharrend! Die gesamte Misere ruft bei den Eltern helle Empörung hervor. Insbesondere alleinerziehende, berufstätige Mütter stoßen in Anbetracht des Wirrwarrs auf Unverständnis ihrer Arbeitgeber.“ Meine Damen und Herren, ein mehr als deutliches Stimmungsbild!

(Beifall bei der CDU)

(D) Daneben gibt es auch einen wachsenden Bedarf an Schulen mit Ganztagsbetreuung. Heute ist die Ganztagschule in Bremen nur an den Gesamtschulen möglich. Andere Schulen haben diese Möglichkeit der Gestaltung nicht eingeräumt bekommen. Wir sind der Meinung, die Ganztagsbetreuungsschule kann eine berechtigte Alternative zu den bremischen Gesamtschulen sein.

Wenn Eltern ihre Kinder ganztägig betreut wissen möchten, meinen wir, muß das nicht unbedingt in einer Gesamtschule geschehen. Viele Gespräche mit Eltern haben das auch deutlich gemacht. Sie möchten zwar eine ganztägige Betreuung, aber eben nicht das pädagogische Konzept einer Gesamtschule in Anspruch nehmen müssen.

Wir sind der Auffassung, daß auch Haupt- und Realschüler und Gymnasiasten die Möglichkeit eingeräumt bekommen müssen, von Ganztagsbetreuungsangeboten Gebrauch zu machen. Gleiches Recht, meine ich, für alle! Das hat es in Bremen übrigens auch schon einmal vor mehr als 20 Jahren, Herr Bürgermeister, gegeben. Damals ist das Schulzentrum in Huchting als Sekundarstufe I und II als Ganztagschule eingerichtet worden. Im Rahmen der Umstrukturierung, müssen wir feststellen, ist das leider damals wieder zurückgenommen worden.

Wir sind der Meinung, alle diese Betreuungsangebote, meine Damen und Herren, sollten und müssen freiwillig wahrgenommen werden können. Es geht nicht um die ganztägige Pädagogisierung der Kinder. Kinder haben auch ein Recht auf Freiraum, auf Freizeit, die sie allein, mit Freunden oder mit der Familie

(A) verbringen wollen und können. Die Entfaltungsmöglichkeiten für Sportvereine, für Jugendfreizeithome, für Musikgruppen und Musikschulen, für Kirchengruppen und -gemeinden und andere Träger dürfen durch Ganztagsangebote in keiner Weise eingeschränkt werden. Deshalb sollte in der Betreuungszeit auch kein Unterricht stattfinden.

Wir plädieren auch nicht für eine Ganztagschule, Herr Aulfes, in der auch am Nachmittag Unterricht stattfindet. Vielmehr sollten in der Betreuungszeit sinnvolle, spielerische, sportliche, musische, kulturelle und sonstige freizeitbezogene Aktivitäten im Vordergrund stehen. Die Bedürfnisse von Schülern und die Gegebenheiten der Schule sollten im Mittelpunkt der Angebote stehen. Dafür müßten natürlich pädagogische Konzepte erstellt werden, wobei Erfahrungen aus Kindergärten und Horten mit einbezogen werden sollten, einschließlich auch einer Hausaufgabenbetreuung, für die auch Lehrer eingesetzt werden könnten.

Meine Damen und Herren von der SPD und Herr Bildungssenator Dr. Scherf, ansonsten sind wir schon der Meinung, daß weitestgehend Erzieher diese Betreuungsangebote durchführen sollten. Wir denken allerdings auch daran, gegebenenfalls Eltern mit einzubeziehen oder aber pensionierte Lehrerinnen und Lehrer, die sich das noch zutrauen. Wir sind auch gar nicht einmal abgeneigt zu sagen, aufgrund der Erfahrungen, die man jetzt mit der betreuten Vormittagsinstitution gemacht hat an sechs Standorten im Lande Bremen, daß auch der eine oder andere Träger mit einbezogen werden sollte.

(B) Wir sprechen uns nicht für Einheitskonzepte bei der Betreuung und bei der Förderung über den Unterricht hinaus aus. Wir meinen nicht, es gibt dieses eine Konzept so und nicht anders. Die jeweilige Entscheidung wird vom Standort abhängig sein und natürlich auch vom sozialen Umfeld. Wir sind der Meinung, daß Eltern frühzeitig in die Planung und die Umsetzung dieser Vorhaben einbezogen werden sollten.

Die Politik, meine Damen und Herren, muß die aufgezeigten Herausforderungen ernst nehmen und aufgreifen. Die Erziehung in der Familie ist allerdings durch keine noch so gute Einrichtung zu ersetzen.

(Beifall bei der CDU)

Deshalb wollen wir die Eltern nicht aus ihrer Verantwortung und Pflicht zur Erziehung entlassen. Deshalb kommt auch eine flächendeckende Betreuung, ein flächendeckendes Angebot über den Unterricht hinaus aus familienpolitischen Gründen für uns nicht in Betracht, wie das zum Beispiel in Frankreich üblich ist.

Wenn sich Familie und Eltern aus der Kindererziehung und Kinderbetreuung zurückziehen, wenn die Erziehungskompetenz vieler Eltern abnimmt, so sagen es jedenfalls die Bildungspraktiker, und sich

(C) nicht mehr zutrauen, die Kinder zu erziehen, dann wird ein Einspringen schulischer Einrichtungen notwendig werden.

Die Familien haben sich verändert, die Schule aber nicht, so klagen jedenfalls viele Eltern. Damit es nicht zu noch größeren Brüchen zwischen Familie und Schule kommt, wollen wir den Senat auffordern, das Schulwesen durch Angebote an unterrichtlichen, freiwilligen Betreuungs- und Fördermöglichkeiten zu ergänzen. Ich sage es noch einmal, hier geht es nicht um das flächendeckende Angebot. Wir meinen, das muß auch in Bremen bei knappen Finanzmitteln möglich sein, zumal auch eine gewisse Entlastung im Hortbereich auf diese Weise zu erreichen sein wird und gegenzurechnen ist, wo vielfach erst Räumlichkeiten geschaffen werden müssen, während die Schule doch in der Regel den einen oder anderen freien Raum für diese Betreuungs- und Fördermöglichkeiten zur Verfügung hat.

Meine Damen und Herren, es reicht nicht aus, wenn Bürgermeister Wedemeier während der Haushaltsdebatte am 11. Dezember letzten Jahres hier im Hause festgestellt hat, Frauen haben in Bremen wieder eine Chance mit dem Gleichstellungsgesetz.

Meine Damen und Herren, mit dem Gesetz ist es nicht getan.

(Abg. Frau Striezel [CDU]: Das haben wir eben gehört!)

(D) Um im Beruf tätig bleiben zu können oder den Wiedereinstieg zu ermöglichen, um Familie und Beruf miteinander verbinden zu können, damit das Ganze nicht zu einer übermäßigen Belastung für die Betroffenen wird, müssen ausreichend Kindergarten- und Hortplätze zur Verfügung gestellt werden. Aber auch die volle Halbtagschule muß zumindest in einigen Gebieten kommen, und die Ganztagsbetreuungsschule muß in Ansätzen ebenfalls eingerichtet werden!

(Beifall bei der CDU)

Das Gesetz allein hilft nichts und niemandem. Die Rahmenbedingungen, meine Damen und Herren, um Familie und Beruf in Einklang bringen zu können, müssen geschaffen werden. Diese müssen stimmig sein.

Meine Damen und Herren, was in Niedersachsen an mehr als 40 Standorten möglich ist, muß und sollte auch in Bremen, zumindest an einigen wenigen Standorten, um einen Anfang zu schaffen, ebenfalls durchführbar sein,

(Beifall bei der CDU)

damit auch das, Herr Aulfes, was Sie im Namen der SPD immer fordern, einmal in Ansätzen zumindest umgesetzt wird, daß Schule nämlich nicht nur Lernraum sein soll, sondern auch ein Stück Lebensraum.

- (A) Deshalb, meine Damen und Herren, erwarten wir, daß Sie aus pädagogischen, aber auch aus familienpolitischen Gründen unseren Antrag unterstützen werden.

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Sygusch.

Abg. **Sygusch** (DIE GRÜNEN): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben inhaltlich schon zweimal hier im Haus über dieses Thema debattiert, einmal im Juni 1989 bei unserem Antrag „Sozialpädagogische Arbeit an Schulen“ und dann noch einmal bei den Haushaltsberatungen zum Haushalt 1990. Von daher will ich auch nicht die inhaltliche Begründung für die volle Halbtagschule oder für die Ganztagschule hier noch einmal aufrollen, das hat Herr Bürger eben auch ansatzweise noch einmal getan.

- (B) Ich denke, wir können davon ausgehen, der Bedarf an vollen Halbtagschulen beziehungsweise Ganztagschulen ist gegeben. Die Akzeptanz in der Bevölkerung allgemein und auch besonders bei den Bezugsgruppen, für die diese Schultypen etwas besonders Wichtiges darstellen, ist nachgewiesen. Herr Möllemann hat 1989 zusammen mit dem Institut der deutschen Wirtschaft in Köln eine Umfrage in Auftrag gegeben, aus der sich ganz klar ablesen läßt, von 1983, bei knapp über 30 Prozent, bis eben zu 1989 sind der Bedarf und die Akzeptanz in der Gesamtbevölkerung bis nahe an 50 Prozent gestiegen.

Das Institut für Schul- und Entwicklungsforschung hat 1990 in dem „Jahrbuch für Schulentwicklung“, das alle zwei Jahre veröffentlicht wird, nachgewiesen, daß sich die betroffenen Bezugsgruppen, nämlich alleinerziehende Mütter und Väter hauptsächlich, zu fast 60 Prozent so etwas in der Bundesrepublik wünschen.

Auf der anderen Seite ist es so, wenn wir nach Europa sehen, und das tun wir bei vielen Themen in der Bildungspolitik in den letzten ein, zwei Jahren, dann ist es so, daß neben Griechenland Deutschland, ich lasse einmal die ehemalige DDR außen vor, in den elf alten Bundesländern das einzige Land in der EG ist, in dem praktisch nur die Stundenschule unterhalb des geregelten Halbtagsbetriebs überhaupt angeboten wird.

Es ist so, daß in Frankreich, Großbritannien, Irland, Spanien an den fünf Wochentagen ein Ganztagsangebot da ist, in Belgien an vier, in Luxemburg an drei Wochentagen, teilweise bezieht es sich nur auf die Grundschule wie in Portugal, in Italien oder Dänemark, aber wie gesagt, Griechenland und die Bundesrepublik sind leider die einzigen Länder, in denen solche Angebote in der Breite fehlen.

Bei der Bundesrepublik ist es so, daß inzwischen immer noch leider nur jedes zwanzigste Kind, das hat die Möllemann-Studie gezeigt, überhaupt die Chan-

ce hat, ein solches Angebot anzunehmen, und da sind es leider noch die am wenigsten, die es am nötigsten hätten, nämlich nur 1,1 Prozent in der Grundschule, 4,2 Prozent in der Hauptschule, demgegenüber aber über elf Prozent im Gymnasium. (C)

Wenn wir jetzt einmal prüfen, wie steht Bremen in der Bundesrepublik da, so ist es schon ein bißchen traurig, denn wir hören uns immer bei den Haushaltsberatungen regelmäßig, hauptsächlich dann von der FDP, aber auch aus dem Rathaus, das Argument an, es gäbe in Bremen Sonderleistungen im Sozial- und Bildungsbereich, und diese Sonderleistungen müßten erst abgebaut werden, ehe man im Länderfinanzausgleich mit einer starken Position auftreten könne.

Wenn wir uns das jetzt aber im Bereich der vollen Halbtagschule und Ganztagschule ansehen, so ist da genau das Gegenteil, denn diese Behauptungen zerplatzen dann wie eine Seifenblase. Bei der Rangliste der elf alten Bundesländer ist es so, daß Berlin an einsamer Spitze liegt mit fast zwölf Prozent Angebot an Ganztagschulen, dann folgt auf Platz zwei Nordrhein-Westfalen mit etwa acht Prozent, dann kommt auf Platz drei — Bremen? —, nein, da kommt Bayern mit sieben Prozent, dann kommt Niedersachsen mit etwa vier Prozent. Kommt dann Bremen? Nein, dann kommt Baden-Württemberg mit über drei Prozent, Hamburg mit über drei Prozent. Kommt dann Bremen? Auch nicht, dann kommt Hessen mit drei Prozent, dann kommt noch Rheinland-Pfalz, und dann kommt an drittletzter Stelle Bremen mit 2,2 Prozent Angebotsmöglichkeiten. Dabei sind die sechs neuen Betreuungsschulen schon eingerechnet, es sind also nicht nur die Gesamtschulen, die es vorher gab. (D)

Das heißt im Klartext, in Bremen hat nur jede siebenundvierzigste Schülerin, jeder siebenundvierzigste Schüler überhaupt die Chance, so ein Angebot freiwillig anzunehmen. Es gibt einen starken Nachholbedarf, und Behauptungen von irgendwelchen überzogenen oder übersteigerten Leistungen Bremens in diesem Sozial- und Bildungsbereich sind falsch und zerplatzen wirklich wie eine Seifenblase.

Natürlich kosten Halbtagschulen und Ganztagschulen mehr! Die Möllemann-Studie, Institut der deutschen Wirtschaft, geht von etwa 20 Prozent Mehrkosten aus. Das muß man sagen, aber ich denke, das hat Herr Bürger auch schon angedeutet, man muß natürlich auch schauen, im Hortbereich verrechnet es sich, auch dann, wenn man keine Konzeption hat, die das irgendwie direkt angeht oder im Hortbereich einsparen will. Es ist doch eben so in der Realität, daß bestimmte Kinder dann nicht mehr im Hortbereich versorgt werden, und diese Einsparungen sind wirklich so groß, daß sie zu Buche schlagen werden.

Wenn Sie mich jetzt, das ist aber eine persönliche Frage, ganz alternativ fragen, Ganztagschule oder Hortbereich, da ist es aus meiner mehr als zehnjährigen Berufserfahrung so, daß ich eigentlich immer für

- (A) eine Ganztagschule bin, weil der Hortbereich doch sehr stark sozial selektiert und auch stark aussondert und das Klientel doch sehr beschränkt ist im Hortbereich.

Ich komme zum CDU-Antrag! Der Antrag geht nach unserer Meinung in den ersten beiden Abschnitten zwar in die richtige Richtung, aber so, wie er vorliegt, ist er für mich doch ein bißchen ein Show-Antrag, Herr Bürger. Alle Grundschulen im Lande Bremen auf einen Schlag zum 1. 8. 1991, also in fünf Monaten, zu vollen Halbtagschulen zu machen, ich bitte Sie, wenn man ernstgenommen werden will, dann ist so ein Antrag nicht ganz realistisch!

Wir schlagen deshalb einen Stufenplan vor, der erstens die volle Halbtagschule im Grundschulbereich bis 1995 umsetzt und der zweitens an bestimmten Sek-I-Zentren die Ganztagschule realisiert. So ein Stufenplan ist auch schon vorgelegt: In Bremerhaven gab es auf der Basis unseres damaligen Sozialpädagogenantrags eine kleine Euphorie im Schulamt, und da haben Horst von Hassel und seine Schulkollegen einen solchen Stufenplan schon ausgearbeitet, der ist dann aber fallengelassen worden von der SPD-Fraktion, weil sie gesagt hat, wir müssen erst mit Bremen über den Rahmen des innerbremischen Finanzausgleichs hinaus die Mittel einwerben. Aber sachlich gearbeitet worden ist da schon, solche Stufenpläne gibt es, und es ist praktisch nur die Frage, ob man das politisch will. Insofern ist noch nicht einmal die Frage, daß so ein Mordsdiskussionsbedarf besteht, wie es der SPD-Antrag zu unterstellen versucht. Ich komme aber gleich noch dazu.

- (B) Ich denke, einen Aspekt sollten wir kurz ansprechen: In solch einem Stufenplan sollten auch die Oberstufen der Schulen für Lernbehinderte besonders einbezogen werden, was aus Ihrem Antrag, Herr Bürger, nicht hervorgeht.

Wir sind auch der Meinung, und deshalb können wir Ihrem Antrag nicht zustimmen im dritten Abschnitt, er soll stadtteilbezogen umgesetzt werden, um gerade die Schüler nicht aus den Kontakten und Bezügen des Stadtteils herauszulösen. Sie wissen, wir sind für die Stadtteilschule, und insofern ist auch eine stadtweite freie Anwahl in diesem Bereich nicht so förderlich. Auf der einen Seite ist die Befürchtung dann immer wieder da, daß sich Problempotential ballen wird, und zum anderen möchten wir, wie ich eben schon gesagt habe, die Schüler nicht aus den Bezügen und Kontakten in den Stadtteilen herauslösen, sondern ein Stufenplan soll eben entscheiden, in welchen Stadtteilen ist es vordringlich nötig und wie können wir da eine Abfolge organisieren über die Jahre.

Wir haben in unserem Antrag geschrieben, daß die bisherigen Erfahrungen mit den Betreuungsschulen kritisch zu verarbeiten sind. Ich sage in Stichworten etwas dazu, weil diese gemeinsame Sitzung der Deputationen für Jugendhilfe und für Bildung immer noch nicht zustandegekommen ist, in der wir das

gern erörtert hätten. Es darf eben keine Trennung zwischen Schule und dem Nachmittagsangebot geben, sondern reale Verknüpfungen.

(C)

Wir haben ganz offensiv in unseren Plan hineingeschrieben, daß bei der desolaten und katastrophalen Finanzlage Bremens man durchaus an intelligente Lösungen denken muß, die eben freie Träger verstärkt einbeziehen, auch ehrenamtliche freie Träger, ich nehme auch kirchliche Bereiche da als Stichwort. Ob solche freien Träger oder nicht oder welcher Träger in welchem Stadtteil, das muß einfach von den Schulen in Absprache mit der Behörde jeweils immer pragmatisch mitentwickelt und entschieden werden. Da muß man vom Einzelfall und von der Prüfung im Einzelfall ausgehen. Es geht uns aber ganz deutlich hier nicht um einen neuen Markt für bestimmte große, bekannte Träger in Bremen und Bremerhaven.

Auf der anderen Seite darf aber auch nicht die Unbeweglichkeit mancher Lehrerinnen und Lehrer, wie man sie jetzt bei den Betreuungsschulen ja auch sehen kann, den Ausschlag geben für so ein Konzept. Es darf nicht, was ja doch wahrnehmbar ist, die Unfähigkeit der Sozial- und Bildungsbehörde, kooperativ miteinander zu kommunizieren und zusammenzuarbeiten, der Hinderungsgrund sein für eine vernünftige Umsetzung.

Ich sage noch ein paar Stichworte zum SPD-Antrag: Der SPD-Antrag ist für mich enttäuschend. Ich möchte Ihnen jetzt nicht zu nahe treten, hier am Geburtstag eigentlich nur nette Sachen sagen, Herr Aulfes, aber ich finde es eigentlich ein bißchen schlimm, daß Sie Ihren guten Namen, Herr Aulfes, für einen solchen Antrag hier hergeben. Der Antrag besteht nämlich einmal aus einer Verzögerungstaktik, er nennt einen Termin, so daß vor der Wahl überhaupt nichts mehr entschieden werden kann, und wir haben nicht ohne Grund den 24. Juni in unseren Antrag hineingeschrieben, das ist nämlich die Marge, der letzte Termin, es noch hier vor der Sommerpause zu debattieren, und zum anderen besteht der Antrag wirklich, entschuldigen Sie das Wort, aus Gelabere, denke ich.

(D)

Es wird da gesagt, daß noch einmal gründlich diskutiert werden soll, und dann wird noch einmal beredet und so weiter. Das ist die Taktik: Wenn man es nicht in die Deputation überweisen will, dann macht man so eine Art von Berichts- und Prüfauftrag, der in der Realität keiner ist, sondern der zu spät kommt, um eine haushaltsrelevante Entscheidung zu treffen, der im übrigen auch keine sachlichen inhaltlichen Entscheidungen treffen will, sondern alles auf der Ebene des Redens und Besprechens lassen will.

Ich denke, das zeigt auch die Veröffentlichung in der „Alternativen Kommunalpolitik“ im Januar von den Erfahrungen in Nordrhein-Westfalen — dort gibt es ja dieses Konzept, Grundschule mit Schulkinderhaus, Schule und Hort unter einem Dach — ganz deutlich, das wird in diesem Artikel gesagt, immer wieder Prüfaufträge, das ist einfach die Gefahr oder

(A) auch die Strategie, letztendlich Dinge abzuwehren mit dem Hinweis, die dort gemachten Erfahrungen müßten zunächst immer wieder wissenschaftlich ausgewertet werden und immer noch einmal neu besprochen werden. Das ist hier wirklich nicht der Fall. Das zeigen die Erfahrungen in den anderen Bundesländern, dort liegen Erfahrungen vor. Es geht einfach nur darum, die politische Entscheidung zu treffen, so etwas zu machen, wie man es machen will, und sich dann natürlich verantwortungsbewußt zu überlegen, wie kann man es finanzieren, aber das ist einfach eine Entscheidung.

Ich verstehe Sie natürlich politisch, Sie haben als Sozialdemokraten die Marge, vor Oktober nächsten Jahres werden gewisse Sachen eben haushaltsrelevant nicht verschieden, weil man nicht weiß, wohin die Reise geht mit den Mehrheiten. Das kann ich zwar aus Ihrer Rolle heraus verstehen, es ist aber von seiten der GRÜNEN, die hier einen sachbezogenen Antrag einbringen, eben nicht hinnehmbar. Der Antrag der Sozialdemokraten, deshalb lehnen wir ihn auch ab, beschreibt in den ersten beiden Absätzen die bekannten Fakten, dagegen ist nichts zu sagen, klar, und der dritte Absatz besteht wirklich aus Verzögerung und schwammigem Gelabere.

(Abg. Gassdorf [CDU]: Und das zum Abschluß für Herrn Aulfes, der kandidiert ja nicht wieder, das ist bitter, Gelaber!)

(B) Ich denke, es ist wirklich nicht mehr nötig, in diesem Bereich nachzudenken und zu diskutieren, wie Sie das da vorschlagen. Beides kann zwar eigentlich nie schaden, aber hier hat es wirklich die Funktion, das notwendige Handeln zu ersetzen, und es erfüllt so eine Funktion der reinen Ablenkung. Ich denke, die volle Halbtagschule im Grundschulbereich und auch die Nachmittagsbetreuung im Sek-I-Bereich an bestimmten Standorten mit dem Fernziel Ganztagschule sind für uns im Bildungsbereich eine Meßlatte, eine Größe, an denen wir die Zusammenarbeit mit Ihnen als Sozialdemokraten messen werden. Solche Seifenblasen wie Ihr Antrag Nummer 12/1152 sind da in dem Bereich für mich vollkommen unakzeptabel. — Vielen Dank!

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Präsident Dr. Klink:** Meine Damen und Herren, mir wurde gesagt, daß der nächste Redner über zehn Minuten benötige. Ist das richtig?

(Abg. Aulfes [SPD]: Wir werden ja sowieso nicht fertig!)

Meine Damen und Herren, dann schlage ich Ihnen vor, daß wir jetzt in die Mittagspause eintreten. Ich unterbreche die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag), und wir kommen wieder zusammen um 14.30 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung 12.50 Uhr)

\*

Präsident Dr. Klink eröffnet die Sitzung wieder um 14.30 Uhr. (C)

**Präsident Dr. Klink:** Ich stelle fest, die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Wir befinden uns in der Beratung von Tagesordnungspunkt fünf, Einsetzung von vollen Halbtagschulen und Ganztagsbetreuungsschulen, Antrag der Fraktion der CDU, Drucksachen-Nummer 12/1110, und der damit verbundenen Anträge der Fraktion DIE GRÜNEN und der Fraktion der SPD.

Wir setzen die gemeinsame Aussprache fort.

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Aulfes, unser Geburtstagskind.

(Abg. Schmurr [SPD]: Heinz, wir möchten aber eine schöne Geburtstagsstorte jetzt, die schmeckt!)

Abg. Aulfes (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Sygusch hat sich enttäuscht geäußert über unseren Antrag und ihn gewissermaßen als dürrtig bezeichnet. Nun gebe ich ja zu, Herr Sygusch, daß er gewissermaßen nicht sehr gefüllt ist, sondern relativ schlank. Das liegt nun nicht daran, daß wir nicht die Fähigkeiten hätten, einen etwas runderen, gefüllteren Antrag vorzulegen, sondern es liegt daran, daß wir uns in einem Dilemma befinden. Dieses Dilemma kann man ganz kurz skizzieren. Bei dem Thema Entwicklung unserer bremischen Grundschulen zu sogenannten vollen Halbtagschulen sollte meiner Ansicht nach ganz entschieden vermieden werden, daß wir uns schlicht in die eigene Tasche lügen. (D)

Dazu zwei Feststellungen, die das Dilemma deutlich machen! Erstens: Es besteht die pädagogische Einsicht bei eigentlich allen Bildungspolitikern in Bund und Ländern, daß diese Entwicklung zur vollen Halbtagschule im Primarbereich pädagogisch sehr wünschenswert, wenn nicht gar notwendig ist. Nun die zweite Feststellung: Andererseits kennen wir alle die Finanzlage Bremens, welche die Finanzierung neuer kostenaufwendiger Projekte kaum zuläßt. So einfach ist die Einsicht, und so schmerzhaft ist diese Erkenntnis. Wir können uns da überhaupt nicht herausmogeln. Dennoch steht auch im Diskussionsentwurf der SPD-Landesorganisation Bremen zum Wahlprogramm 1991 bis 1995 der Satz, ich zitiere: „Die wohnortnahe Grundschule soll zunächst in einigen durch besondere soziale Probleme gekennzeichneten Bereichen zu einer vollen Halbtagschule weiterentwickelt werden.“

Ich möchte das folgendermaßen kommentieren: Ob diese Forderung im Wahlprogramm, im Entwurf, wie sie jetzt darin steht, nach seiner Verabschiedung durch den Landesparteitag so bestehenbleiben wird, erscheint mir zumindest fraglich. Das muß genau diskutiert werden.

(A) Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich feststelle, daß es auch in Bremen — anderswo auch, aber auch in Bremen — hohe Beamte und Politiker gibt, die der verbissenen Überzeugung sind, daß für Schule und Bildung zuviel Geld ausgegeben wird, und die es daher für an der Zeit halten, die, wie sie sagen, übertriebenen Standards endlich zu senken, um so jedenfalls steigende Kosten zu vermeiden.

Wir sollten es uns nicht zu leicht machen! Diese Kritiker der Kosten im Bildungsbereich verweisen sicherlich zu Recht darauf, daß in den vergangenen Jahrzehnten die Klassen erheblich kleiner geworden sind, daß darüber hinaus zusätzliche Teilungsstunden zur Differenzierung in die Stundentafel eingefügt wurden, daß die Ausstattung insgesamt verbessert worden ist und daß die Lehrerinnen und Lehrer immer besser besoldet worden sind. Dennoch, so sagen diese Kritiker, seien die Klagen über nicht ausreichende Ressourcen nicht etwa verstummt, sondern es würden immer neue Forderungen für pädagogische Verbesserungen in den Schulen erhoben. Das sei doch alles übertrieben und überzogen.

Was sagt man nun diesen Kritikern, was kann man ihnen mit voller Überzeugung entgegenhalten? Ich meine, es ist eine unbestreitbare Tatsache, auch wenn es manche nicht wahrhaben wollen, daß Schule immer schwieriger wird, weil die eingeschulten Kinder immer schwieriger werden. Die Gründe dafür sind vielfältig und schon öfter hier in diesem Hause diskutiert worden, ich möchte deshalb im einzelnen nicht mehr darauf eingehen.

(B) Wer nun bei den anerkanntermaßen sehr begrenzten Finanzmitteln des Landes Bremen sinnvolle und wirksame Maßnahmen ergreifen will, um auf die Schwierigkeiten zu reagieren, um Schule zu verändern und zu verbessern, der muß wissen, daß manche Schulen heutzutage in der Gefahr stehen, je nach der Sozialstruktur des Gebietes, in dem sie sich befinden, einfach nicht mehr vergleichbar zu sein mit anderen Schulen in anderen Gebieten. Das gilt besonders für die Grundschulen in den sozialen Brennpunktgebieten, aber auch zunehmend für manche Sekundarstufe-I-Zentren.

Wer sich genauer in den Schulen Bremens auskennt, der weiß, daß es aber auch noch eine Reihe von Grundschulen gibt, deren Lebensraum mit dem Begriff Idylle umschrieben werden kann. Hier herrscht dann noch so etwas wie eine pädagogisch heile Welt. Wenn man solche Schulen, es gibt von jeder Art ja mehrere, miteinander vergleicht, dann erschrickt man und sagt, es kann doch nicht möglich sein, daß zwei Grundschulen in derselben Stadt unter so völlig veränderten und unterschiedlichen Voraussetzungen arbeiten müssen.

Betrachte ich eine solche Grundschule in einem sogenannten sozialen Brennpunktgebiet, dann ist von Idylle keine Spur mehr zu finden, dann türmen sich die sozialen und pädagogischen Schwierigkeiten und bündeln sich. Man kann das ganz kurz umschreiben: hohe Ausländer- und Asylantenanteile, viele

(C) Kinder, die nicht nur nicht Deutsch können, sondern die auch in ihrer Muttersprache Analphabeten sind, Kinder aus bis zu 20 verschiedenen Nationalitäten, ein hoher Prozentsatz von verhaltensgestörten Kindern sowie kaum noch deutsche Kinder, die nicht aus sozial schwachen und sozial höchst belasteten Familien kommen.

Wenn man eine solche Schule betrachtet, dann muß man die dortigen Lehrkräfte ob ihrer Kraft und ihres Engagements schlicht bewundern.

(Beifall bei der SPD)

Diese Lehrerinnen und Lehrer brauchen unsere Hilfe, damit sie den Kindern helfen können.

(Beifall bei der SPD)

Wer daher als Politiker Realist ist, der kann, wenn er ernstgenommen werden will, nicht generell im Lande Bremen die Entwicklung zur vollen Halbtagschule und zu mehr Ganztagschulen fordern. Wir müssen ganz gezielt dort ansetzen, wo pädagogisch und sozial wirkliche Not herrscht, nämlich in den Schulen in diesen sozialen Brennpunktgebieten. Da haben wir allmählich, beginnend im Schuljahr 1989/1990 mit unseren Betreuungsangeboten an sechs Schulen in sozialen Brennpunktgebieten erste Schritte getan. Es geht an diesen Schulen um Frühbetreuung ab sieben Uhr, um vermehrte Zuschüsse zu einem gesunden Frühstück, um ein offenes schul- und sozialpädagogisches Angebot in der Mittags- und frühen Nachmittagszeit, um gemeinsames Mittagessen und Schulaufgabenbetreuung.

(D) Wir müssen uns im klaren darüber sein, daß das, was jetzt allmählich anfängt zu laufen an diesen Standorten, erst ein Anfang ist, aber dennoch ist es ein ehrgeiziges Programm. Nun müssen wir realisieren, daß das Land Bremen sich bei diesem Versuch einfügt in eine Entwicklung, die auch in anderen Bundesländern stattfindet.

Es laufen in verschiedenen Bundesländern sehr unterschiedliche Vorhaben mit insgesamt ähnlichen Zielsetzungen. Es wird überall in diesen Fällen pädagogisches Neuland betreten. Die Erfahrungen sind bisher noch nicht hinreichend, um wirklich beurteilt werden zu können. Deshalb brauchen wir zunächst einen umfassenden Erfahrungsbericht über die bremischen Projekte, der allerdings die bundesweiten Erfahrungen mit einbeziehen muß. Das heißt, es hat keinen Zweck, die bremischen Entwicklungen allein beurteilen zu wollen, sondern wir müssen das, was sich in den verschiedenen Bundesländern auf diesem Gebiet tut, von vornherein einbeziehen.

Ich meine, erst nach Vorliegen eines solchen umfassenden Berichts und nach intensiver Diskussion über die verschiedenen Möglichkeiten und Notwendigkeiten einer Ausweitung und Intensivierung kann ein Stufenplan erarbeitet werden, wie er im Antrag der GRÜNEN gefordert wird.

(Beifall bei der SPD)

(A) Herr Sygusch hat gemeint, das sei alles gewissermaßen Gelabere. Ich bin nicht der Meinung, was diesen Punkt anbelangt, denn obwohl das in einer Hinsicht eine Frage der Ressourcen ist, das habe ich ja schon gesagt, müssen wir dennoch in anderer Hinsicht genaue Erfahrungen sammeln, nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Bundesländern, um wirklich zu wissen, wie wir sinnvollerweise die Ressourcen einzusetzen haben, eben unter der Voraussetzung, daß wir nicht aus dem vollen schöpfen können. Wir lehnen den Antrag der GRÜNEN also nicht etwa aus inhaltlichen Gründen ab, weil wir ja im Grunde genommen mit den Inhalten dieses Antrages übereinstimmen, sondern wir lehnen ihn ab, weil er ein zu schnelles Vorgehen ins Auge faßt.

Meine Damen und Herren, während im Antrag der GRÜNEN dankenswerterweise und völlig realitätsbezogen ein Stufenplan gefordert wird, der dem Kriterium der unterschiedlichen Bedürftigkeiten in den verschiedenen Stadtteilen besonders Rechnung tragen soll, um die knappen Ressourcen gezielt und effektiv einsetzen zu können, wie es in dem Antrag heißt, fordert die CDU-Fraktion in ihrem Antrag eine Entwicklung, die auf unsere Finanzlage keinerlei Rücksicht nimmt. Nähme die CDU ihren eigenen Antrag wirklich ernst, dann müßte sie gleichzeitig einen Nachtragshaushalt beantragen.

(Zuruf der Abg. Frau Striezel [CDU])

(B) Meine Damen und Herren, man braucht sich gar nicht aufzuregen! Wer nimmt im Land Bremen die CDU bildungspolitisch überhaupt noch ernst?

(Beifall bei der SPD)

Sicherlich gibt es einen, Herrn Bürger würde ich schon zugestehen, daß er das ernst nimmt, aber bei den übrigen Kollegen habe ich so meine Zweifel.

Meine Damen und Herren, man kann nun die Entwicklung, wie sie vor uns steht, im Grunde genommen in einem Satz zusammenfassen: Die Entwicklung zur vollen Halbtagschule im Primarbereich wird auch in Bremen weitergehen, weil sie eben wegen der Verhältnisse weitergehen muß. Nur können wir aus finanziellen Gründen nicht auch in diesem Bereich noch Spitze sein im Bundesgebiet. Das ist völlig unmöglich. Wir müssen diese Entwicklung mitmachen, aber wir können da einfach nicht vorangehen. Daher müssen wir uns sorgfältig überlegen, wie wir vorgehen, zum einen aus Ressourcengründen, zum anderen aber auch, um die richtigen Schritte zur richtigen Zeit einschätzen zu können und sie dann zu vollziehen.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau von Schönfeldt.

(C) Abg. Frau v. Schönfeldt (FDP\*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Diskussion um die verschiedenen Formen der Ganztagschule, der verlässlichen Halbtagschule oder, wie es auch heißt, der vollen Halbtagschule oder auch der Betreuungsangebote und Betreuungsschule geht quer durch alle Parteien und findet überall ein positives Echo. Herr Sygusch und Herr Bürger haben das heute schon einmal inhaltlich definiert, warum das so ist.

Überall finden wir veränderte Familienstrukturen. Berufstätigkeit beider Ehepartner, Chancengleichheit für die Frau, Teilzeitbeschäftigung der Alleinerziehenden, das sind alles soziale Aspekte, die zu einem Mehr an Ganztagschulen, vollen Halbtagschulen und ganztägigen Betreuungsschulen führen werden.

Es sind aber nicht nur soziale Aspekte, die zu einer breiten Zustimmung führen, sondern es sind auch pädagogische Aspekte, pädagogische Chancen, die genutzt werden können. Dazu gehört unter anderem die besondere Förderung von Kindern, denen die Aufnahme des Wissensstoffes und die Entwicklung ihrer Fähigkeiten in der der Schule zugewiesenen normalen Unterrichtszeit, vorgegebenen Zeit, schwerfällt. Aber auch die Förderung besonders begabter Kinder in allen Schulformen und Schulstufen gehört dazu. Die europäische Entwicklung geht in genau dieselbe Richtung.

Bremen, und das hat auch Herr Aulfes schon gesagt, steht mit seiner Einrichtung von Betreuungsprojekten mit Modellcharakter an fünf Grundschulen und einem Sek-I-Zentrum erst am Anfang der Entwicklung. Wir haben gemeinsam in der Bildungsdeputation, ich glaube, im April war es, einer Nachbewilligung von Haushaltsmitteln für die Einrichtung von Betreuungsprojekten für Schüler und Schülerinnen insbesondere in Bedarfsgebieten zugestimmt. Die Laufzeit dieser Projekte geht vom 1. 2. 1990 bis 31. 7. 1991.

Der geschätzte Mittelbedarf ist ungefähr zwei Millionen DM und enthält folgende Betreuungselemente: Frühbetreuung ab sieben Uhr, eine unentgeltliche Frühstücksversorgung für ungefähr 20 Prozent der Kinder, einem pädagogisch betreuten Mittagstisch für ungefähr sieben Prozent der Kinder sowie Förderangebote mit Hausaufgabenhilfe. Die fünf Grundschulen sind noch normale Stundenschulen, das heißt mit wechselndem Schulschluß, parallel wird aber für diejenigen Kinder, die keinen Unterricht mehr haben, ein Betreuungsangebot am Vormittag angeboten, ohne Mittagessen. An der Andernacher Straße läuft das Projekt zum Beispiel als reine Kooperation mit dem Arbeitersamariterbund, verzahnt mit dem Bildungsressort. Am Lüssumer Ring läuft eine Kooperation zwischen Schule und Kindergarten, also eine Verzahnung mit dem Sozialressort.

Wie Sie merken, meine Damen und Herren, befinden wir uns hier in Bremen noch im Versuchsstadi-

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)



- (A) um. Die Finanzen sind nur für einen begrenzten Zeitraum gesichert. Nun fordert die CDU in ihrem Antrag gleich ab 1.8. zusätzliche Angebote für die Grundschulen, eine Festsetzung der Unterrichtszeit von 7.30 Uhr bis 13.30 Uhr. Es soll ein pädagogisches Konzept entwickelt werden, und die räumliche, sächliche und personelle Ausstattung soll sichergestellt werden. Weiter sollen laut CDU-Antrag in Bremen fünf Standorte und in Bremerhaven ein Standort der Sek I als Ganztagsbetreuungsschule von 7.30 Uhr bis 16 Uhr angeboten werden. Auch hier soll ein pädagogisches Konzept für freiwillige Betreuungsangebote, Förderangebote erarbeitet werden. Meine Damen und Herren von der CDU, lieber Herr Bürger, wer soll das bezahlen? Haben Sie das Geld?

(Beifall bei der FDP)

Die FDP-Fraktion möchte die laufenden Einrichtungen von Betreuungsprojekten mit Modellcharakter für Schüler und Schülerinnen in Bedarfsgebieten finanziell, personell und sächlich auch über den gesetzten Zeitraum hinaus absichern.

(Beifall bei der FDP — Abg. J ä g e r [FDP]:  
Das ist schon sehr ehrgeizig!)

Die FDP möchte weiter den fünf Schulen, dem einen Zentrum der Sek I die Möglichkeit geben, vor Ort sich langsam von der Stundenplanschule zur vollen Halbtagschule oder zur Ganztagschule, Betreuungsschule zu entwickeln. Lehrer, Eltern und Schüler sollen daran aber beteiligt werden. Die FDP möchte weiterhin, daß alle Angebote freiwillig bleiben.

- (B) Wir lehnen den CDU-Antrag ab. Er ist wieder eine politische Initiative bar jedweden finanziellen Rahmens,

(Beifall bei der FDP)

ähnlich dem Antrag des Landeserziehungsgeldes. Herr Bürger, selbst wenn es sinnvoll und gut ist und in unserem Bundesprogramm Ganztagschulen aus den gewünschten Gründen stehen, müssen wir uns doch in Bremen daran halten, und das hat auch Herr Aulfes gesagt, was hier in Bremen machbar ist. Und da geht das so nicht!

(Beifall bei der FDP)

Ihrem Antrag, Herr Aulfes, Herr Welke hat ja schon gemeint, ich sollte hier nicht zu viele Geburtstagsgeschenke machen, stimmen wir zu.

(Abg. J ä g e r [FDP]: Das ist doch ein Geburtstagsgeschenk!)

Wir wollen aber auch, Herr Sygusch, selbst wenn Herr Aulfes sagt, daß das alles ein bißchen zu schnell gehe und auf einmal zuviel gewollt sei, nicht so beckenmessersch sein und Ihren Antrag ablehnen. Wir

möchten Ihrem Antrag auch zustimmen, weil er die große Zielsetzung vorschreibt, die wir auch teilen. — Danke!

(Beifall bei der FDP)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort noch einmal der Abgeordnete Aulfes.

(Abg. N e u j a h r [FDP]: Jetzt bedankt er sich aber für das Geschenk!)

Abg. Aulfes (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte nur etwas klarstellen: Wir haben zwar die Mittel für die Betreuungsangebote an den Schulen bis Ende des Jahres 1991 bereitgestellt im Haushalt, aber die SPD-Fraktion hat beschlossen, daß es mit den Betreuungsangeboten weitergeht! Das ist sehr wichtig, weil Frau von Schönfeldt ja gesagt hatte, die FDP sei dafür. Wir haben das bereits im November in der Fraktion beschlossen.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort Herr Bürgermeister Dr. Scherf.

**Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es wäre ja zu schön, wenn wir heute an dem Geburtstag von Heinz Aulfes ihm, der der Vater dieser Betreuungsschulen ist, er hat sie damals hier in die Bürgerschaft hineingebracht, sagen könnten, das war richtig, und jetzt machen wir das auf der ganzen Linie. Das wäre zu schön, um wahr zu sein. Die Wahrheit ist, das haben eben schon meine Vorredner betont, daß das wirklich ein teures Projekt ist und daß man sich dreimal überlegen muß, wie man die Prioritäten setzt bei dieser Haushaltslage.

Ich möchte nicht alles wiederholen, ich will nur sagen: Wir kommen da nur voran, wenn wir, ich habe das vorhin in der Fragestunde schon einmal gesagt, mehr Ideen entwickeln als nur die, der Haushalt muß mit mehr Stellen her. Sonst ist das nach meiner Einschätzung nicht zu erreichen.

Die Schule lebt in erster Linie davon, daß wir ausreichende Lehrerversorgung haben. Das ist das A und O. Darauf muß man seine ganze Kraft konzentrieren als Bildungspolitiker. Wenn es dann gute Gründe gibt, und alle, die dazu geredet haben, haben gute Gründe erwähnt, zusätzliche Angebote in der Schule vorzuhalten, weil es ganz zwingend ist, daß etwas passiert, muß man trotzdem wissen, daß das nicht parallel und zugleich und gleichermaßen wie die ausreichende Lehrerversorgung gehen kann, sondern daß man das nur mit einer ergänzenden und für die Schulversorgung zusätzlichen Initiative vorbringen kann.

Dem kommt es entgegen, wenn wir uns auf wirklich schwierige und wirklich komplizierte Lebenslagen und komplizierte Quartiere konzentrieren. Ich

(C)

(D)

(A) wollte zu dem Hinweis, ihr könnt doch die Gelder für den Hort gegenrechnen, etwas sagen. Das ist nur eine Scheinlösung. Der Hort ist ja auch keine ausreichend ausgebaute Dienstleistung in Bremen, das habe ich über Jahre erlebt. Wir sind bei neun Prozent Versorgung durch Horte, und wenn es gutgeht, dann kommen wir irgendwann Mitte der neunziger Jahre auf 15 Prozent.

Das Hortangebot abzubauen bringe ich nicht übers Herz. Man muß überlegen, wie man ein Hortangebot offensiv verteidigt und zusätzlich dazu kommt, in schwierigen sozialen Brennpunkten in den Schulen ein erweitertes Betreuungsangebot zu leisten. Wenn das gutgeht, wenn beides trägt, dann kann ich mir vorstellen, Herr Bürger, daß wir intelligente Kooperationsformen entwickeln. Nur, eine Sparkasse ist der Hort nicht, sondern ganz im Gegenteil, der Hort braucht selbst zusätzliche Initiativen, weil dort ja genau die gleichen Kinder, genau die gleichen Familien Schlange stehen, die eine schulergänzende Dienstleistung nachfragen, die die öffentliche Hand oder private Träger vorhalten.

Darf ich als Resümee nehmen, daß die Bürgerschaft quer über die Fraktionen hinweg hier einen gemeinsamen politischen Schwerpunkt setzt? Alle wissen aber, daß wir dies aus dem Stand nicht hinbekommen, sondern daß wir ein schrittweises Vorgehen beachten müssen. Ich hoffe sehr, daß wir nach der Bürgerschaftswahl uns noch genauso in dieser Sache einig sind.

(B)

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Bürger.

**Abg. Bürger (CDU):** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Einige kleine Richtigstellungen und auch unsere Begründung zur Ablehnung der beiden Anträge von SPD und den GRÜNEN! Herr Bürgermeister Scherf, ich habe nicht davon gesprochen, daß der Hort eine Spargbüchse sein soll, sondern wir haben uns immer dafür ausgesprochen, daß der Hort ausgebaut werden sollte. Nur, wenn man vor der Entscheidung steht, Betreuungs- und Förderangebote in den Grundschulen und Sekundarstufen I einzurichten, dann, finde ich, ist es gerecht zu sagen, dann muß gegebenenfalls auch im Hort etwas verlagert werden. Ich will mich nicht für die Spargbüchse aussprechen.

Ich glaube auch nicht, Herr Bürgermeister, daß Sie recht haben, wenn Sie davon reden, daß es ein extrem teures Projekt sein würde. Ich meine, wenn man auf SPD-Seite und auf Ihrer Seite, Haus des Bildungssenators, bereit wäre, diese Förder- und Betreuungsangebote aufzugreifen, dann wäre ein Ansatz doch auch darin zu sehen. Das beinhaltet unser Antrag, und das wird auch aus meinen Ausführungen vorhin deutlich, daß man die bestehenden Betreuungsprojekte weiter ausbaut. Insofern muß das nicht ein extrem teures Projekt werden.

Herr Aulfes, zu dem, was in Ihrem Parteientwurf zur Bürgerschaftswahl steht! Sie haben das ja gleich relativiert und gesagt, ob das nun darin bleibt, weiß ich nicht einmal, es steht jedenfalls in dem Entwurf, und ich hoffe doch, daß Sie das, was in dem Entwurf steht, auch ernst nehmen,

(Zuruf des Abg. Aulfes [SPD])

ernst nehmen insofern, weil zum Bildungsbereich überhaupt nichts mehr übrigbleibt, wenn Sie das noch streichen wollen. Von daher glaube ich schon, daß Ihre Programmkommission auch das stehen lassen wird. Oder aber, Sie streichen dort wieder, wecken erst Hoffnungen, wie schon einmal im übrigen 1980 geschehen!

Frau von Schönfeldt, 1980 hat die FDP einmal eine Anfrage im Parlament gehabt, Professor Holl hat das damals gemacht, bezüglich des Ausbaus von Ganztagschulen. Da ist vom damaligen Bildungssenator geantwortet worden, in jeder Region ein Schulzentrum des Sekundarbereichs I für Ganztagsbetrieb auszubauen.

(Abg. Jungclaus [FDP]: Da hatten wir auch noch ein bißchen Geld!)

Herr Aulfes, von daher, meine ich, sollten Sie sich wirklich überlegen, ob Sie nicht dieses Angebot, was wir Ihnen hier vorgelegt haben, aufgreifen und fortführen.

(D)

Wie ernst nehmen Sie eigentlich das, was in Ihrem eigenen Familienbericht steht? Ich könnte jetzt daraus zitieren. Da ist auch von Tagesbetreuung die Rede, da ist von notwendigen gesellschaftlichen Bildungs- und Erziehungsangeboten die Rede. Ich könnte noch mehr zitieren, nur eines wird deutlich: Sie nehmen Ihre eigenen Berichte nicht einmal ernst!

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Beifall!)

Meine Damen und Herren, unser CDU-Antrag, auch das muß ich noch einmal richtigstellen, wird kein teures Projekt. Herr Sygusch hatte vorhin behauptet, die CDU wolle flächendeckend Förderungs- und Betreuungsangebote in den Grundschulen durchführen. Meine Damen und Herren, mitnichten, das ist aus dem Antrag überhaupt nicht herauszulesen!

Ich habe auch deutlich gemacht, daß wir uns vorstellen könnten, daß an einigen wenigen Standorten diese Betreuungs- und Förderungsmöglichkeiten eingerichtet werden sollen. Außerdem haben wir deutlich gemacht, daß diese Angebote auf freiwilliger Basis durchgeführt werden sollten und insofern ohnehin nicht flächendeckend sind.

Herr Aulfes, wenn Sie jetzt in Ihrem Antrag schreiben, daß Sie erst einen Erfahrungsbericht haben

(A) möchten und das abstimmen wollen mit den übrigen Bundesländern —

(Abg. Aulfes [SPD]: Von Abstimmung steht nichts darin!)

also, das wundert mich ja nun schon, das haben Sie vorhin ausgeführt —, dann wünschten wir uns, Herr Aulfes, auch in anderen bildungspolitischen Bereichen eine Abstimmung mit anderen Bundesländern. Da machen Sie das aber nicht. Hier paßt es Ihnen in den Kram, das Ganze auf den Sankt-Nimmerleins-Tag zu verschieben, und dann müssen die anderen Bundesländer herhalten. Das ist mehr als unredlich, Herr Aulfes!

(Zuruf des Abg. Aulfes [SPD])

Die Erfahrungen anderer Bundesländer, meine Damen und Herren von der SPD, liegen vor, darauf sollten Sie zurückgreifen! Wir haben eher den Eindruck, daß hier ein Projekt verhindert werden soll, eben weil es als Vorschlag von der CDU kommt. Das ist Ihr alleiniger Grund.

Ich will noch auf eines hinweisen, meine Damen und Herren: Auch der Städtetag hat sich dazu geäußert, und der Städtetag hat nicht nur die Ganztagsbetreuungsschulen zum Wohle des Kindes propagiert, sondern auch im Sinne der Förderung der Chancengleichheit von Frauen. Ich will noch einmal darauf hinweisen: Was nützt Ihr Gesetz, was nützt der ständige Parlamentsausschuß, wenn Sie die Erkenntnisse, die dort gewonnen werden, ohnehin nicht bereit sind umzusetzen?

(B) Ihren Antrag, Herr Aulfes, werden wir ebenso wie den der GRÜNEN ablehnen. Im SPD-Antrag ist in den ersten beiden Absätzen nichts Substantielles enthalten. Ich schließe mich da der Feststellung von Herrn Sygusch an, der von Gelabere geredet hat. Der dritte Absatz macht im Grunde genommen deutlich, daß Sie das Ganze verschieben wollen auf den Zeitpunkt nach der Bürgerschaftswahl und dann sagen April, April, da kommt sowieso nichts! Den ersten Versuch haben Sie ja schon mit der Einschränkung gemacht, eventuell in Ihrem Parteiprogramm zu streichen. — Danke schön!

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich bitte Platz zu nehmen, meine Damen und Herren! Wir wollen jetzt die Abstimmung vornehmen.

Ich rufe zuerst den Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 12/1110 auf.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU, Drucksachen-Nummer 12/1110, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, FDP und Abg. Altermann [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, der Antrag ist abgelehnt.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN mit der Drucksachen-Nummer 12/1147.

Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE GRÜNEN, FDP und Abg. Altermann [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, auch dieser Antrag ist von der Bürgerschaft abgelehnt.

Nunmehr lasse ich über den Antrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 12/1152 abstimmen.

Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, FDP und Abg. Altermann [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und DIE GRÜNEN)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt diesem Antrag zu.

### Umweltsteuern und -abgaben

Mitteilung des Senats vom 18. Dezember 1990  
(Drucksache 12/1111)

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat Frau Senator Lemke-Schulte.

**Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung Frau Lemke-Schulte:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Da es sich um eine Mitteilung des Senats handelt, möchte ich Ihnen wenigstens die essentiellen Punkte daraus vorstellen.

Wir behandeln heute ein Thema, bei dem das umweltpolitisch Wünschbare vor allem mit dem finanzverfassungsrechtlich Machbaren in Einklang gebracht werden muß. Das ist sehr schwierig, und insofern war es auch notwendig, weil ich gehört habe, daß das auf einigen Unmut gestoßen ist, den finanzrechtlichen Fragen relativ breiten Raum zu geben in dieser Mitteilung des Senats. Auch daraus erkennt

(C)

(D)

(A) man schon, wie schwierig die ganze Materie ist, denn meines Erachtens ist Aktionismus, der möglicherweise schon vor dem ersten Gericht keinen Bestand mehr hat, kontraproduktiv und hilft uns allen nicht weiter.

Meine Damen und Herren, hierbei handelt es sich um eine Materie, und das ist völlig klar, die nicht nur das Land Bremen, sondern sämtliche Länder und Kommunen bewegt. Der Bundesrat hat im April des letzten Jahres die Bundesregierung aufgefordert, bis zum Ende der vergangenen Legislaturperiode einen umfassenden Bericht vorzulegen. Der Senat hatte sich vorgenommen, diese Berichtsergebnisse in die Mitteilung des Senats aufzunehmen und dies in die Bürgerschaftsdebatte einzubeziehen. Bedauerlicherweise ist die Bundesregierung dem nicht nachgekommen, wie Sie alle wissen, sondern hat sich bisher in wolkigen Absichtserklärungen bewegt und diese immer wieder vorgetragen.

Insgesamt, meine Damen und Herren, macht diese Mitteilung deutlich, daß das Thema Umweltsteuern und -abgaben in der Tat nur im bundespolitischen Kontext gesehen werden kann. Ferner macht sie deutlich, wie eng der Handlungsspielraum des Landes- und des Kommunalgesetzgebers auf diesem Gebiet ist. Insbesondere sieht der Senat nach eingehender Prüfung keine Handlungsmöglichkeiten, für Bremen allein gesonderte Umweltsteuern einzuführen.

(B) (Beifall bei der SPD)

Ein mögliches Handlungsfeld, meine Damen und Herren, sind bestimmte Sonderabgaben, aber auch hier müssen wir uns alle gemeinsam vor Insellösungen hüten, die letztlich zwar Lenkungseffekte, aber möglicherweise auch unter Umweltgesichtspunkten unerwünschte Effekte haben könnten. Deshalb bedürfen sie zumindest der engen Abstimmung mit den benachbarten Bundesländern.

Heute konnte man auch gerade ganz aktuell einen Kommentar eines Journalisten im „Weser-Kurier“ — oder war es in den „Bremer Nachrichten“? — lesen, „Was kostet ein Schmetterling?“, der sich genau zu diesem Thema geäußert hat, mit dem wir uns hier heute befassen.

Bei der beabsichtigten Einführung eines Grundwasserentnahmeentgelts ist diese Abstimmung mit Niedersachsen eingeleitet worden. Hamburg verfügt bereits über eine derartige Regelung. Die Koordinierung des Vorgehens zur Einführung einer Abgabe auf Sonderabfälle ist Gegenstand der nächsten Umweltministerkonferenz Norddeutschland im März in Hamburg.

Im Gebührenbereich, meine Damen und Herren, scheitern anreizorientierte Systeme derzeit zum Teil an fehlenden Voraussetzungen der verursachergerechten Anlastung. Beim Wasserverbrauch ist dagegen eine Änderung der Landesbauordnung in Vorbereitung, die den Einbau von Wohnungswasserzäh-

lern, eine alte Forderung der hiesigen SPD-Fraktion, verbindlich vorschreibt. (C)

Bei den Abfallgebühren, meine Damen und Herren, hat dagegen bisher keine Großstadt den Stein der Weisen gefunden, und ich kann nicht einer Gebührenordnung zustimmen, die dem Einfamilienhausbesitzer eine mengenabhängige Reduzierung seiner Müllgebühren ermöglicht, dem Bewohner einer Großwohnanlage beispielsweise aber wegen fehlender Nachweismöglichkeiten dies eben gerade nicht ermöglicht.

Dieses Problem stellt sich glücklicherweise nicht bei den Energietarifen, die bei Strom und Gas schon seit jeher haushaltsbezogen erfaßbar sind. Hier wiederum sind wir in Bundestarifordnungen eingebunden, die in der Vergangenheit Mehrverbräuche geradezu belohnt haben, aber dies zumindest konnte inzwischen bereinigt werden.

Um auf die aktuelle Nachrichten- und Informationslage einzugehen, der Bundesminister Töpfer hat sich gestern gegenüber der Öffentlichkeit geäußert, genau zu diesem Thema, und mir fällt bei diesem Thema und der laufenden Debatte zu den Umweltabgaben zweierlei auf: Die Sozialdemokraten, meine Damen und Herren, hatten auf Bundesebene im vergangenen Jahr, das können Sie auch der Mitteilung des Senats entnehmen, intensiv und mit guten Argumenten für bestimmte Umweltabgaben geworben. Die Bundesregierung und die sie tragenden Parteien haben dies immer wieder vehement abgelehnt. (D)

Inzwischen aber überschlägt sich der Bundesminister Töpfer geradezu im Erfinden von Umweltabgaben. So war beispielsweise dem heutigen „Weser-Kurier“ zu entnehmen, daß er die von mir ebenfalls schon seit langem geforderte Sonderabfallabgabe jetzt auch, man höre und staune, auf den Hausmüll ausdehnen will.

Ich freue mich darüber, daß die Bundesregierung auch hier endlich der Realität ins Auge blickt und wie in der Debatte um Steuererhöhungen anfängt, Lösungen zu suchen, die der tatsächlichen Schwere der Probleme angemessen sind. Die schönen Worte der Vergangenheit und die Zeit der Beschwichtigungen sind offensichtlich vielleicht vorbei.

Zum zweiten fällt mir auf, meine Damen und Herren, daß die Bundesregierung bei der Verwendung der geplanten CO<sub>2</sub>-Abgabe und der geplanten Sondermüllabgabe überhaupt noch keine konkreten Daten für die Ausgestaltung dieser Abgaben vorlegen kann, sich aber unentwegt den Kopf darüber zerbricht, wie sie denn das Geld am besten ausgeben kann. Eine merkwürdige Kombination, die uns da politisch vorgeführt wird!

(Beifall bei der SPD)

Sie haben dem Ihnen vorliegenden Bericht des Senats entnommen, daß ich die Einführung solcher Abgaben, und ich weiß mich mit der Mehrheit des

(A) Hauses einig, für einen richtigen Schritt halte. Jedoch darf die Bundesregierung nicht die verfassungsrechtlich gegebenen Zuständigkeiten verletzen und einen Eingriff in den grundgesetzlich garantierten Föderalismus vornehmen.

Ich darf dazu in Erinnerung rufen, daß bei der Einführung der bisher einzigen Abgabe auf dem Umweltsektor, nämlich der Abwasserabgabe, eine intensive verfassungsrechtliche Debatte zwischen Bund und Ländern geführt wurde, die mit dem eindeutigen Ergebnis endete, daß diese Abgabe eben den Ländern und nicht dem Bund zusteht. Die Länder haben dann dafür zu sorgen, daß diese Abgaben zweckgebunden eingesetzt werden.

Den gegenwärtigen Verlautbarungen des Bundesministers entnehme ich, daß er mit diesen Mitteln im Geiste bereits nach Belieben schaltet und waltet, wie es ihm am besten in den Kram paßt.

(Beifall bei der SPD)

Ich halte es zwar auch für richtig, daß den neuen Bundesländern bei ihren unglaublich großen Umweltsorgen und -belastungen geholfen wird, damit hier kein falscher Eindruck entsteht, überhaupt keine Frage! Eine Ausschaltung der Bundesländer bei der Verwendung der Mittel, meine Damen und Herren, kommt jedoch nicht in Frage! Wir werden deshalb dieses Thema auf den Umweltministerkonferenzen und im Bundesrat mit Nachdruck vertreten und vortragen.

(B) Ich gehe davon aus, daß nach der damaligen Debatte über die Abwasserabgabe alle Bundesländer, ganz gleich, in welchen parteipolitischen Konstellationen sie regiert werden, dieses Anliegen mit Sicherheit nachhaltig unterstützen werden.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß der Senat den sogenannten ökonomischen Instrumenten im Umweltschutz mehr als aufgeschlossen gegenübersteht. Über den Bundesrat setzt sich die Freie Hansestadt Bremen intensiv dafür ein, eine ökologische Ausrichtung des Steuerrechts zu erreichen und zu intensivieren. — Danke sehr!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Wischer.

Abg. Frau Wischer (SPD)\*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Senat hat uns mit dem vorliegenden Bericht eine umfangreiche Stellungnahme zu den Fragen besonderer Umweltsteuern beziehungsweise Umweltabgaben vorgelegt. Insbesondere die Erörterungen zu der finanzpolitischen Ausgangslage, Frau Senatorin Schulte-Lemke hat eben darauf hingewiesen, und der grobe Abriß über die unterschiedliche Wirksamkeit einzelner Instrumente machen aus meiner Sicht ebenfalls deutlich, wel-

che komplizierten Fragestellungen sich in diesem Zusammenhang ergeben. (C)

Dies scheint mir ein Feld zu sein, wo sich vornehmlich Steuerexperten und Juristen tummeln und Umweltpolitiker sich mit ihren konkreten Anliegen oftmals eher verlassen fühlen. Zumindest kann ich dies für mich selbst sagen.

Am Ende eines Fachsymposiums zu diesem Themenkomplex, an dem ich zuhörtend teilgenommen habe, war ich eher frustriert über die Vielzahl der Erörterungen rein steuergesetzlicher Ableitungszwänge, über Bedenken und Unmöglichkeiten in diesen Fragen, als daß ich Erkenntnisse darüber gewonnen hätte, wie unseren umweltpolitischen Fragestellungen zügig Rechnung getragen werden könnte.

Dabei besteht meines Wissens quer durch alle politischen Parteien Einigkeit darüber, daß das bisher bestehende ordnungsrechtliche Instrumentarium in der Umweltpolitik um andere Maßnahmen ergänzt werden muß,

(Beifall bei der SPD)

wenn wir zu den notwendigen Umsteuerungsprozessen gelangen wollen.

Erlauben Sie mir darum an dieser Stelle, meine Damen und Herren, ein Wort an alle Steuer-, Finanz- und Wirtschaftsexpertinnen und -experten, auch in diesem Hause, vermeintliche und tatsächliche, und dies fraktionsübergreifend: All ihre begründeten Abwägungen und Bedenken — Sie haben eben ja schon gesagt, kein Aktionismus — müssen sich in einen Zeitrahmen einbinden, der der Umwelt auch noch eine Chance läßt. Alles andere wäre aus meiner Sicht dann Politikversagen. (D)

Meine Damen und Herren, zumindest in diesem Hause, so habe ich unsere damalige Debatte im April 1989 verstanden, waren wir uns weitgehend einig, daß ökonomische Lenkungsinstrumente hinzukommen müssen zu den vorhandenen. Unterschiedliche Bewertungen gab es lediglich in der Frage, ob es sich dabei um Steuern oder Abgaben handeln soll, ob dies allein auf Bundesebene oder auch auf Landesebene geschehen sollte.

Herr Jäger, ich glaube, Sie waren damals der entscheidende Bedenkenträger und haben insbesondere in dem letzten Punkt Bedenken erhoben, und insofern bin ich — Frau Senatorin hat das eben angesprochen — angesichts der bundespolitischen Zaudereien und Halbheiten der Regierungskoalition in Bonn gespannt darauf, wie Sie denn heute zu diesen Fragen Stellung nehmen werden.

Was ausschließlich Bundeskompetenz ist und welche Spielräume aufgrund der geltenden Gesetze auf Länderebene, also auch für uns hier in Bremen, insofern überhaupt bestehen, macht die Mitteilung des Senats deutlich. Ich will hierauf im einzelnen nicht noch einmal eingehen.

Wir haben uns in unserer damaligen Debatte schon einmal sehr ausführlich mit diesem Themen-

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) komplex auseinandergesetzt. Die Diskussion auf Bundesebene ist nach wie vor nicht abgeschlossen und hat damit bedauerlicherweise bis zum heutigen Tag auch keine Ergebnisse gezeitigt, außer — Sie haben es eben angesprochen — daß es Ankündigungen waren, auch gestern, das ist heute nachzulesen, erneute Ankündigungen.

Weil ich meine, daß die Diskussion bis gestern, als Herr Bundesminister Töpfer sich dazu geäußert hatte, drohte unterzugehen in ganz anderen Debatten um Steuern, insbesondere in einer mehr als problematischen Diskussion zur anteiligen Finanzierung des Golfkrieges und was hinter dieser Begründung noch alles versteckt war, lassen Sie mich eben noch einmal einige grundlegende Gedanken aus der damaligen Debatte in diesem Zusammenhang vortragen!

Herr Fücks hat damals, das war seine letzte Rede in diesem Hause, davon gesprochen, daß die Frage von Umweltsteuern und Umweltabgaben keine technische Frage sei. Ich teile seine Auffassung an dieser Stelle, ohne die eben angesprochenen technischen Fragen dabei übersehen zu wollen. Ich verstehe darunter, daß bei allen Überlegungen des Einsatzes der Mittel die Aufgabenstellung und das Ziel nicht aus den Augen verloren werden dürfen und im Mittelpunkt bleiben müssen.

(B) Wir alle wissen mittlerweile um die zwingende Notwendigkeit, die Formen unseres bisherigen Wirtschaftens drastisch zu verändern und Maßnahmen zu einer ökologischen Umsteuerung unserer Wirtschaft zu ergreifen. Wir stehen tagtäglich vor dem Problem der Folgen und insbesondere der Folgekosten früheren umweltschädlichen Produzierens und Verbrauchens, gleichzeitig erleben wir nur qualvoll langsam vorankommende Eingriffe in heute umweltbelastende Produktionen.

Während wir also noch heute über Verfahren zur Sanierung und vor allen Dingen über ihre Finanzierung nachdenken, ob nun im Bund oder in den Ländern, das ist egal an dieser Stelle, um die Sünden der Vergangenheit zu beheben, schaffen wir gleichzeitig tagtäglich neue Probleme, die dann die uns folgenden Generationen zu lösen haben.

Bisher haben wir in der Umweltpolitik mit wenigen Ausnahmen — Frau Senatorin sprach eben die Abwasserabgabe an — für die Bewältigung der Umweltprobleme ausschließlich ordnungsrechtliche Ge- und Verbote, Grenzwerte, freiwillige Vereinbarungen, Empfehlungen und Appelle gehabt. Dies alles reicht aber, wie wir erkennen müssen, nicht aus,

(Beifall bei der SPD)

nicht zuletzt deshalb, weil wir bei einer ganzen Reihe von Fragen, ob nun im Umgang mit gefährlichen Stoffen, ob auf dem weiten Feld des Einsatzes der Chemie oder in anderen Bereichen — mein Kollege Töpfer hat in seiner damaligen Rede darauf hingewiesen — Probleme durch einfache Ge- und Verbote

so schlicht nicht zu regeln sind. Die Senatsmitteilung (C) geht auf diesen Tatbestand ebenfalls ein.

Ein weiteres Problem, ich will es hier auch noch nennen, ist das ebenfalls schon angesprochene Vollzugsdefizit, resultierend aus dem einerseits generell geringen Interesse der Wirtschaft, den Vorschriften zu entsprechen, und andererseits, fast ergänzend, den ebenfalls geringen personellen Kapazitäten der Umweltbehörden für eine sachgemäße und sachgerechte Kontrolle. Um das bestehende Vollzugsdefizit an dieser Stelle drastisch abbauen zu können, haben Experten die Vermutung angestellt, daß es dafür bundesweit etwa 10 000 Verwaltungskräfte bedarf.

Damit aber an dieser Stelle, meine Damen und Herren, keine Mißverständnisse aufkommen: Ich spreche mich nicht gegen diese ordnungsrechtlichen Instrumentarien aus, im Gegenteil, wir haben auch in diesem Haus in einer Vielzahl von Fällen, zuletzt in der Frage der Verpackungen, uns eindeutig zum Beispiel für das Verbot von umweltschädigenden Stoffen ausgesprochen.

(Beifall bei der SPD)

Es geht nicht um eine Reduzierung oder Verwässerung dieser Handlungsinstrumente, sondern um ihre aus unserer Sicht dringend notwendige Ergänzung. Ordnungsrechtliche Auflagenpolitik und ökonomische Steuerungsinstrumente müssen sinnvoll ineinandergreifen, und das baldmöglichst.

(D) Gerade vor dem Hintergrund der aufgezeigten Schwierigkeiten und Problemstellungen ist es aus unserer Sicht notwendig, ein ökonomisches Kriterium in die Steuerung einzubeziehen.

In unserem marktwirtschaftlichen System ist der Preis das Regulativ zwischen Angebot und Nachfrage. Bisher gestaltet sich der Preis eines Produktes oder einer Dienstleistung im wesentlichen auf der Grundlage der Produktionskosten und den am Markt erzielten Gewinnen. Sogenannte externe Kosten, die aus der Verschmutzung der Umwelt, der Abfallentsorgung, der Verschwendung von Ressourcen, der Gesundheitsschädigung und anderem mehr entstehen können, gehen heute in den Preis nicht mit ein und werden somit von den Produzenten auf die Allgemeinheit abgewälzt. Damit entfallen der Bedarf und der Anreiz auf seiten der Produzenten, am Beginn einer ökologisch problematischen Produktion umzusteuern und technologisch im Sinne einer umweltgerechteren Produktion innovativ zu werden.

(Vizepräsident v. d. Schulenburg  
übernimmt den Vorsitz.)

Es geht uns also bei der Diskussion um Umweltsteuern und Umweltabgaben nicht darum, krampfhaft nach neuen Steuertatbeständen zur Auffüllung öffentlicher Kassen zu suchen. Herr Fücks hatte in seinem damaligen Beitrag das nicht zu übertreffende Bild von der eierlegenden Wollmilchsau gebraucht.

(A) Diese wollen wir nicht, aber vielleicht, wenn es so weitergeht in den Verhandlungen in Bonn, werden wir sie vielleicht dieser Tage dann durch Bonn traben sehen. Für uns geht es darum, die jeweils entstehenden Kosten insgesamt in den Preis einzubeziehen und über diesen Weg eine Lenkung zu ökologischen, produzierbaren und umweltverträglichen Produkten zu erreichen.

In den heutigen „Bremer Nachrichten“ habe ich einen Artikel gefunden, der sich mit dieser Fragestellung auseinandersetzt, in dem der Autor genau diesen Teil bezweifelt und kritisch hinterfragt und von seiner Wirksamkeit nicht überzeugt ist. Ich teile die Auffassung nicht, wie ich eben deutlich gemacht habe, weil ich glaube, daß die Höhe eines Preises noch immer ein Regulativ war und wir, wie eben schon ausgeführt, ja auch nicht meinen, daß dies das abschließliche Instrument sein soll, sondern nur eine Ergänzung.

Nun hat sich gerade im Zusammenhang mit der Diskussion um Umweltsteuern und -abgaben eine schon angesprochene eher finanztechnische Verfahrensdebatte entsponnen. Die Einwände gegen Umweltsteuern sind in der Senatsmitteilung aufgeführt. Nun bin ich keine Steuerexpertin, aber ich wiederhole, was ich eben schon einmal gesagt habe, daß es uns darum gehen muß, die Möglichkeiten zur Umsteuerung möglichst breit auszuschöpfen.

(Unruhe bei der SPD)

(B) Was denn nun?

(Abg. Neujahr [FDP]: Das war Beifall!  
Das kann man aber nicht immer merken!)

Insofern speche ich mich ebenfalls wie meine Partei auf Bundesebene für ein möglichst breites Bündel an entsprechenden Maßnahmen aus, bestehend aus gezielter Besteuerung zentraler umweltbelastender Tatbestände ebenso wie für eine Reihe von Sonderabgaben, die nach meiner Vorstellung verknüpft sein sollten — und Sie haben das, Frau Senatorin, eben angesprochen — mit konkreten Konzepten auf Landes- und Kommunalebene, und die Mittel müssen auch den Kommunen dann zufließen. Das ist unsere Auffassung.

In der Mitteilung des Senats werden bedauerlicherweise darüber hinaus gescheiterte Ansätze von seiten der Opposition benannt, ob es nun um den Bereich der Energiesteuer —

(Abg. Jäger [FDP]: Es handelt sich aber um die Bundestagsopposition!)

richtig! —,

(Abg. Jäger [FDP]: Weil es umgekehrt hier auch so wäre!)

die Einwegabgabe oder nur um die Erhöhung der bestehenden Abwasserabgabe geht.

(C) Ich denke, nach Vorlage des Berichtes ist es noch einmal deutlich geworden, es mangelt auf Bundesebene nicht an Möglichkeiten, auf diesem Wege umweltpolitisch steuernd tätig zu werden, offensichtlich verliert sich aber der bekundete Wille, ökologisch umzusteuern, in der Auseinandersetzung über die Technik und in tagespolitischen Dringlichkeiten. Ich sehe einmal ab von den Ankündigungen, die gestern vom Bundesminister gemacht worden sind.

Dies kann uns nicht zufriedenstellen, und wir fordern den Senat auf, sich trotz der bisherigen Erfahrungen weiterhin unvermindert für entsprechende Umweltsteuern und Umweltabgaben auf Bundesebene und im Bundesrat einzusetzen!

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, nunmehr zu dem Abschnitt landespolitischer Handlungsbereich kommen! Deutlich wird, die Möglichkeiten auf Landesebene sind offenbar mehr als begrenzt. Steuerrechtliche Ansätze in der Umweltpolitik werden danach völlig ausgeschlossen.

In der Frage der Getränkeverpackungssteuer, wie sie ja auch von der Angestelltenkammer vorgeschlagen worden ist, hat es meines Wissen zwar unterschiedliche Rechtsauffassungen gegeben, aber nach der Verabschiedung der nach unserer Auffassung völlig unzureichenden Verpackungsverordnung gibt es die gemeinsame Auffassung, daß damit der Bund die konkurrierende Gesetzgebung ausgeschöpft hat. Damit bleibt, wenn ich es richtig verstanden habe, nur ein sehr eng gefaßter Handlungsspielraum im Bereich von Landesabgaben.

(D) Wir begrüßen ausdrücklich, daß es, anders noch als vor zwei Jahren eingeschätzt, zu konkreten Planungen einer Grundwasserabgabe und einer Sonderabfallabgabe seitens des Senats gekommen ist, wobei die Anregungen, die Herr Bundesminister Töpfer gegeben hat, jetzt schon wieder in Frage stellen, ob dies eventuell dann tatsächlich möglich sein wird.

Wir halten es ebenfalls für sinnvoll, wie Sie angesprochen haben, Frau Senatorin, daß es in beiden Fällen zu einer Abstimmung insbesondere mit Niedersachsen kommt. Die verabredete Zusammenarbeit zwischen den beiden Landesregierungen auch in diesen Fragen läßt meine Bedenken, daß damit unverhältnismäßige Verzögerungen oder Verhinderungen für bremische Spielräume entstehen könnten, in den Hintergrund treten.

Trotz dieses meines Erachtens positiven Ergebnisses der zwischenzeitlichen Überlegungen will ich nicht verhehlen, daß bei mir ein Hauch von Unzufriedenheit über die Zahl der dargestellten Handlungsansätze verblieben ist. Ich hätte mir gewünscht, weitere Ansatzpunkte insbesondere zum Beispiel im Bereich belastende Abfälle wie zum Beispiel Kunststoffe zu finden. Die Ankündigung, nun auch auf Hausmüll auf Bundesebene eine Abgabe zu erheben, zeigt, wie schwierig das ist.

(A) Ein anderes Beispiel ist die von der Fraktion DIE GRÜNEN damals angesprochene Entsiedelungsabgabe, von der ich meine, sie könnte ein Ansatz sein. Ich räume aber selbstverständlich ein, daß ich in den beiden genannten Fällen nicht überblicken kann, ob am Ende nun auch wieder hier eine konkurrierende Gesetzgebung des Bundes zum Zuge kommt.

Damit möchte ich ausdrücken, daß wir nicht bei den genannten Beispielen stehenbleiben sollten, sondern weiterhin bemüht sein müssen, mögliche Handlungsspielräume auf Landesebene voll auszuschöpfen. Wir werden uns, um die Schlußworte der damaligen Debatte heute noch einmal zu wiederholen, mit diesem Themenbereich in diesem Hause weiterhin auseinandersetzen müssen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Niederbremer.

Abg. **Niederbremer** (CDU)\*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn man die beiden Diskussionsbeiträge nimmt, die hier von der Senatorin und von der Sprecherin der Mehrheitsfraktion gehalten wurden, dann merkt man natürlich, in welchem Jahr man sich zur Zeit befindet: Man befindet sich im Wahlkampfjahr, und da wird kräftig auf den Bund eingeschlagen.

(Abg. **B a r s u h n** [SPD]: Daß Sie das ausgerechnet sagen!)

(B)

Dies ist verständlich, und darauf können wir uns auch einrichten, Frau Senatorin. Nur, Ihre Eingangsbemerkung, der Hinweis, daß der Bund einen Bericht erstellen wollte und daß der Senat darauf gewartet hätte, entbindet natürlich nicht den Senat von der ursprünglichen Verpflichtung, den Bericht im Frühjahr 1990 vorzulegen, und das haben Sie nicht getan. Das heißt, hier haben Sie eindeutig ein Versäumnis vorzuweisen, und da hilft es überhaupt nicht, mit dem Finger auf andere zu zeigen, sondern da sollte man sich an die eigene Nase fassen und selbst überprüfen, wie man da vorgeht.

(Beifall bei der CDU)

Ich habe auch Verständnis dafür, daß, wenn der Bundesumweltminister Vorschläge macht, die nun zwei Tage vor dieser Debatte hier ins Haus schneien, man da unruhig reagiert, völlig klar, weil das vielleicht die eigene Debattestrategie durcheinanderbringt. Dies kann ich vollkommen verstehen. Aber lassen Sie mich eines dazu sagen: Vielleicht wäre es in der Tat einfacher gewesen, wir hätten das im Frühjahr 1990 hier im Hause diskutiert.

Bei dieser schwierigen Materie wird es sicherlich nicht klappen, daß man auf der einen Seite den Bund auffordert, möglichst viele Umweltabgaben zu erheben, dies vielleicht dann noch kritisiert, und auf der

\*) Vom Redner nicht überprüft.

anderen Seite erwartet, daß die Einnahmen alle in die Länderhaushalte fließen. Diese Doppelstrategie wird meiner Ansicht nach nicht klappen, sondern wenn man dies will, muß man dies gemeinsam tragen, muß gemeinsam also hier auch versuchen, einen entsprechenden Weg zu finden.

(C)

Ich will auf mehrere Passagen des Berichts eingehen. Wir von der CDU teilen die Auffassung und begrüßen, daß der Senat sie mittlerweile teilt, daß ganz offensichtlich eine allgemeine Umweltsteuer nicht einföhrbar ist, daß also eine allgemeine Steuer, wie es in dem Bericht heißt, nicht zulässig ist.

Wir begrüßen auch ausdrücklich das Ziel — und man muß hier noch einmal die Debatte sehen, es war die CDU, die dies wiederholt in diesem Parlament gefordert hat —, marktwirtschaftliche Instrumente im Umweltschutz einzuföhren. Ich habe noch sehr gut im Ohr, wie dies insbesondere von der SPD-Mehrheit immer wieder abgewiegelt wurde. Heute sind Sie erfreulicherweise auch auf diesen Zug gesprungen. Wir begrüßen Sie dabei und hoffen, daß Sie schnell mit uns mitfahren, damit Sie nicht wieder den Anschluß in dieser Frage verpassen!

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, wenn der Senat in seinem Bericht sagt, daß bei den Geboten und Verboten ein erhebliches Vollzugsdefizit herrscht — meine Vorrednerin hat dies auch noch einmal angesprochen —, dann muß man natürlich fragen, wer denn Umweltgesetze, -gebote und -verbote vollzieht. Dies ist doch auch in erster Linie mit die Landesregierung. Derselbe Senat, der es auf der einen Seite beklagt, hat natürlich auf der anderen Seite selbst die Zuständigkeit dafür, und ich finde in dem Bericht leider keinen Hinweis, wie man denn diese Vollzugsdefizite abbauen will.

(D)

(Abg. Frau **W i s c h e r** [SPD]: Das gilt für alle Bundesländer!)

Natürlich mag das für alle gelten, aber wir diskutieren hier über Bremen, und sonst wird ja immer geschrien, Bremen vorn! Hier kann ich überhaupt nicht feststellen, daß Bremen vorn ist, sondern wenn Sie so wollen, in vielen Punkten leider hinten an.

Es ist auch schon etwas schlank formuliert, wenn ich es einmal so vorsichtig ausdrücken darf, wenn man sagt, die Einhaltung von Grenzwerten würde bei den Verursachern keine Kosten erzeugen. Diesen Satz muß man sich noch ein bißchen auf der Zunge zergehen lassen.

Ich frage Sie, Frau Senatorin, wie das denn aussieht mit der Einhaltung von technischen Grenzwerten nach der TA Luft oder nach dem Bundes-Immissionschutzgesetz. Hat nicht die Installierung von Rauchgasreinigungen bei den Kraftwerken und Müllverbrennungsanlagen Kosten verursacht? Sind das keine Kosten gewesen?



(A) Ich frage Sie auch, ob es keine Kosten erzeugt, wenn zum Beispiel eine weitere Verschärfung eintritt und Sie ganz offensichtlich Ihr Heil jetzt darin sehen, daß dann eine Verbrennungsanlage geschlossen werden soll. Entstehen dadurch keine Kosten?

Oder nehmen Sie den Abwasserbereich, wo ebenfalls weitere Investitionen notwendig sind! Ich weiß nicht, wie Sie hier behaupten können, daß die Festlegung von Grenzwerten bei Verursachern keine Kosten erzeugt. Richtig ist es andersherum, auch dadurch werden Kosten erzeugt.

Die Ausführungen des Senatsberichts zu dem Bereich Abgaben, wo sozusagen unterstellt wird, daß bei Abgaben nicht erreicht wird, daß unmittelbare Gefahren für Leben und Gesundheit abgewehrt werden, sind natürlich auch falsch. Selbstverständlich erreichen auch Abgaben eine Umweltentlastung und tragen dadurch natürlich zur Verminderung von Gefahren für Leib und Leben bei, wenn ich das einmal so sagen darf.

Man darf natürlich bei dem einen Bereich nicht ganz vergessen — ich habe die Grenzwerte gerade angesprochen —, daß man auch bei noch so scharfen Grenzwerten letztendlich mit Verdünnungseffekten rechnen muß, womit natürlich insgesamt die Schadstofffrachten weiter bestehen bleiben.

Dies bedeutet, daß zum Beispiel Lenkungsabgaben ein Instrumentarium sind, um das Ordnungsrecht zu ergänzen und flexibler zu handhaben. Sie lassen sich eben auch in der Tat dort am besten einsetzen, wo große Vollzugsdefizite bestehen, wo Vollzugsprobleme zu lösen sind. Ich darf eindeutig sagen, die CDU knüpft an die Erhebung von Lenkungsabgaben ganz bestimmte Kriterien.

(B) Erstens: Wir sind der Auffassung, daß die Lenkungsabgaben so bemessen sein müssen, daß der Anreiz zur Verringerung von Umweltbelastungen spürbar ist.

Zweitens: Mit einer Abgabe soll nach unserer Auffassung die ordnungsrechtliche Mindestnorm verbleibende Restverschmutzung der Umwelt mit belastet werden. Also auf der einen Seite Einhaltung der Grenzwerte, auf der anderen Seite soll bei Einhaltung der Grenzwerte auch die Restverschmutzung einen entsprechenden Kostenfaktor darstellen.

Wir sind drittens der Auffassung, daß das Abgabenaufkommen nicht mittel- und langfristig für allgemeine Finanzierungsaufgaben der öffentlichen Haushalte eingesetzt werden soll, sondern es soll für Umweltschutzzwecke mit herangezogen werden.

(Frau Senator Lemke-Schulte: Das war ja immer zweckgebunden!)

Das hoffen wir ja immer, daß das so ist. Wir können das im einzelnen vielleicht einmal bei der Abwasserabgabe und der Verwendung im Lande Bremen überprüfen, wie weit sie nicht doch letztendlich auch haushaltsdeckend mit eingesetzt werden.

(Zuruf von Frau Senator Lemke-Schulte)

(C) Nein, Frau Senatorin, da bin ich überhaupt nicht vorsichtig, hierüber können wir gern einmal gesondert diskutieren!

Wir stehen als CDU speziellen Güter- und Produktabgaben skeptisch gegenüber, und zwar deshalb, weil sie am Ende einer umweltbelastenden Produktion stehen und nicht auf die Herstellung entsprechender umweltfreundlicher Produkte hinwirken.

Angesichts der großen Umweltprobleme, vor allem mit der Produktion und mit dem Einsatz zum Beispiel von Lösungsmitteln, muß allerdings geprüft werden, ob in diesem Bereich eine Lenkungsabgabe den Einsatz umweltfreundlicher Ersatzstoffe beschleunigen kann. Eines steht für die CDU fest: Lenkungsabgaben müssen dort einsetzen, wo unmittelbar die Umwelt in Anspruch genommen wird, also zum Beispiel bei den Immissionen, die aus den Schornsteinen, dem Kanalrohr oder dem Auspuff kommen. Nur dann haben Unternehmen und Haushalte den richtigen Ansatz, Schadstoffe zu verringern.

Der entscheidende Punkt in der Mitteilung des Senats sind die Ausführungen zur Umweltsteuer. Spätestens wenn man diese Passagen, die hierzu in der Mitteilung des Senats vorgetragen werden, liest, sieht man, welche ideologische Haltung hinter dieser ganzen Vorlage steckt.

(D) Der Senat macht in seinen Ausführungen deutlich, daß es ihm bei Umweltsteuern eben nicht darauf ankommt, umweltpolitische Zielsetzungen zu erreichen, sondern er möchte ganz gern gesellschaftspolitische Ziele damit verfolgen. Ich will hier insbesondere auf die Ausführungen verweisen, daß Umweltsteuern zur Entlastung bei den Lohn- und Einkommensteuern herangezogen werden können.

Damit ist ganz eindeutig die Katze aus dem Sack, denn das, was auf der einen Seite sozusagen dem einen belastet werden soll, das will man auf der anderen Seite umschichten, und dies ist von vornherein nicht eine umweltpolitische Zielsetzung, sondern ist eine Zielsetzung, generell das Steuersystem zu ändern. Dann soll man es auch so deutlich sagen und soll nicht umweltpolitische Gründe verbrämend vorschieben.

Meine Damen und Herren, wir müssen sehen, wer das Steuersystem ändern will, wer Umweltsteuern einführen will, wer Lohn- und Einkommensteuern vielleicht dabei senken will, der soll natürlich auch deutlich sagen, und dies fehlt leider, Frau Kollegin Wischer, welche finanzpolitischen Auswirkungen das vielleicht dann auch für das Land Bremen hätte. Angesichts der Verteilung der Lohn- und Einkommensteuer wäre es schon interessant, wie man sich dann solche Steuern vorstellt.

Eines ist völlig klar: Der Hinweis bei Umweltsteuern auf die Mineralölsteuer zieht natürlich so nicht und ist hier auch in diesen Ausführungen des Senats völlig zu kurz gefaßt worden. Die Mineralölsteuer ist nie aus Umweltschutzgründen eingeführt worden,

(A) sondern sie ist zur Finanzierung bestimmter Zwecke eingesetzt worden und kann deshalb auch nicht erhalten sozusagen als Musterbeispiel für eine Umweltsteuer.

Meine Damen und Herren, unser Steuersystem hat eindeutig das Ziel, für das öffentlich-rechtliche Gemeinwesen Einnahmen zu erzielen. Es ist also kein Allzweckmittel für die Regelung aller Staatsziele, und ein allgemeiner ökologischer Umbau des Steuersystems, wie er hier in der Mitteilung des Senats angesprochen wird, ist unrealistisch, da nach unserer Auffassung Öko-Steuern langfristig dazu tendieren müßten, ihre eigene Bemessungsgrundlage auszuhehlen. Das kann doch nur das Ziel sein, denn mit Öko-Steuern muß ich doch auch irgendwo sozusagen umgehen können, indem ich mich entsprechend umweltfreundlich verhalte, und damit würde dieses Steuersystem sich selbst ad absurdum führen.

Meine Damen und Herren, zu dem Bereich Sonderabgaben ist schon einiges gesagt worden. Es ist im folgenden auch noch eindeutig zur Steuerreform etwas gesagt worden in den Ausführungen. Ich kann dies nur so erklären, daß, als diese Mitteilung des Senats erstellt wurde, das noch vor dem Bundestagswahltermin war und man noch ein paar andere Ausführungen mit aufnehmen mußte. Ich will auf die Fragen der Steuerreform jetzt nicht im einzelnen eingehen.

(B) Was die Frage auch der Energiesteuer angeht, so wird ganz offensichtlich in der Mitteilung des Senats so getan, als ob dies das Nonplusultra sei. Dieser Auffassung können wir uns nicht anschließen.

Lassen Sie mich kurz noch auf den landespolitischen Handlungsbereich eingehen! Hier ist von den beiden Damen, die vor mir geredet haben, vehement darauf hingewiesen worden, welche Versäumnisse denn der Bund hätte. Dann frage ich Sie, meine Damen, wie Sie denn das erklären, daß es bis heute schon einige Bundesländer gibt, die zum Beispiel eine Sonderabfallabgabe haben, daß es Bundesländer gibt, die einen Wasserpennig oder eine Wasserentnahmegebühr einführen, alles Punkte, die Sie hier noch weiter prüfen!

Wie erklärt es sich, daß Sie selbst viele Gutachten haben erstellen lassen zum Thema ökologische Müllgebühren, aber selbst sagen, das sei alles so schwierig, da müßten wir einmal sehen, wie wir das voreinander bekommen könnten?

Da frage ich Sie noch einmal, wie Sie das denn voreinanderbringen wollen! Dem einen werfen Sie vor, daß er vielleicht die Dinge gründlich debattiert, diskutiert und versucht, da entsprechende sachgerechte Vorschläge zu machen, aber dort, wo Sie selbst Verantwortung tragen, müssen Sie letztendlich auch eingestehen, daß dies alles nicht so einfach ist.

(Beifall bei der CDU)

Deshalb, meine Damen und Herren, lassen Sie mich abschließend feststellen, wir sind uns voll be-

wußt, daß dies ein sehr schwieriges Thema ist, daß man hier in der Tat, und das hat die Diskussion um die sogenannte Getränkeverpackungssteuer gezeigt, sehr schnell natürlich einen Schritt nach vorn gehen will, aber wenn man überprüft, wie es sich denn auswirkt, wie es sich denn umsetzen läßt, feststellen muß, daß doch eine ganze Reihe von Hindernissen besteht beziehungsweise in dem konkreten Fall es sich nicht umsetzen läßt. Wir müssen gemeinsam überlegen, wie wir Abgaben, marktwirtschaftliche Instrumente einführen, die bewirken, daß wir mehr Umweltschutz erreichen, und die genügend Anreize bieten, Umweltbelastungen zu vermeiden. — Schönen Dank!

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Hackstein.

Abg. Frau Dr. Hackstein (DIE GRÜNEN): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Debattieren Parteien über Umweltsteuern und -abgaben, treffen wir oft eine nahezu interfraktionelle Einigkeit in der Aussage an, daß Öko-Steuern als Lenkungsinstrumente für umweltfreundliches Produzenten- und Konsumentenverhalten einzufordern sind. Zumindest gilt das auf der theoretischen Ebene.

Herr Niederbremer, ich habe den Eindruck, daß Sie sich auf Podiumsdiskussionen, wo wir gemeinsam waren, sehr viel deutlicher für Öko-Steuern oder -Abgaben ausgesprochen haben als heute. Vielleicht hängt das auch ein bißchen vom Publikum ab, in welche Richtung man sich äußert.

Wir können in der Mitteilung des Senats den bundespolitischen Kontext durchaus teilen, wir sehen Öko-Steuern und -Abgaben ohne Frage als eine sinnvolle und notwendige Ergänzung zu den leider sehr halbherzig durchgeführten Umweltschutzmaßnahmen an. Jedoch machen generelle Ver- und Gebote genauso wie die Festsetzung technischer Normen oder ökologischer Prioritäten in der öffentlichen Forschungs- und Investitionspolitik Öko-Steuern nicht überflüssig. Allerdings sehen wir, daß es im Hinblick auf ökologische Zerstörungen wie die Klimakatastrophe oder die Krisensituation in den neuen Bundesländern gar keine andere Chance gibt, als alle Register der Gegensteuerung zu ziehen, und hierzu zählen für uns Sonderabgaben im weitesten Sinne.

Da möchte ich noch ein paar Worte zu Ihnen sagen, Herr Niederbremer. Sie sagten, es ist das Wahlkampfjahr, da wird kräftig auf den Bund eingeschlagen. Ich will Sie nicht enttäuschen. Gerade in der Steuerpolitik läßt die Bundesregierung jeglichen ökologischen Ansatz vermissen. Ich will nicht noch einmal das Steuerreformgesetz 1990 ausführen, das wurde in der Mitteilung des Senats ausführlich gewürdigt, ich möchte aber auf das neue Steuererhöhungsverwirrspiel der Bundesregierung hinweisen,

(C)

(D)

(A) das nichts Gutes erwarten läßt. Wir können es zur Zeit jeden Tag in der Zeitung lesen.

Daß uns eine Steuererhöhung ins Haus steht, um die Kosten der Einheit zu tragen, meine Damen und Herren, daran haben wir GRÜNEN nie gezweifelt. Wir empfinden es allerdings als scheinheilig, wenn wir jetzt ein Unschuldsspiel erleben, in dem so getan wird, als hätte der Bund vor der Wahl im Dezember nichts von dem hohen Finanzbedarf der neuen Bundesländer gewußt.

Wir GRÜNEN sind zwar bereit, uns der Debatte zu stellen, ob die Solidarität mit den Menschen in den neuen Bundesländern eine Steuererhöhung verlangt, allerdings werden wir nicht über eine Lohnsteuererhöhung diskutieren, die einzig den kleinen Mann trifft, sondern dann sollten wir uns bitte fragen, wie denn die zur Kasse gebeten werden, die an der Einigung heute so gut verdienen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, als kleiner Schlenker: Ich denke, es besteht auch deshalb ein so hoher Finanzbedarf in den neuen Bundesländern, weil sich die CDU-Politik als unfähig erweist, Betriebe in den neuen Bundesländern dadurch zu erhalten, daß sie zur Warenproduktion des regionalen Bedarfs umgestellt werden, anstatt sie eingehen zu lassen.

Zurück zur Mitteilung! Wir finden es unglaublich und indiskutabel, wenn heute darüber gesprochen wird, Steuererhöhungen zur Mitfinanzierung des Golfkriegs durchzusetzen. Eines lehrt uns sowohl diese Debatte als auch die Steuerreform 1990: Eine Ökologisierung des Steuersystems auf Bundesebene ist nicht in Sicht. Um so mehr muß es das Interesse der Länder sein, Sonderabgaben als Steuerungsinstrument auf Landesebene einzusetzen, um sich hier ein möglichst großes Stück von dem Kuchen der Abgaben zu sichern und auf Landesebene ein gewisses Maß an ökologischer Umsteuerung zu erreichen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

In der Beschreibung des landespolitischen Handlungsspielraums, Frau Senatorin, vermissen wir vor allen Dingen einen Punkt, und zwar die Flächenversiegelungs- oder Flächenverbrauchsabgabe. Sie beziehen sich auf die Grundwasserabgabe, die Sonderabfallabgabe und die Ökologisierung der Gebühren. Wir wissen, daß der Senat eine Flächenverbrauchsabgabe auf Landesebene erheben kann, um sie zweckgebunden zum Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen einzusetzen.

Frau Wischer, Sie sagten, Sie seien keine Expertin. Ich stelle Ihnen gern das Gutachten von Professor Winter von 1987 zur Verfügung, wenn Sie es noch nicht kennen, in dem er diesen Handlungsspielraum untersucht und die Durchführbarkeit aufzeigt.

(Abg. Frau Wischer [SPD]: Das ist ein Jurist, dann kommt der nächste!)

Dann hoffen wir allerdings auf Ihre Unterstützung.

Wir denken, daß eine solche Flächenverbrauchsabgabe gerade heute sinnvoll ist, da wir alle auf die Lösung der drängenden Wohnungsnot hoffen. Wenn in der Behörde Pläne für neue Stadtteile auf der grünen Wiese entwickelt werden, dann stellt sich die Frage der Nutzungsrechte der letzten Grünreserven dieser Stadt. Wenn Freiflächen heute aufgegeben werden, müssen wir alle Register ziehen, um eine flächenschonende Bauweise durchzusetzen.

Das gilt allerdings nicht nur für den Wohnungsbau, sondern vor allen Dingen für Gewerbe- und Industrieansiedlung. Sie kommen ja aus Hemelingen, Frau Kollegin. Wie bewerten Sie denn das Gewerbegebiet dort und das Verhältnis dieser Flachbauten zu Produktivität und Arbeitsplatzdichte? Das ist ein Punkt, wo wir gerade im Lande Bremen ansetzen sollten.

Es ist sicherlich eine von allen Parteien anerkannte Binsenweisheit, daß unser Boden ein begrenzter Vermögensbestand ist, und es ist mir unbegreiflich, daß diese Erkenntnis, die wir ja alle teilen, keinen oder zu geringen Widerhall in der Alltagspolitik findet. Wir denken, daß eine Flächenverbrauchsabgabe nicht nur der Steuerung in Richtung flächensparenden Bauen dient, sie dient genauso Zukunftsinvestitionen, also dem Erhalt der Natur für zukünftige Generationen. Bereits in der Debatte über Öko-Steuern im April 1989 wies der Senat diese Flächenverbrauchsabgabe weit von sich. Wir bedauern, in diesem Punkt keine Bewegung des Senats zu sehen.

Um das kritisch anzumerken, Frau Senatorin: Wenn Sie nicht alle Möglichkeiten der Sonderabgaben auf Landesebene zur ökologischen Umsteuerung nutzen, dann klingen Worte vom ökologischen Umbau und vom Einsatz des Senats für eine ökologische Ausrichtung des Steuerrechts eher als Ablenkungsmanöver von der eigenen Untätigkeit.

Die Ankündigung des Senats, bei der Sonderabfallabgabe einen Satz von 85 DM pro Tonne zu erheben, kann ich nur als schlechten Witz bezeichnen. Wenn dies für eine Tonne Bauschutt erhoben würde, meine Damen und Herren, die nicht verwertet wird, obwohl das heute möglich ist, zusätzlich zu den Deponegebühren, dann wäre dieser Abgabensatz völlig in Ordnung.

Doch ich erinnere an den Streit um den in Schönberg gelandeten Hausmüll, der Giftmüll aus Haushalten war. Damals erklärten Sie, Frau Senatorin, der Senat habe für die Verbrennung in Bramsche bei der Firma Edelhoff 3500 DM als Verbrennungspreis bezahlt. Wen beeindruckt da eine Abgabe von zusätzlich 85 DM?

Eine solche Abgabenpolitik, meine Damen und Herren, orientiert sich nicht an ökologischen Folgekosten der Giftmüllbeseitigung, eine solche Abgabenpolitik bietet der Industrie Goodwillpreise, die der Industrie ganz sicher nicht weh tun.

Wir lesen auf Seite drei der Mitteilung des Senats, daß die Höhe der Abgaben die Effektivität bestimmt

(C)

(D)

(A) und die regelmäßige Erhöhung der Abgaben die technische Innovation erhöht. Das, Frau Senatorin, lesen Sie sich noch einmal genau durch, und bedenken Sie die Abfallabgabe unter diesem Aspekt!

Ich möchte Sie an dieser Stelle auf das neue Landesabfallabgabengesetz des Landes Baden-Württemberg hinweisen, das in gewissen Punkten ein durchaus nachahmenswertes Beispiel gibt. Dort werden Sonderabfälle in drei Kategorien aufgeteilt, und zwar nicht nur steigend nach der Giftigkeit, sondern genauso nach dem Vermeidungspotential und danach, wie dieses Vermeidungspotential heute schon ausgeschöpft wird.

Auch wenn der Abgabensatz von 50, 100 und 150 DM in derselben Höhe liegt wie Ihr Vorschlag und von daher nun, ich sage einmal, ausgesprochen mager ausfällt, eine Verdoppelung eines solchen Abgabensatzes nach zwei Jahren stringent durchzuführen ist sicherlich als Vermeidungsanreiz zu werten.

Auch wenn Herr Töpfer nun eine Abfallabgabe auf Bundesebene ankündigt, ist das Thema für uns damit nicht erledigt. Wir erwarten vom Senat, daß er sich offensiv dafür einsetzt, Sonderabgaben auf Landesebene einzusetzen, und dieses Recht auch in Bonn verteidigt. Sie verwiesen bereits auf die Abwasserabgabe, Frau Senatorin, ich glaube, das ist der richtige Ansatz. Wir halten es für die Aufgabe eines umweltbewußten Senats, die Spielräume der Sonderabfallabgaben und der Gebühren so weit wie möglich zu nutzen.

(B) Wir erkennen zwar in der Debatte einige Bewegung, wenn auch nur in gewissen Bereichen, in der Flächenversiegelungsabgabe leider nicht, doch ich erinnere nur an die Grundwasserabgabe, vor zwei Jahren wiesen Sie sie als undurchführbar von sich. Nun kündigen Sie einen entsprechenden Gesetzentwurf an, und wir werden ihn zu gegebener Zeit diskutieren.

Wenn ich mir allerdings die breite öffentliche Debatte über die Ökologisierung der Müllgebühren vor Augen führe, dann muß ich feststellen, daß Bewegung nicht unbedingt etwas über Geschwindigkeit und auch nichts über die Richtung aussagt. Ich erinnere nur an die Klage eines allseits bekannten Recyclingaktivisten, der gerade gegen die jetzigen Müllgebühren klagt.

Gerade in diesem Bereich können Sie handeln, meine Damen und Herren von der SPD und Sie, Frau Senatorin, und ich denke, wie ernst Sie es mit den Abgaben als Steuerungsinstrument meinen, werden wir an den weiteren Debatten im Müllgebührenbereich messen können. — Danke!

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Meine Damen und Herren, bevor ich dem nächsten Redner das Wort gebe, möchte ich auf der Zuschauertribüne den Innensenator von Rostock mit seiner Frau und zwei Mitarbeitern recht herzlich begrüßen.

(Beifall)

Herr Rudloff, seien Sie uns herzlich willkommen! (C) Wir wünschen Ihnen einen guten Verlauf Ihrer Gespräche hier in Bremen, und wenn Sie zurückkommen in die schöne Hansestadt Rostock, grüßen Sie bitte Ihre Mitbürgerinnen und Mitbürger von uns!

(Beifall)

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Jäger.

Abg. **Jäger** (FDP): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben eingangs der Debatte von Frau Senatorin Lemke-Schulte gehört, daß sie vor blindem Aktionismus auf diesem Feld warnt, und nachdem ich mich zunächst gefragt habe, wen sie denn meinen könnte, ist mir nach dem Beitrag von Frau Wischer klar geworden, daß das an die Mehrheitsfraktion gerichtet war,

(Beifall bei der FDP)

weil Frau Wischer sozusagen die Replik auf die Senatorin so verbrämt hat, daß sie mich angesprochen und mich als Bedenkenträger gekennzeichnet hat. Dieser Einschätzung, Frau Wischer, will ich nun gern einige zusätzliche Erläuterungen anfügen, und vielleicht sind Sie dann doch so weit, daß Sie da etwas differenzierter herangehen als nur mit einer Bedenkenträgerschaft!

Zunächst einmal vorweg: Wir haben uns vor zwei Jahren über diesen Punkt unterhalten, und ich habe da für unsere Fraktion ausgeführt, daß das Mittel der Steuer, um ein bestimmtes Verhalten gegenüber der Umwelt zu erreichen, ungewöhnlich ist, daß bislang nach allgemeinem Verständnis Steuern zur Erwirtschaftung aller Summen, die der Staat für seine Aufgaben braucht, gedient haben. (D)

Die Kfz-Steuer ist zwar so nicht gemeint gewesen, Herr Niederbremer, da haben Sie völlig recht, die Kfz-Steuer war, wenn Sie so wollen, eine Versiegelungssteuer, keine Entsiegelungssteuer, davon sollten nämlich Straßen gebaut werden. Aber sie hat sich, weil sie an eine bestimmte Belastung der Umwelt durch den Verbrauch angeknüpft hat bei größerem Hubraum, ja insofern doch mittelbar als Umweltschutzsteuer ausgewirkt. Sie war ursprünglich nicht so gemeint.

Aber, Frau Kollegin Wischer, Sie können doch vielleicht eines feststellen in der Debatte der letzten zwei Jahre: Es hat sich bundesweit in der Einschätzung, ob das Mittel der Steuer für die Erzeugung eines bestimmten Verhaltens im Umgang mit der Umwelt politisch und rechtlich zulässig ist, Bewegung ergeben. Das sollten Sie doch einmal feststellen, daß das so ist, auch bei unserer Partei zum Beispiel.

Wir alle haben doch erkannt, daß die immense Aufgabe, vor der die Gesellschaft insgesamt steht, nämlich erstens die Umwelt zu erhalten und zweitens Altlasten zu beseitigen, ein solches Finanzvolumen erfordert, daß man eben auch ausgetretene

- (A) Pfade verlassen muß. Ich glaube, das sollten wir erst einmal als Eingangspunkt dieser Debatte festhalten.

(Beifall bei der FDP)

Ein Zweites: Die SPD hatte ja damals einen Antrag vorgelegt und dann noch durch die Ausführungen des Kollegen Töpfer weiter ausgeführt, der von einem breiten Handlungsrahmen bremischer Landespolitik ausging. Kollege Niederbremer hat für die CDU sogar noch — ich erinnere mich an eine Depo- nieabgabe und dergleichen — zusätzliche Handlungsspielräume festgestellt.

Vor diesem Hintergrund ist die Einlassung von Frau Lemke-Schulte doch eher ernüchternd. Das mag ja bedauerlich sein, aber da muß man sie auch in Schutz nehmen. Die Rechtslage ist nun einmal nicht anders, und wir möchten nicht, daß der Senat sich hier auf irgendeinem rechtlich fragwürdigen Gebiet betätigt.

(Beifall bei der FDP)

Da hat er in der Vergangenheit schon das eine oder andere gemacht, was er sich lieber erspart hätte. Also auf gar keinen Fall bremische Alleingänge, die juristisch nicht tragfähig sind und, meine Damen und Herren, und das ist, glaube ich, noch entscheidender, die auch nicht geeignet sind, ein größeres Umweltbewußtsein zu erzeugen! Man sollte hier ganz nüchtern herangehen und die Möglichkeiten abklopfen, was denn geht, und dann bleibt immer noch genügend übrig.

(B)

Eine dritte Bemerkung zum Inhalt der Mitteilung des Senats, Frau Senatorin! Erst einmal fand ich es gut, daß die gesamte Problematik, um die es sich hier handelt, zusammenfassend in einer Vorlage dargestellt wurde. Wenn man die gelesen hatte, war man auch — ich bin ja kein Umweltpolitiker — mit dem Thema vertraut. Das war hilfreich.

Aber die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten im Umweltsteuerrecht auf der Bundesebene war doch recht einseitig. Sie haben sich hier — deshalb hätte ich etwas häufiger den Beifall der GRÜNEN erwartet bei Ihren Ausführungen — mit parlamentarischen Initiativen im Deutschen Bundestag beschäftigt, die von der SPD-Fraktion oder von den GRÜNEN eingebracht worden sind. Sie haben die Gegenpositionen der Koalitionsfraktionen im Bundestag entweder überhaupt nicht erwähnt oder relativ locker-flockig abgelehnt, und das, glaube ich, Frau Lemke-Schulte, wird dem Diskussionsstand da auch nicht gerecht.

Ich will einmal einen einzigen Punkt herausgreifen, damit deutlich wird, welche Kontroversen es hier gibt und was man zu berücksichtigen hat. Wir sagen als FDP, die enorme Belastung der Umwelt durch Gase in jedweder Form, wobei CO<sub>2</sub> die größte Menge darstellt, sollte man über eine Klimaschutzsteuer einzudämmen versuchen. Klimaschutzsteuer meint etwas mehr, aber man kann auch sagen, im wesentlichen geht es um CO<sub>2</sub>-Besteuerung.

Dazu sagen Sie in der Vorlage, das sei alles nicht geeignet, und kommen dann mit dem Argument, weil eine solche Steuer natürlich überproportional die Primärenergien, also die aus der Verbrennung fossiler Brennstoffe, Kohle beispielsweise, betrifft und die Kernenergie dabei ausspart, weil die ja nachweislich solche Belastungen in die Umwelt nicht abgibt, deshalb sei dieses Mittel nicht geeignet.

(C)

Aber, meine Damen und Herren, wenn Sie sagen, die größte Belastung, vor der wir gegenwärtig stehen, ist die Belastung der Atmosphäre, dann muß man doch auch ohne ideologische Scheuklappen, was Atomenergie angeht, herangehen und bereit sein, über eine Maßnahme nachzudenken, die nachweislich dies eindämmen würde.

(Beifall bei der FDP — Präsident D r. K l i n k übernimmt wieder den Vorsitz.)

Herr Tiefenbach, ein Zweites ist auch ganz wichtig, die Atomenergiediskussion ist ja nur die eine Seite der Medaille, die zweite Seite ist natürlich für Sozialdemokraten folgende: Eine solche Besteuerung der Emissionen würde dazu führen, daß die deutsche Steinkohle, die ohnehin nicht weltmarktkonkurrenzfähig ist, das wissen wir ja, sie wird ja gestützt durch den Kohlepfennig, noch mehr belastet würde und daß sich deshalb auch für einige Regionen in der Bundesrepublik, insbesondere im Saarland und in Nordrhein-Westfalen, ganz gravierende Auswirkungen wirtschaftlicher Art ergeben würden. Aber Sie müssen wenigstens diese Problematik beim Namen nennen und nicht einfach locker ablehnen, daß das der geeignete Weg ist.

(D)

(Beifall bei der FDP)

Dann will ich mich einmal beschäftigen mit dem, was nun wirklich der Landesgesetzgeber beziehungsweise der Gemeindegeseztgeber der beiden Städte Bremen und Bremerhaven tun kann, nur das kann ja eigentlich unser Thema sein. Soweit der Bund von seiner Gesetzgebungskompetenz Gebrauch macht, ist Bremen über den Bundesrat beteiligt, aber es ist nicht mehr Sache der Bremischen Bürgerschaft. Uns muß in erster Linie interessieren, was wir dann im eigenen Bereich machen können. Da ist ganz hilfreich, Frau Senatorin, was Sie an das Ende des Berichts des Senats als Schlußfolgerung, das sind sieben Punkte, gesetzt haben. Darin erkennen Sie die Quintessenz der Diskussion. Ich will das ganz kurz ausführen.

Zu Ziffer 1 sagen Sie, und dem würde ich auch zustimmen, daß ordnungsrechtliche Instrumente allein nicht mehr geeignet sind, um ein der Umwelt adäquates Verhalten zu erzeugen, daß daher steuerliche Instrumente hinzukommen müssen. Hätten Sie dies als einen Antrag formuliert in dieser Debatte, würde die FDP-Fraktion dem zustimmen.

(Beifall bei der FDP - Abg. T ö p f e r [SPD]:  
Wir haben das schon vor zwei Jahren in unserem Antrag gehabt!)

- (A) Nein, Herr Töpfer, wir haben in Ihrem Antrag, das wissen Sie doch, vier Ziffern zugestimmt! Aber, Herr Töpfer, da sehen Sie die Kontinuität unserer Argumentation. Wir waren auch schon vor zwei Jahren soweit!

(Beifall bei der FDP)

Der zweite Punkt, die zweite Quintessenz ist, die Einführung eines derartigen Instrumentenbündels ist überwiegend Aufgabe des Bundesgesetzgebers, das Land Bremen wirkt nur im Rahmen der Bundeskompetenz mit. Dies als Antrag vorgelegt fände Zustimmung bei uns. Dem kann sicher auch jede andere Fraktion zustimmen.

Dann die Ziffer 3: Da haben Sie lediglich die Initiativen der Oppositionsfraktionen im Bundestag gekennzeichnet. Ich sagte schon, daß das einseitig war, daß ich mir auch gewünscht hätte in einer Mitteilung des Senats, die umfassend eine Problematik darstellen soll, daß Sie ein bißchen mehr auf die Fraktionen von CDU und FDP eingegangen wären. Dies zur Beschlußfassung vorgelegt würden wir nicht mittragen.

- (B) Ziffer 4! Nach Auffassung des Senats bestehen keine landespolitischen Handlungsmöglichkeiten für Bremen, gesonderte Umweltsteuern einzuführen. Richtig, auch das ist korrekt wiedergegeben! Ich hoffe, daß das auch niemand mehr verlangt, daß auch Frau Wischer das nun nicht als Bedenkenträgerschaft ansieht, wenn man so etwas noch einmal feststellt.

(Beifall bei der FDP)

Dann kommt fünftens, daß der Senat Handlungsbedarf bei bestimmten Sonderabgaben sieht, und mit denen will ich mich beschäftigen. Da ist als erstes auch von Ihnen genannt worden eine Grundwasserabgabe. Frau Senatorin, ich hatte vor der Debatte schon einmal Sie kurz angesprochen und gebeten, das doch zu erläutern, dann kann man darauf besser eingehen. Das haben Sie nicht getan. Dann will ich auf diesem unzulänglichen Wissensstand mich gleichwohl damit beschäftigen.

Wenn eine solche Grundwasserabgabe dazu führt, daß der Kubikmeter Wasser in Bremen noch teurer wird, als er ohnehin schon ist, dann ist das eine problematische Angelegenheit und kann nur dann sinnvoll sein, wenn das abgestimmt wird mit den Umlandgemeinden.

Ein Zweites! Es soll ja besteuert werden — besteuert nicht —, mit einer Abgabe belegt werden die Tatsache, daß irgend jemand Grundwasser in Anspruch nimmt. Wir nehmen ja Grundwasser, jedenfalls was durch die bremischen Wasserleitungen läuft, in allererster Linie aus dem Land Niedersachsen in Anspruch. Das heißt also, so etwas geht schon gar nicht anders, als daß es mit Niedersachsen gemeinsam gemacht wird, zumindest mit Niedersachsen.

Wenn wir aber der Meinung sind, daß beispielsweise das Gut Wasser ein so umfassendes Lebensgut ist, daß es eigentlich überhaupt keine Verschwendung dessen geben darf, und wenn man noch einbezieht, daß es unterirdische Wasserströme in tiefen Zonen gibt, die, was weiß ich, von norwegischen Gletschern bis zur Jever-Brauerei beispielsweise fließen —

(Heiterkeit)

es soll so sein, das wurde uns einmal bei der Jever-Brauerei gesagt, daß deshalb das Wasser da so gut sei —, dann drängt es sich doch geradezu auf, daß man auch hier keinen bremischen Alleingang macht, sondern daß man das zumindest auf der nationalen Ebene abstimmt.

(Beifall bei der FDP)

Zu Ziffer 6, zum Gebührenbereich! Auch das ist eine Sache, die Bremen regeln kann. Da schweigt sich diese Schlußfolgerung des Senats hinsichtlich dessen, was man machen soll, aus, Frau Wischer. Da wird nur beschrieben, was problematisch ist. Aber es wird nicht gesagt, was er denn machen will. Das ist ja bezeichnend, und das kann ich auch begreifen.

Wenn Sie wollen, daß die Belastung der Bürger durch Abfallgebühren nur orientiert wird an der tatsächlichen Inanspruchnahme — das heißt nur an der Abfallmenge, die jemand produziert, was ja ein sehr vernünftiger Ansatz ist, gar nicht zu bestreiten, darüber führen wir seit Jahren Diskussionen —, dann heißt das aber andererseits, daß die Vorhaltung dieser Dienstleistung für alle Bürger, die einen Fuhrpark erfordert, die eine Verbrennungsanlage, so sagen wir, und anderes erfordert, möglicherweise nicht gedeckt ist, weil niemand exakt voraussehen kann, wie groß dieses Gebührenaufkommen sein wird. Deshalb ist das ein erhebliches Risiko. Das ist nicht ausreichend dargelegt, das ist nur angedeutet, aber es ist eine Crux, insbesondere unter Gebührentatbeständen.

Ein zweiter Punkt, der ist dann wieder niedergelegt: Eine solche Abgabe greift überhaupt nicht bei Großeinrichtungen, weil da die Plastiktüte anonym hineingeworfen wird. Deshalb gibt es hier keinen vernünftigen Ansatz. Es wird möglicherweise darauf hinauslaufen, daß man eine Grundabsicherung braucht, damit die Grundkosten hereinkommen, und eine darauf aufgesetzte verbrauchsorientierte Gebühr.

(Beifall bei der FDP)

Aber wie gesagt, das bleibt noch offen.

Zu 7 beschäftigt sich mit den Stadtwerkstarifen. Das ist mir da etwas zu schlank, Frau Senatorin! Da sagen Sie, die Bundestarifordnungen lassen lediglich eine Linearisierung zu, aber sie lassen nicht zu, daß Gas und Strom nur auf den Verbrauch abgestellt berechnet werden.

(C)

(D)

(A) Nun haben wir vor wenigen Monaten hier in diesem Hause es als Erfolg angesehen, zumindest unsere Fraktion, daß es uns gelungen ist, diesen Fortschritt des linearen Tarifs hineinzubringen, und dann mußten die Stadtwerke umstellen.

Da kann ich mich gut an eine Diskussion erinnern. Die Stadtwerke haben umgestellt und haben diese Grundgebühr abgesenkt und die Verbrauchsgebühr erhöht, und da wurde argumentiert — ich schaue jetzt gar keine Fraktion an, ich glaube, das kam sogar aus allen Fraktionen —, das sei eine Benachteiligung der kinderreichen Familie, denn die muß kochen, die muß die Waschmaschine betreiben, und es sei eine Begünstigung derjenigen, die sowieso alles nur vom Feinsten hätten. Dieser Gesichtspunkt, daß das, was Sie hier politisch beklagen in der Ziffer 7, von anderen beklagt wird, weil es unsozial sei, der findet sich hier überhaupt nicht. Frau Lemke-Schulte, das hätte aber da hineingehört.

Deshalb mein abschließender Satz, Herr Präsident: Diese Vorlage des Senats ist eine Darstellung der Problematik, sie gibt Hinweise darauf, was alles noch zu lösen ist. Sie enthält keine Lösungsanweisungen, insofern bleibt sie unzulänglich, aber mehr kann sie da auch nicht tun, sie weist aber insofern in die richtige Richtung, Frau Lemke-Schulte, insbesondere für die Mehrheitsfraktion, als Alleingänge für Bremen, die nicht durchdacht sind, nach Möglichkeit unterbleiben sollten.

(B) (Beifall bei der FDP)

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats Kenntnis.

#### **Bericht des Senats über Maßnahmen gegen den Pflegenotstand**

Mitteilung des Senats vom 8. Januar 1991  
(Drucksache 12/1114)

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Noack.

Abg. Frau Noack (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Redundanz ist ja in diesem Parlament des öfteren beklagt worden: Auch dieses Thema Pflegenotstand hatten wir hier schon mehrfach auf der Tagesordnung. Dennoch ist es gerechtfertigt, anlässlich des Berichts des Senats und auch gegen Ende der Legislaturperiode, sich noch einmal zu vergegenwärtigen, wo wir mit unseren Bemühungen, den Pflegenotstand aufzuhalten, stehen.

Leider ist dieses Thema eben noch lange nicht ad acta zu legen, obwohl in Bremen die Situation in der Pflege gegenwärtig noch nicht bedrohlich ist, das heißt, in den kommunalen Kliniken keine Stations-

(C) schließungen wegen Personalmangels erfolgt sind und es auch kaum unbesetzte Stellen gibt. Dennoch hängt auch hier in Bremen das Damoklesschwert über uns, und es muß uns in absehbarer Zeit gelingen, die extremen Belastungen des Personals in bremischen Kliniken abzubauen.

An den Mißständen, wie wir sie hier im Mai letzten Jahres debattiert hatten, hat sich wesentlich nichts geändert, besser gesagt, nichts ändern können, denn die Grundvoraussetzung für jede Verbesserung in der Pflege im Krankenhaus ist nicht erfüllt, nämlich eine bedarfsgerechte Personalbemessung. Auch deshalb ist es nötig, hier zum wiederholten Mal über die Pflege zu diskutieren und Verbesserungen einzufordern.

Lassen Sie mich einige andere der Probleme nennen! Es besteht in der Bundesrepublik eine ungute Diskrepanz zwischen hochentwickelter medizinischer Versorgung vor allem im technischen Bereich und einer relativ unterentwickelten Pflege, sowohl was die Personalbemessung anbetrifft als auch die Arbeitsorganisation und das Ausbildungswesen.

Setzt man die Zahlen der Pflegekräfte in das Verhältnis zur Einwohnerzahl, so steht die Bundesrepublik in der Reihe der Industrieländer an sechzehnter Stelle, weit unter dem Durchschnitt, und dies bei einer ungünstigeren Bevölkerungsstruktur als in den meisten Ländern. Wir haben hier mehr alte Menschen und weniger junge und müßten demnach eigentlich mehr Pflegepersonal haben.

(D)

Statt dessen sinkt die Attraktivität des Berufs ständig. Die Pflegekräfte verlassen den Beruf oft schon nach kurzer Dauer, weil sie körperlich und psychisch den Anforderungen nicht mehr gewachsen sind. Sie sind unbefriedigt von der Arbeitssituation, denn statt Patienten so umfassend versorgen zu können, wie es der Regel der Kunst entspräche, müssen sie unter Zeitdruck Fließbandpflege leisten.

Der Nachwuchs ist in Frage gestellt. Die Angst der Berufsanfänger vor Fehlhandlungen ist groß. Nachdem sie schon in der Ausbildung erfahren müssen, welchen Überbelastungen sie ausgesetzt sein werden — vor allem wegen des Personalmangels —, daß sie Tätigkeiten ausüben müssen, für die sie noch lange nicht qualifiziert sind, treten viele nach ihrer Ausbildung ihren Beruf erst gar nicht an. Auch die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen geht zurück.

An der völlig unangemessenen Einkommensstruktur, die Qualifikationskriterien zum Beispiel nicht berücksichtigt, kann man auch leicht das geringe Prestige dieses Berufs ablesen. Dies durch gezielte Werbung aufwerten zu wollen, wie es hier in der letzten Debatte im Mai letzten Jahres vorgeschlagen worden ist, kann nicht mehr funktionieren. Hier müssen grundlegende Änderungen passieren. Ich will einige aufführen.

Der Beruf in der Krankenpflege muß den Aufgaben entsprechend aufgewertet werden. Die Pflege muß neben dem ärztlichen Dienst ihren eigenen

(A) Stellenwert erhalten und eines der beiden Standbeine in der Krankenhausversorgung werden.

Frage: Wie ist das zu erreichen? In erster Linie sicher auch durch eine erhebliche Qualitätssteigerung in der Berufsausbildung. Hier kann sich die Bundesrepublik mit vielen anderen westlichen Industriestaaten auch nicht mehr vergleichen. Hochschulabschlüsse in der Krankenpflege sind im Ausland gang und gäbe, man kann Diplom machen, Promotion, sich habilitieren und hat viele andere Ausbildungsmöglichkeiten.

Wir müssen auch hier in der Bundesrepublik zu einem verbindlichen einheitlichen Ausbildungssystem im Krankenpflegebereich kommen, das von der Grundausbildung bis zur Universitätsausbildung hin eine Reihe von Qualifizierungsstufen beinhaltet und damit berufliche Perspektiven und Aufstiegsmöglichkeiten garantiert.

Eines wird dabei allerdings auch klar: Dies wird fundiert nur dann geschehen können, wenn der Staat verstanden hat, daß er sich Pflege im und übrigens auch außerhalb des Krankenhauses zu seiner ureigensten Sache machen muß. Das heißt auch: Langfristig wird die Ausbildung in Pflegeberufen staatliche Aufgabe werden müssen!

(B) Offenbar ist es ja aber leider vorläufig noch nicht einmal gelungen, die dringendsten Überbrückungsschritte zur Verbesserung der Fort- und Weiterbildung zur staatlichen Aufgabe zu machen, denn obwohl der Bundesrat auf Initiative von Bremen gefordert hat, daß durch eine Gesetzesänderung im Arbeitsförderungsgesetz die hohen Eigenbeteiligungskosten bei Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen abgebaut werden sollen, ist nichts erfolgt.

In Bremen ist, wie aus dem Bericht hervorgeht, eine Reihe der Zwischenschritte bereits vollzogen. Auch über die Überführung der Ausbildung oder Teile der Ausbildung in staatliche Hände wird nachgedacht. Die im Bericht angekündigte Fachtagung an der Universität hat stattgefunden. Ich selbst konnte mich überzeugen, daß dort eine Reihe wichtiger Ideen und Gedanken entwickelt wurde. Es gilt jetzt, diese auszuwerten.

Eine weitere wichtige Voraussetzung muß erfüllt sein, wenn man mehr Menschen für diesen anstrengenden Pflegeberuf mit Schichtdienst und Nacharbeit gewinnen will. Wohnen und Kinderbetreuung müssen stimmen, zumal Pflege ja nach wie vor ein Frauenberuf ist und Kinder ja nach wie vor im wesentlichen die Angelegenheit von Müttern ist. Es ist erfreulich, daß, wie aus dem Bericht des Senats hervorgeht, hier in Bremen unterschiedliche Versuche unternommen werden, die Kinderbetreuung für das Pflegepersonal zu verbessern.

Ich persönlich bin allerdings skeptisch, ob man den Gedanken an Betriebskindergärten so völlig verwerfen sollte, wie es hier im Bericht des Senats getan wird. Ich habe Zweifel, daß es gelingen kann, die komplizierten Dienstzeitenregelungen und die Off-

(C) nungszeiten der regulären Kindertagesstätten so aufeinander abzustimmen, daß es für die Mütter — beziehungsweise die Eltern — eine nennenswerte Verbesserung gibt. Ich fürchte, früher oder später wird man sich doch noch Gedanken über Betriebskindergärten und deren Pflegesatzfähigkeit machen müssen, auch wenn, und daran gibt es gar keinen Zweifel, das Prinzip der Wohnortnähe und die Integration in den Stadtteil weit wünschenswerter wären.

Ich habe noch eine weitere Maßnahme vergessen, die muß ich hier doch noch vortragen! Eine der wichtigen Voraussetzungen ist nämlich auch, daß im Krankenhauswesen die Arbeitszeiten und vor allem die Arbeitsstrukturen verbessert werden. Auch hier geschieht in Bremens Krankenhäusern eine ganze Menge. Die Fünf-Tage-Woche ist weitgehend eingeführt.

Die Arbeitsabläufe sollen umstrukturiert werden, sind zum Teil auch umstrukturiert. An ungefähr einem Drittel der Stationen in den kommunalen Krankenhäusern beginnt der Übergang von der Funktionspflege zur Bereichspflege, das heißt, weg von der vorhin geschilderten Fließbandpflege, wo die Kranken mit vielen verschiedenen Personen konfrontiert sind, die eher den Fall als die Patienten und Patientinnen behandeln, hin zu einer Betreuung der Patienten durch einige wenige Personen mit einer größeren Verantwortlichkeit und selbstorganisierten Prioritäten. Dies dient nicht nur den Patienten, sondern hilft auch dem Pflegepersonal, steigert die Motivation und dadurch wahrscheinlich auch die Leistung. (D)

Allerdings — und nun komme ich zu meinem großen Aber —, keine der genannten Maßnahmen kann auf die Dauer greifen, weder kann die Arbeitsstruktur verbessert werden noch die Dienstpläne angepaßt, noch kann eine Bereichspflege, die sich ernthaft so nennen will, funktionieren, wenn die Grundbedingung nicht stimmt, und dies ist die richtige Personalbemessung.

Daß es seit Jahren keine Veränderung der Personalanhaltszahlen gegeben hat, obwohl nicht nur dieses Haus, sondern auch die Gesundheitssenatorin im Bundesrat und der Bundesrat in der Folge, die Gewerkschaft OTV und nicht zuletzt die Deutsche Krankenhausgesellschaft dies wiederholt dringlich eingefordert haben, daß es diese Anpassung der Anhaltszahlen nicht gegeben hat, ist ein skandalöses Versäumnis der Bundesregierung, des damals zuständigen Bundesministers Blüm.

Die Bundesregierung hat den Hauptanteil der Verantwortung am Pflegenotstand, der sich ja übrigens jetzt auch noch auf einem anderen Gebiet fortsetzt, ich erinnere nur an die chaotische Diskussion um die Pflegeversicherung.

In der Debatte im Mai 1990, ist uns von der CDU und von der FDP damals noch zugemutet worden,



(A) daß wir erst das schon absehbare Scheitern der Verhandlungen der Selbstverwaltung abwarten sollten, ehe wir Forderungen an die Bundesregierung stellen. Inzwischen ist das Erwartete eingetroffen, die Verhandlungen sind gescheitert, und das Arbeitsministerium Blüm hätte tätig werden müssen, statt dessen mußte es zugeben, daß die Vorarbeiten für eine Rechtsverordnung nach Paragraph 19 Absatz 2 des Krankenhausfinanzierungsgesetzes nicht, wie es vom Bundesrat rechtzeitig gefordert wurde, geleistet worden sind. Folge: Wir müssen bis 1992 auf Ergebnisse warten.

Herr Urban, ich tue das bei Ihnen ungern, Sie wissen das, aber ich muß Sie daran erinnern, daß auch Ihre Hoffnung damals, die Sie im Mai geäußert haben, daß es Zwischenschritte geben würde, Zwischenlösungen, für den Herbst hatten Sie die angekündigt, daß diese Hoffnung getrogen hat. Sie hatten die Zwischenlösungen angekündigt für den Fall, daß die Bundesregierung mit einem endgültigen Konzept für 1991 noch nicht herüberkommen könnte, inzwischen sind wir auf 1992 vertröstet.

Nichts ist gekommen bis heute, und ich wäre ja froh, wenn Sie uns heute wenigstens Zwischenlösungen bis 1992 versprechen könnten. Allerdings, ich habe da meine Zweifel, und daß 1992 überhaupt schon etwas nennenswert passiert, das glaube ich erst, wenn ich es sehe.

(B) Die neue Regierung mit ihren Kompetenzstreitigkeiten im Gesundheitsbereich, der Streit der Koalition um die Pflegeversicherung und die objektiven Belastungen, die auf die Finanzierung des Gesundheitswesens zukommen durch die Wiedervereinigung, ich bin skeptisch!

Die Versäumnisse, die es im Ministerium Blüm gegeben hat, werden schwer wieder aufzuholen sein. Dies ist das unbefriedigende Fazit aus einem guten Bericht, der Senat hat seine Hausaufgaben gemacht, nun ist es an der Bundesregierung.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Pautzke.

Abg. Frau **Pautzke** (FDP \*): Herr Präsident, meine Herren und Damen! Nach unserer Debatte im Juni zum Thema Pflegenotstand, in der wir sehr detailliert und umfangreich auf Ursachen und Symptome hinwiesen, liegt uns nun der Senatsbericht vor, dessen wichtiger Bestandteil eine bremische Bundesratsinitiative zur Verbesserung der Pflegesituation im Pflegedienst der Krankenhäuser ist.

Als zweites geht es um die aus der Bundesratsentschließung resultierenden Entscheidungs- und Handlungsschritte, die in bremischer Zuständigkeit liegen. Weitgehend wurden und werden in der FDP gleichlautende Auffassungen vertreten.

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C) Dringend notwendig sind wirkungsvolle Maßnahmen zur Verbesserung der Patientenversorgung und der Arbeitsbedingungen des Pflegepersonals. Wir sind uns darüber im klaren, daß vielfältige Aktivitäten erforderlich sind, um diese Ziele zu erreichen.

Dazu gehört die Attraktivitätssteigerung des Berufszweiges, womit wir erstens eine Pflegekonzeption meinen, die der Verantwortlichkeit und Eigenständigkeit des Pflegepersonals und Befriedigung über das eigene Tun Raum läßt.

Zweitens gehört zur Attraktivitätssteigerung, dem Pflegepersonal den Wunsch auf Berufstätigkeit, Familie und Freizeit und Kinder zu ermöglichen.

Drittens gehört dazu, Bildungs- und Qualifizierungsmerkmale in verbesserter Vergütung niederzuschlagen.

Viertens gilt es, dem Pflegepersonal für die Kinderbetreuung verlässliche Angebote zu machen.

Fünftens erscheint es uns sinnvoll und überlegenswert, interessierten Pflegekräften bei der Wohnraumbeschaffung behilflich zu sein. Wie wir aus Gesprächen hörten, sind hier Hilfestellungen stark nachgefragt. Auch eine Planstellenerhöhung würde zur Humanisierung des Arbeitsplatzes führen und dadurch mehr Kräfte für die Pflegedienste motivieren.

Wie wir alle wissen, ist es dringend und vermehrt wichtig, Berufsrückkehrerinnen mit abgeschlossener Krankenpflegeausbildung wiederzugewinnen und Berufsanfänger für diesen Beruf zu motivieren.

(Beifall bei der FDP)

(D) Die beschriebenen Maßnahmen sehen wir als Schritt in die richtige Richtung an. Aber ist es nicht auch ein Grundfehler, daß die Gesellschaft traditionell von den in Pflegeberufen arbeitenden Menschen wie selbstverständlich erwartet, daß sie sich aufopfern und dafür wie in christlicher Nächstenliebe nichts verlangen? Solche Exotik kann doch wohl innerhalb unserer Leistungsgesellschaft ernsthaft nicht erwartet werden.

(Beifall bei der FDP)

Also muß sich hier grundlegend etwas ändern, damit die gesellschaftliche Bewertung und die damit im Zusammenhang stehende Vergütungsstruktur den tatsächlichen Anforderungen der pflegenden Berufe und deren gesamtgesellschaftlicher Bedeutung entsprechen.

(Beifall bei der FDP)

Da ist es schon sehr entscheidend, ob die Fünf-Tage-Woche nur auf dem Papier steht oder normale Realität ist und ob und in welcher Regelmäßigkeit die freien Wochenenden beziehungsweise zusammenhängende Freizeittage gewährt werden können.

Ich hoffe, offene Türen einzulaufen mit unserer Forderung nach flexiblen Arbeitszeiten, die sich mit

(A) einem Arbeitsbeginn zwischen sieben und neun Uhr als familien- und auch kinderfreundlich sehen lassen könnten. Ein Großteil der Krankenhauspatienten würde sicherlich auf das Wecken mitten in der Nacht verzichten.

Einen wichtigen Anreiz für die Gewinnung von Pflegekräften sehen wir in vermehrter, guter Kinderbetreuung, und da schließen wir auch den Krankenhausbetriebskindergarten nicht aus.

Ich persönlich könnte mir angesichts des dringend zu beseitigenden Pflegenotstandes auch denken, daß man bei der Vergabe von Kindertagesheimplätzen Pflegekräfte bevorzugt, um ihnen angesichts dessen, daß wir Pflegekräfte brauchen, überhaupt die Möglichkeit zu geben, zu arbeiten.

Ein besonderes Problem liegt zugegebenermaßen in den seit 1969 geltenden Personalanhaltszahlen. Für die Neuordnung hatte der Bundesminister für Arbeit, damals und heute ja auch noch, aber da war er zuständig, Herr Blüm, seit dem 1. Juli letzten Jahres die Zuständigkeit.

Im Senatsbericht ist zu lesen, daß man mit einem Zeitraum von anderthalb bis zwei Jahren eine entsprechende Verordnung vom Bundesarbeitsminister erwartet. Herr Blüm bemerkte hierzu in seiner Rede vor der Ersatzkassentagung im letzten September, ich zitiere:

„Schon am 2. Juli 1990 haben mich Beteiligte zur Handlung gedrängt, die nun neun Jahre erfolglos über diese Verordnung verhandelt haben. Ich versichere Ihnen, daß ich“ — Blüm — „keine neun Jahre Zeit brauche, um diesen Schlüssel zügig anzubieten. Wir arbeiten mit Volldampf an dieser Aufgabe, und wir sind dabei auf die Mitarbeit der Länder angewiesen.“

Weiter Zitat: „Von Schlüsseln und Planstellen ist allerdings noch kein Pfleger bezahlt worden. Der Streit um Schlüssel- und Planstellen auf dem Papier ersetzt nicht die konkrete Anstrengung, nicht auf dem Papier, sondern in der Praxis. Papier ist geduldig, Papier ersetzt nicht Praxis. 10 000 Planstellen in den Krankenhäusern sind unbesetzt, sie werden auch nicht durch einen neuen Stellenschlüssel besetzt.“

Abschließend forderte er auch die stärkere materielle und ideelle Aufwertung des Berufs der Pflegekraft, was auch unserer Intention entspricht.

Seit neuestem ist nun hierfür allerdings die Gesundheitsministerin Hasselfeldt zuständig. Ich hoffe, sie hat die gleiche Intention und die nötige Stärke, sich bei dieser schwierigen Gefechtslage durchzusetzen. Wir werden sehen!

(Beifall bei der FDP)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Urban.

Abg. **Urban** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich werde mich nicht

so wie meine Vorrednerin im theoretischen Bereich tummeln, sondern ich werde mich sehr konzentrieren, um Bremer Verhältnisse darzustellen und Lösungsvorschläge aufzuzeigen. (C)

Wer den Bericht liest, kommt doch zu einer sehr überraschenden Feststellung. Bislang wurde von der SPD, auch in der Öffentlichkeit, immer und als einziger Weg zur Behebung des Pflegenotstandes ausschließlich die Verbesserung der Personalbemessungszahlen oder -anhaltszahlen gefordert. Was ich für die CDU in diesem Hause immer gesagt habe, wird jetzt im Bericht bestätigt, es gilt nämlich, auch außerhalb der Pflegesatzverhandlung Versäumnisse auf- und abzarbeiten, die zur Entlastung des Pflegepersonals führen und eindeutig in die Kompetenz der Länder und Kommunen fallen.

Ich kann dem Senat und der SPD den Vorwurf nicht ersparen, sie tun immer so, daß alle Verbesserungen im Gesundheitswesen, gleich durch wen sie zu finanzieren sind, immer zum Nulltarif zu haben sind, zumindest schweigen Sie sich auch in Ihrem Bericht, Herr Dopatka, darüber aus.

Aber wir müssen uns darüber klar sein, jede Verbesserung bedeutet gleichzeitig Belastung der Versicherungsgemeinschaft. Wenn Sie den Altenpflegebereich hinzunehmen, ist das mit einer Erhöhung von ein oder zwei Prozentpunkten in der Krankenversicherung nicht zu haben.

An die Auswirkungen der jetzt beginnenden Tarifverhandlungen, die ÖTV fordert zehn Prozent, an die Neuordnung des Manteltarifvertrages und die Strukturverbesserung für die Bezahlung des Krankenpflegepersonals habe ich dabei noch gar nicht gedacht, auch nicht an die 34 Milliarden, die die neuen Bundesländer für ihre Krankenhäuser von der Solidargemeinschaft der Altländer zumindest zum Teil gestern eingefordert haben. (D)

Seien Sie doch auch so ehrlich und geben wenigstens in nachhinein zu, daß die von Ihnen immer so arg geschmähte Gesundheitsreform doch erst die Basis geschaffen hat, um auch diese Probleme für die Versicherten erträglich abzufedern!

(Beifall bei der CDU)

Auch die CDU, ich habe das wiederholt von dieser Stelle aus deutlich gemacht, ist für die Verbesserung der Personalbemessungszahlen. Wir sind auch für die Bereichs- oder Funktionspflege. Ich habe das für die CDU mehrmals ausdrücklich begründet und kommentiert. Wenn sich die Kassen und die Krankenhausträger seit Jahren nicht einigen können, sollte die Schuld nicht einem vorerst Dritten zugewiesen werden. Damit kann sich auch die Gesundheitssenatorin nicht aus ihrer Mitverantwortung, ich sage ausdrücklich Mitverantwortung, verabschieden. Zumindest ist die Regelung dieser Frage, auch der Neuordnung von Personalbemessungszahlen, eine Gemeinschaftsaktion aller Beteiligten, und die Fachleute kennen die Regelungen und die Verfahrensabläufe nach dem Krankenhausneuordnungsgesetz.

(A) Daß die A-Länder über den Bundesrat eine Beschleunigung und auch materielle Verbesserung anmahnen, wird von uns nicht kritisiert. Liebe Frau Noack, ich bedauere es ja auch, daß die Ankündigung, daß im Herbst 1990 zumindest eine Zwischenlösung angestrebt worden ist, aufgrund der vielen drängenden, explosionsartig auf die Bundesregierung zugekommenen Probleme durch die deutsche Einheit nicht realisiert worden ist. Ich glaube, alle, die sich mit diesem Problem beschäftigt haben, sollten dafür Verständnis aufbringen.

Die von Ihnen im Bericht angesprochenen drittmittelfinanzierten AFG-Maßnahmen, wir als CDU hatten ja ausdrücklich danach gefragt, sollten unseres Erachtens durch Maßnahmen des Europäischen Sozialfonds und auch durch die BSHG-19-Verträge ergänzt werden.

Den Erfolg dieser Maßnahmen bedingt aber in erster Linie nicht die Höhe der Finanzzuweisung, sondern in erster Linie der Grad der Organisation, wie diese Maßnahmen angelegt und gestaltet werden. Hier scheint doch einiges im argen zu liegen. Auch gestützt auf Deputationsvorlagen aus den Bereichen Arbeit und Gesundheit — ich gehöre ja beiden Deputationen an — stellen wir als Resümee der drittmittelfinanzierten Maßnahmen folgendes fest:

Erstens, es gibt noch viel zu viele ungeklärte Zuständigkeiten. Zweitens, die Maßnahmen haben insgesamt viel zu wenig zur Entlastung des examinier-ten Personals von pflegefremden Leistungen beigetragen.

(B)

Drittens, Fortbildungs-, Umschulungs- und Berufsfördermaßnahmen haben nur wenig im Bereich der normalen Krankenpflege bewirkt. Sie fanden vorrangig in Bereichen des abgehobenen Bereichs statt. Da mußte es schon irgend etwas Besonderes sein bei der Fortbildung und Umschulung, aber im Bereich der normalen Krankenpflege hat sehr, sehr wenig stattgefunden.

Viertens, die Maßnahmen zur Gewinnung von Berufsrückkehrerinnen sind wegen unzulänglicher Vorbereitungen teilweise gescheitert.

Das hat damit zu tun, fünftens, daß das Problem Kindergarten und Krankenhaus viel zu spät in Angriff genommen worden ist. Ich darf aus dem Bericht zitieren, da heißt es sicherlich zu Recht: „Gute Kinderbetreuungsangebote sind ein wesentlicher Anreiz für Pflegekräfte, nach der Familienphase in den Krankenberuf zurückzukehren.“ Da läuft für uns noch viel zu wenig. Wir werden in einem gesonderten Antrag, was die Frage Krankenhaus und Kindergarten anbelangt, noch auf diese Geschichte zurückkommen.

Was ich allerdings nicht verstehen kann, ist, daß in dem Bericht gesagt wird: „In den Zentralkrankenhäusern Bremen-Nord und ‚Links der Weser‘ wird derzeit kein Kinderbetreuungsbedarf gesehen.“ Mir liegt eine Vorlage des Gesundheitsensors vor, die ohne den Bedarf von Berufsrückkehrerinnen, son-

dern von dem bereits dort tätigen Pflegepersonal für das ZKH Bremen-Nord einen Bedarf von 67 Kindergartenplätzen angibt und im Bereich des ZKH „Links der Weser“ von zwölf. Wie Sie zu der Feststellung kommen, daß hier überhaupt kein Bedarf vorliegt, Herr Senatsdirektor, vermag ich nicht zu sagen. Die einzige Möglichkeit wäre ja als Erklärung, die haben inzwischen alle gekündigt.

(C)

Dann ist im Bericht das Thema Fachweiterbildung angesprochen. Auch die CDU ist für jede Form der Fachweiterbildung und Qualifizierung im Gesundheitswesen, nur darf das nicht zu Lasten des sowieso schon überstrapazierten Ausfallschlüssels gehen, und es muß auch sichergestellt werden, daß das nicht geschieht.

Aber es muß auch sichergestellt werden, daß das erworbene Wissen durch die Fachweiterbildung in der Praxis dann auch eigenverantwortlich umgesetzt werden kann. Es muß auch sichergestellt werden, daß das Wort „Bildung: Weg zum Aufstieg“ für dieses Krankenpflegepersonal keine leere Worthülse bleibt, sondern durch Struktur- und Hierarchieveränderungen in den Krankenhäusern bis hinab zu den einzelnen Stationen mit Leben erfüllt wird.

(Abg. Frau Noack [SPD]: Aber das bedeutet auch mehr Personal!)

Da gebe ich Ihnen vollkommen recht, aber darauf komme ich noch zu sprechen.

Das nächste Thema: Es sind Vergütungsstrukturen und Arbeitszeiten angesprochen. Da ist in erster Linie nicht die Politik, sondern da sind die Tarifpartner, auch der Senat im übertragenen Sinne, als Mitglied der Tarifgemeinschaft gefragt. In der Tendenz unterstützen wir Verbesserungen, auf die finanziellen Auswirkungen habe ich hingewiesen. Nur darf es dann anschließend, wie bei der Regelung der Auswirkungen des Pfortenurteils, keine Erbsenzählerei geben, wie das zur Zeit an den Bremer Krankenanstalten stattfindet.

(D)

(Abg. Frau Noack [SPD]: Wer macht denn diese Erbsenzählerei?)

Auch Kleinigkeiten können, wenn sie sich summieren, zur Demotivation des Krankenpflegepersonals beitragen.

(Beifall bei der CDU)

Es muß, meine Damen und Herren, auch zu anderen Arbeitsabläufen im Krankenhausbetrieb selbst kommen. Starre Formeln gilt es hier noch aufzubrechen. „Götter in Weiß“ ist eines dieser Schlagworte, mit denen wir uns dann einmal auseinandersetzen müssen. Ich gebe aber auch weiterhin das Stichwort: frühzeitiges Wecken und Schichtbeginn um sechs Uhr.

Herr Präsident, jetzt muß ich Sie einmal fragen, habe ich noch etwa fünf Minuten Redezeit?

(A) **Präsident Dr. Klink:** Ziemlich genau!

Abg. **Urban** (CDU): Gut, ziemlich genau, eine Minute geben Sie mir dazu.

**Präsident Dr. Klink:** Nach zwei Minuten gebe ich Ihnen die rote Lampe!

Abg. **Urban** (CDU): Danke schön, weil jetzt ein Abschnitt kommt, den ich gern im Zusammenhang vorgetragen hätte!

Wer über Verbesserungen redet — das haben alle meine Kolleginnen und auch ich in meinem jetzigen Beitrag deutlich gemacht —, muß aber auch die Ausgangsposition kennen, von der wir diese Verbesserung einführen wollen. In Deutschland fehlen heute je nach der Quelle, die man heranzieht, zwischen 40 000 und 90 000 examinierte Kräfte. Bremen ist davon nicht verschont geblieben, obwohl ich zugebe, daß die Situation in Süddeutschland wesentlich schwieriger ist. Jeder Verwaltungsdirektor sagt es uns, die Anzeigen in den Zeitungen beweisen es, erst am letzten Wochenende konnten Sie das wieder feststellen, und in jedem Krankenhausbericht steht es zu lesen, daß jede examinierte Kraft sofort eingestellt wird.

(B) Der Arbeitsmarkt ist leergefegt, es wird nur noch abgeworben. Liebe Frau Noack, selbst wenn das stimmen sollte, ich bezweifle das, daß es kaum unbesetzte Planstellen gibt, werden durch die riesige Fluktuation, die wir im Krankenhausbetrieb haben, immer neue Löcher aufgerissen, so daß es praktisch doch zu unbesetzten Planstellen zu bestimmten Zeiten kommt. Das gibt Unruhe! Diese Fluktuation und Abwanderung hat gerade in den vergangenen drei, vier Jahren besorgniserregende Größenordnungen angenommen. Außerdem klagen die Krankenpflegeschulen, darauf ist auch hingewiesen worden, über den Nachwuchs.

Aber die Gründe sind nicht nur im Materiellen zu suchen. Hier vollziehen sich auch gesellschaftspolitische Entwicklungen, die analysiert und aufgearbeitet werden müssen. In der Berufsbezeichnung stehen immer noch die Worte Pflege und menschliche Zuneigung an erster Stelle, und das ist nicht nur im materiellen Bereich anzusedeln. Es ist so leicht zu sagen, bei der heutigen Pflege kommt die Menschlichkeit auf beiden Seiten zu kurz, wenn so viele Probleme, wenn Leistungsdruck, wenn Personalausfall, wenn Apparate-Medizin ausgerechnet im Krankenhaus die Gesundheit des Pflegepersonals psychisch und physisch aufs Spiel setzen.

Es wäre schon ein Segen, wenn es nur gelänge, den finanziell bereits abgesicherten Personalbemessungsschlüssel nicht nur als Soll-, sondern auch als Ist-Zustand zu erreichen. Statistische Durchschnittswerte mit dem gewollten Ergebnis „so schlimm sei da ja alles nicht“, „die übertreiben doch nur“ tragen nur zur Verschlimmbesserung der Situation bei. Auch in Bremen wäre das Pflegepersonal doch schon heilfroh, gäbe es in allen 254 bremischen Krankenhau-

stationen überall und zu allen Zeiten, einschließlich Sonn- und Feiertagen, eine durchgehende Vollbesetzung nach dem jetzt gültigen Bettenschlüssel.

(C)

Die vereinbarten Ausfallquoten, meine Damen und Herren, stimmen doch vorn und hinten nicht mehr. Es sind leider keine Ausnahmen, wenn auf einzelnen Stationen 100 Prozent Pflegeleistung mit 50 oder 75 Prozent des Personals zu erbringen sind. Da brauchen auf einer Station doch nur ein oder zwei examinierte Kräfte auszufallen, und dann haben Sie diese Situation, daß jede Pflegekraft praktisch eine doppelte Leistung zu erbringen hat. Die Folge sind dann Krankmeldungen. Ich habe eine vor mir, wo dann als Diagnose steht: „psychisch vegetative Erschöpfungszustände“.

Denken Sie auch daran, daß bei baulichen Veränderungen nicht auch noch zusätzliche Reibungsverluste für das Krankenpflegepersonal entstehen! Wir haben erst kürzlich bei der Besichtigung des St.-Jürgen-Krankenhauses — die Mitglieder des Krankenhausausschusses sind ja dabei gewesen — ein ziemlich frustrierendes Beispiel gesehen.

Da ist auf einer mit 1,5 Millionen DM jetzt gerade fertiggestellten renovierten Station folgendes passiert: Da müssen aus Krankenzimmern, teilweise noch Fünf- bis Sechsbettzimmern, erst einige Betten herausgeschoben werden, wenn man einen Patienten, der in einem anderen Bett liegt, zur Untersuchung bringen will. Da sind die sanitären Einrichtungen äußerst arbeitsintensiv, und der Transport von Kranken zur Untersuchung durch mehrere nicht automatisch gesicherte oder gesteuerte Türen, obgleich das ja für wenig Geld zu haben ist — ich glaube, eine solche Automatik kostet 3000 DM —, und über lange Gänge hinweg ist schlicht unproduktiv.

(D)

Lassen Sie mich abschließend sagen, solange die Gesundheitssenatorin diesen Mißständen nicht energisch oder, ich will auch zu ihrer Ehrenrettung sagen, nicht energischer entgegengetreten wird, so lange werden Sie selbst die Ausgangsbasis, die wir dringend nötig haben, um überhaupt zu weiteren Verbesserungen zu kommen, nicht erreichen.

Um mit dem Thema Anhaltszahlen und Pflegenotstand aufzuhören, mit dem wir angefangen haben, übernehmen Sie bitte Ihre Verantwortung, wir übernehmen die unsere, und dann bin ich davon überzeugt, daß wir das gesamte Vorhaben zum guten Abschluß bringen werden!

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Franzen.

Abg. Frau **Franzen** (DIE GRÜNEN): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir begrüßen es, daß die Senatorin für Gesundheit den Bundesrat von der Notwendigkeit eines Entschließungsantrags zur Verbesserung der Personalsitua-

(A) tion im Pflegedienst der Krankenhäuser überzeugen konnte und somit endlich erste Schritte zur Behebung des Pflegenotstandes eingeleitet wurden, die in die richtige Richtung gehen.

Dennoch wird es wohl noch eine Weile dauern, bis die beschlossenen Maßnahmen greifen und Arbeitsminister Blüm eine Verordnung erlassen wird, die den Krankenhäusern eine bessere Personalsituation beschert. Wir hörten es bereits von den sämtlichen Vorrednern. Entwarnung kann also noch nicht gegeben werden. Der Pflegenotstand wird vermutlich zu einer der größten Herausforderungen dieses Jahrzehnts werden und auch Bremen in absehbarer Zeit verschärft treffen.

Obwohl die Bundesrepublik eines der reichsten Länder dieser Erde ist, belegt sie in Sachen Personalausstattung der Krankenstationen nur den siebzehnten Platz. Das ist für einen Sozialstaat ein beschämendes Mißverhältnis. Konkret bedeutet dies, daß bundesweit immer wieder Stationen geschlossen werden müssen. Auch dies wurde bereits in diesem Hause sehr beklagt. Klinikbetten können nicht genutzt werden, lange Wartezeiten entstehen für Operationen, Kranke müssen zu früh entlassen und Notfälle abgewiesen werden.

Die Folgen sind lebensbedrohlich, wenn Notfallpatienten in weit entfernt liegende Kliniken transportiert werden müssen und Operationen nicht rechtzeitig stattfinden können, weil nicht genügend Pflegepersonal zur Verfügung steht. Wie viele Patienten diesen bundesweiten Personalkräftemangel bereits mit dem Leben bezahlt haben, wissen wir nicht, aber es wäre naiv anzunehmen, daß das bisher nicht eingetreten sei.

(B) Wenn es denn zutrifft, daß die umstrittene Gesundheitsreform den Kassen bislang tatsächlich erhebliche Einsparungen gebracht hat, dann müssen wir die Krankenkassen dazu auffordern, diese Gelder zur Behebung des Pflegenotstandes statt zur Beitragssenkung zu verwenden.

Angesichts dieser Lage begrüßen wir es, daß die Gesundheitssenatorin auch vor Ort aktiv geworden ist.

(Abg. G a s s d o r f [CDU]: Die ist gerade vor Ort!)

Auch vor Ort aktiv geworden ist! Die Einführung der Bereichspflege hat in ersten Ansätzen stattgefunden, aber auch sie kann nur funktionieren, wenn es genügend Pflegekräfte auf den Stationen gibt. Sie ist trotz aller Probleme, die sie mit sich bringt, deshalb so wichtig, weil sie zur Aufwertung des Pflegeberufs beiträgt, indem sie vom Pflegepersonal erhöhte Eigenverantwortlichkeit und Selbständigkeit verlangt, gleichberechtigtes Arbeiten im Team ermöglicht und damit zum Abbau unnötiger und überholter hierarchischer Krankenhausstrukturen beiträgt.

Im Ergebnis scheint diese Umstrukturierung des Pflegedienstes vor allem mit erhöhter Arbeitszufrie-

denheit einherzugehen, die wichtigste Voraussetzung, um Menschen in diesem Beruf zu halten und neue Pflegekräfte hinzugewinnen zu können.

(C)

Wir möchten in diesem Zusammenhang anregen, auch in Bremen mehr Pflegeforschung zu betreiben, damit wir herausfinden, welche Organisation der Pflege und welche Arbeitszeitmodelle sowohl für die Patienten als auch für das Personal die meisten Vorteile bieten, welche Arbeitsbelastungen sie mit sich bringen und wie sie sich auf die Betriebsabläufe auswirken.

Wie schon in sämtlichen Debatten hier zum Thema betont wurde, die Krankenpflegeberufe müssen aufgewertet werden und ein eigenes Profil erhalten, das endlich loskommt vom Bild der aufopferungsvollen Ordensschwester, vom Florence-Nightingale-Image.

Das Ansehen dieser Berufe wird sich steigern, wenn ihr Charakter als Gesundheitsfachberufe deutlicher hervortritt, auch dies ist bereits angemerkt worden, weil diese Fachberufe differenziertere Ausbildungsgänge erfordern. Sie müssen von Fachkräften bestritten werden, die entsprechende Studiengänge an den Hochschulen absolviert haben. Wir fordern dies auch.

Der Entschließungsantrag des Bundesrats fordert hier folgerichtig neue Modellversuche für Studiengänge eines Lehrfachs für Fachberufe im Gesundheitswesen, die an Hochschulen anzusiedeln wären. Begrüßenswert ist in diesem Zusammenhang, daß in Bremen das Qualifizierungsangebot ausgebaut werden soll und den kommunalen Kliniken nun auch Fortbildungsmittel zur Verfügung stehen, wie wir es dem Bericht der Senatorin entnommen haben.

(D)

Offenbar aber scheinen die Wiedereingliederungsmaßnahmen noch nicht zu greifen. Hier muß nachgeforscht werden, woran dies im einzelnen liegt, ob zum Beispiel an den ungünstigen Arbeitszeiten im Pflegeberuf, an mangelnden Kinderbetreuungsmöglichkeiten, unattraktiver Vergütung oder an einem unzureichenden Angebot an Teilzeitstellen. Wiedereingliederung von Pflegekräften, die diesen Beruf verlassen haben, scheint mir vordringlich in Anbetracht der Ausbildungskosten, die in den Sand gesetzt sind, wenn der Pflegeberuf im Durchschnitt nur noch vier Jahre lang ausgeübt wird. Nach Berechnungen der Bundesanstalt für Arbeit ist von den in den letzten drei Jahren ausgebildeten rund 60 000 Krankenschwestern nur die Hälfte in einem Arbeitsverhältnis geblieben. Diese Relation muß man sich einmal wirklich vor Augen führen.

In Sachen Kinderbetreuungsangebot bewegt sich etwas, aber eigentlich noch zu wenig. Ob Betriebskindergärten zumindest teilweise pflegesatzfähig sind, ist noch nicht entschieden. Dennoch sollte man die Linie Kindergartenplatzangebote verstärkt verfolgen, vor allem in Anbetracht der Unflexibilität, die die Träger von Kinderbetreuungseinrichtungen hinsichtlich der Öffnungszeiten immer wieder beweisen.

- (A) Das für das Zentralkrankenhaus Bremen-Ost avisierte Modell krankt daran, daß über die Öffnungszeiten erst dann verhandelt werden soll, wenn sich ein Träger der freien Wohlfahrtshilfe gefunden hat. Erweiterte Öffnungszeiten können aber keinen Verhandlungsgegenstand bilden, sondern sie müssen Bedingung vor Übernahme der Trägerschaft sein.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Uns ist unverständlich, warum es nicht gelingt, die Öffnungszeiten vorhandener Einrichtungen zur Kinderbetreuung auszudehnen. An diesen starren Öffnungszeiten scheitert ja nicht nur die Rückkehr von Müttern in die Pflegeberufe, sondern auch die Wiedereingliederung in viele andere Erwerbsbereiche. Andere europäische Länder sind da viel weiter als wir in der Bundesrepublik.

Wenn es so schwierig ist, die Öffnungszeiten der Kinderbetreuungseinrichtungen auszudehnen, dann ist es um so notwendiger, im Krankenhausbereich Kernarbeitszeiten anzubieten, solche, die mit den Öffnungszeiten der Kindergärten korrespondieren, und darüber hinaus die Teilzeitbeschäftigungsmöglichkeiten des Pflegepersonals auszubauen. Anders wird sich das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht lösen lassen.

- (B) Die Einführung personalgerechter Arbeitszeiten scheint in Bremen aber aufgrund des generellen Personalmangels nicht zu funktionieren. Ich möchte daher auf einen Modellversuch hinweisen, der am städtischen Krankenhaus Frankfurt-Hoechst seit kurzem durchgeführt wird. Dort wird ein alternatives Arbeitszeitmodell für den Pflegedienst erprobt, das die Abschaffung des Wechselschichtdienstes für Pflegekräfte vorsieht. Danach kann sich jede Pflegekraft wahlweise aussuchen, ob sie Dienst in der Hauptarbeitszeit, in der Spätschicht oder Dienst in der Nachtschicht verrichten möchte. Für den Spät- und Nachtdienst sind jeweils Zulagen vorgesehen.

Natürlich kann dieses Modell nur durch zusätzliche Planstellen funktionieren, die der Frankfurter Magistrat bezuschußt. Eine dauerhafte Finanzierung ist dort noch nicht gesichert. Ja, es ist ein Problem, denn die Hauptfinanzierung ist ja eine Regelung auf Bundesebene, die wir ja mit anstreben. Dennoch, denke ich, sind solche Modellversuche sinnvoll, um zu testen, auf welche Weise die Krankenpflegeberufe an Attraktivität gewinnen können.

Meine Damen und Herren, die Zeit reicht nicht, um auf alle Maßnahmen einzugehen, die der Senat in Angriff genommen hat beziehungsweise die noch ausstehen. Die vollständige Liste läßt sich dem Protokoll der letzten Debatte im Sommer entnehmen.

Eine Maßnahme möchte ich zum Abschluß allerdings noch einmal herausgreifen, auch das haben meine Vorredner und Vorrednerinnen bereits getan. Diese Maßnahme ist so wichtig, weil sie auch für Bremen relevant werden wird und der Senat hier noch keine Aktivitäten erkennen läßt. Ich meine die Hilfe

bei der Wohnraumbeschaffung. Die Wohnungsnot in Bremen ist aus den bekannten Gründen enorm gewachsen. Die Mieten sind entsprechend gestiegen. Ich möchte zu überlegen geben, hier zu einer Bedarfsanalyse zu kommen, sie zu erstellen und Lösungswege zu suchen, damit die guten Ansätze zur Behebung des Pflegenotstandes in Bremen nicht letztlich durch die hiesige Wohnungsnot beeinträchtigt werden. — Ich danke Ihnen!

(C)

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort Herr Staatsrat Dr. Dopatka.

**Staatsrat Dr. Dopatka:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich will zunächst einmal eine Anmerkung zu der Entschließung machen, die an die Mitteilung des Senats angefügt ist und derentwegen die Bürgerschaft ja auch eigens beschlossen hatte.

Diese Entschließung des Bundesrats war nur deshalb zu erreichen — damit das auch alle verstehen —, weil eine kurze Zeit im vergangenen Jahr die SPDgeführten Länder die Mehrheit im Bundesrat hatten. Es ist nicht so gewesen, daß die CDU/CSU/FDPgeführten Länder eine solche Entschließung mitgemacht hätten. Das bitte ich zu berücksichtigen, wenn Sie, insbesondere die Damen und Herren von der FDP und von der CDU, Beiträge leisten, die noch weit über das hinausgehen, was hier in der Resolution steht.

(D)

Das zweite, was ich anmerken möchte: Bei den betrieblichen Maßnahmen erleben wir, daß die Krankenhäuser, übrigens einschließlich der häufig gescholtenen Personalräte, eine ausgesprochen phantasievolle Politik an den Tag legen, um Arbeitsabläufe, um Weckzeiten für Patienten und ähnliches zu modifizieren.

Insofern eine Anmerkung an den letzten Debattenbeitrag: Im Zentralkrankenhaus Bremen-Ost läuft zur Zeit ein pfiffig genanntes Modell „Total normal“, was meint, die Arbeitszeiten sollen im Laufe des Morgens beginnen und nicht sozusagen in der späten Nacht. Das kommt den Patienten zugute, das kommt dem Personal zugute, und es hilft auch, die Arbeitszeiten und die Öffnungszeiten von Kindergärten miteinander in Einklang zu bringen. Das, denke ich, ist ganz wichtig.

Ich bin nicht der Meinung, daß Kindergärten gewissermaßen einfach die Uhr danach stellen müssen, wie denn die Arbeitszeiten sind, sondern ich meine, man muß durchaus Bedacht nehmen auf die normalen Tagesabläufe von Kindern und darf nicht einfach einen Automatismus von der Sorte anfangen, wenn die Schicht beginnt, hat der Kindergarten auf zu sein, und das Kind muß bereits im Kindergarten sein.

Zur Tarifpolitik! Die Tarifpolitik — und das, finde ich, ist ein wichtiger Konsens in diesem Haus — muß kombiniert sein mit der Qualifikation der jeweiligen

(A) Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Wir werden es, das kann ich sagen, auch wenn die Tarifverhandlungen noch laufen, wir werden es wohl erleben, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer in Stuttgart einen Konsens erzielen in der Fortschreibung des letzten Tarifvertrages, wiewohl seine offizielle Geltungsdauer noch gar nicht abgelaufen ist. Es wird noch in diesem Jahr zu nachhaltigen tariflichen Verbesserungen für das Krankenpflegepersonal kommen. Daran hat nicht zuletzt auch, denke ich, der Bremer Senat seinen Anteil, denn er hat sich in der Tarifpolitik erheblich angestrengt, auf eine Verbesserung der jetzigen Vergütung einzuwirken.

Es ist ja nicht so angenehm, trotzdem muß man es immer noch einmal wiederholen, und da muß ich voll anknüpfen an das, was Frau Noack hier ausgeführt hat: Ohne Anhaltzahlen werden Sie im Krankenhaus einen besseren Pflegestandard nicht erreichen können, und es ist die Bundesregierung, die dies bisher nicht geleistet hat. Wir werden Frau Hasselfeldt, die neue Bundesgesundheitsministerin, ganz entscheidend daran messen, ob sie da mehr zuwege bringt als ihr Vorgänger. Das ist die Nagelprobe und nicht irgendwelche schlaun Sprüche und auch nicht Anzeigen und Werbekampagnen, sondern das ist die Nagelprobe.

Natürlich geht das nicht ohne Bedachtnahme auf die Krankenversicherungsbeiträge. Wer etwas anderes behauptet, redet an der Sache vorbei. Man kann nicht beides wollen, stabile Krankenversicherungsbeiträge, andere Einsparungen vermeiden, und zugleich beklagen, daß im Krankenhaus die Pflege hinten herunterfällt, beides geht nicht. Man muß da Farbe bekennen, und wir sind in der Tat der Meinung, es gibt durchaus noch Sparpotential in der sozialen Krankenversicherung.

Alle Welt weiß, daß wir europaweit die höchsten Pharmapreise haben, das muß sicherlich nicht so sein, und es gibt andererseits den schlichten Umstand, daß die Masse der Krankenhauskosten durch Personalkosten, durch Pflegepersonal entsteht, und wer hier eine Verbesserung haben will, und wir halten sie für dringend notwendig, der muß dann auch zu einer solchen kostenwirksamen Maßnahme ja sagen.

Ein Allerletztes! Wenn Sie andere Berufsgruppen nehmen und über deren bildungspolitische Situation und deren Veränderungswillen einen Bericht schreiben sollten, so habe ich meine Zweifel, daß Sie darüber einen mehrseitigen Bericht überhaupt zustande bekämen. Es gibt kaum eine Berufsgruppe, in der die Aufbruchstimmung, die bildungspolitische Aufbruchstimmung so ausgeprägt ist wie beim Krankenpflegepersonal und in den Gesundheitsfachberufen. Wir haben es, das Zentralkrankenhaus Bremen-Ost hat es hinbekommen, Jahr für Jahr eine bundesweit renommierte Psychiatriepflegetagung durchzuführen. Wir haben in diesen Tagen, es ist erwähnt worden, eine bundesweit beschickte anerkannte wissenschaftspolitische Tagung zu den Pflegeberufen in Bremen gehabt.

Es gibt einen Bildungswillen und einen Qualifikationswillen in diesem Bereich, der bewundernswert ist, und es wird Sache der Politik sein, insbesondere der Bildungspolitik, aber auch der Gesundheitspolitik, im Zusammenwirken hieraus mehr zu machen, als die bisherigen Sackgassenberufe für die Betroffenen hergeben.

Ich fasse diese Debatte so auf, daß Sie dem folgen können und daß das Haus insgesamt der Meinung ist: An dieser Stelle muß gemeinsam mit dem Tarifgeschehen weitergearbeitet werden. Wenn das von der Politik so unterstützt wird, bin ich ganz sicher, daß wir in absehbarer Zeit das Wort „Sackgassenberuf“, das Negativimage, jedenfalls in bildungs- und tarifpolitischer Hinsicht, bei der Krankenpflege überwunden haben werden. — Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats Kenntnis.

#### **Keine Abschiebung von Kurden!**

Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN

vom 14. Januar 1991

(Drucksache 12/1117)

Wir verbinden hiermit:

#### **Kurden**

Antrag der Fraktion der FDP

vom 11. Februar 1991

(Drucksache 12/1148)

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Tiefenbach.

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Man kann heutzutage kaum noch eine Talk-Show anschalten, ohne daß da über die Kurden und über Unterdrückung der Kurden durch Saddam Hussein gesprochen wird. Aber sich das anzuhören und Solidarität in Deutschland mit ihnen zu üben, sind offenbar zwei völlig unterschiedliche Dinge, sonst brauchten wir hier nicht heute diese Diskussion.

Es geht um rund 40 Millionen Menschen, genaue Zahlen hat man nicht, aber es handelt sich nicht um eine kleine ethnische Minderheit, sondern um ein wirklich großes Volk.

(Abg. **J ä g e r** [FDP]: Das größte in der Region!)

Das größte in der Region, sagt Herr Jäger, mag sein! Es ist ein Volk, das nach dem Zerfall des Osmani-

(C)

(D)

(A) schen Reichs bei der Aufteilung der Staaten zu kurz gekommen ist und deswegen keinen eigenen Staat abbekommen hat, sondern zerstreut lebt in Syrien, Irak, Iran und der Türkei.

(Abg. T ö p f e r [SPD]: Auch in der UdSSR!)

Auch in der UdSSR, das ist richtig! In all diesen Ländern sind die Kurden diskriminiert. Sie leisten Widerstand gegen diese Diskriminierung, und wegen des Widerstands sind sie dann auch noch besonderen Unterdrückungen ausgesetzt.

Jetzt, wo eigentlich alle über Saddam Hussein und dessen Brutalitäten reden, wird auch darüber geredet, daß wohl seine bisher brutalste politische Tat war, daß er 7000 Kurden allesamt in ihren Dörfern vergast hat, weil er vermutete, daß sich auch Widerstandskämpfer darunter aufhalten, natürlich mit dem bekannten Giftgas, das mittels deutscher Technik hergestellt wurde.

Ich denke, über die Unterdrückung der Kurden im Irak braucht man nicht viel zu reden, da kann man schnell Einigkeit erzielen. Wie sieht es nun aber beim Nato-Partner Türkei aus, wo die Mehrzahl der bremischen Kurden herkommt?

(B) Wir wissen, daß die türkische Regierung Großmachtträume pflegt. Der niedersächsische Ministerpräsident Schröder sprach vor kurzem davon, daß Özal ein neues Osmanisches Reich errichten will, und deswegen ist er natürlich auch strikt gegen alle Bestrebungen nach dem Kurdenstaat. Auch nur eine Autonomie der Kurden, vergleichbar vielleicht mit der Autonomie der Basken in Spanien, ist für ihn schlichtes Teufelswerk.

Jede Erwähnung des Begriffs Kurdistan ist Tabubruch. Seit Jahren gibt es den Ausnahmezustand, ist türkisches Militär in den kurdischen Gebieten stationiert, ich brauche das nicht alles zu wiederholen, es waren ja auch Abgeordnete aus diesem Hause da und haben sich davon überzeugt.

Die Situation für die Kurden wird nun nicht besser, sondern sie wird immer schlechter. Das liegt schlechterdings daran, daß die Türkei natürlich recht früh gemerkt hat, daß sich die Lage im Nahen Osten zuspitzt und daß der Westen sie als Militärmacht, als Verbündeten im Nahen Osten braucht, und sie nimmt deswegen immer weniger Rücksicht auf westliche Kritik an Menschenrechtsverletzungen.

Es gab vor ungefähr einem halben Jahr eine offizielle Mitteilung der türkischen Regierung an die Kommission der Europäischen Gemeinschaft. Man hat mitgeteilt, man werde nun die Europäische Menschenrechtskonvention in den kurdischen Gebieten in der Türkei nicht länger einhalten. Man hat sie zwar noch nie eingehalten, aber daß man das nun ganz offiziell mitgeteilt hat, hat schon eine neue Qualität.

Es gab übrigens keinerlei Proteste von westlichen Staaten gegen diese Mitteilung, auch nicht von der Bundesregierung. Im Gegenteil, wir sehen ja jetzt,

daß die Türkei sogar enorm aufgerüstet wird, alles, weil man gegen Saddam Hussein ist. Die türkische Regierung bekommt, ich glaube, für eineinhalb Milliarden DM Waffen. (C)

Die „taz“ meldete am 26. Januar, daß offenbar die türkische Regierung jetzt sogar dazu übergegangen ist, Bomben auf die kurdischen Gebiete im eigenen Land zu werfen, das hat es bisher nicht gegeben. Auch die „FAZ“ hat das ungefähr um die gleiche Zeit gemeldet, Bombenangriffe auf kurdische Siedlungen im Staatsgebiet der Türkei.

Der Grund ist natürlich, daß die türkische Regierung Angst hat vor einer Erhebung der Kurden im Irak, falls das Regime Saddam Hussein zusammenbricht, der sich dann die Kurden in der Türkei unter Umständen anschließen könnten. Deswegen geht man hin und bombardiert dort Ortschaften, wie es scheint, um Widerstandsnester zu zerstören.

In dem Zusammenhang muß man, glaube ich, auch diese Teilliberalisierung sehen, die vor einigen Wochen gemeldet wurde, daß offenbar nun Schallplatten und Kassetten mit kurdischer Musik verkauft werden dürfen in der Türkei. Dieser ganz beschränkte Schritt, in diesem folkloristischen Bereich die kurdische Sprache zuzulassen, ist für mich ein klassisches Beispiel für Zuckerbrot-und-Peitsche-Politik. Man will auf der einen Seite ein bißchen den Dampf aus dem Kessel lassen, auf der anderen Seite gibt es verstärkte Repression gegen die, die Widerstand leisten. (D)

Seit dem Kriegeausbruch fliehen immer mehr Menschen aus den Gebieten, in denen sie gewohnt haben. Die „taz“ meldet am 22.1., Diyarbakir sei praktisch ausgestorben. Das ist die Stadt, wo damals die Bremer Delegation hingefahren ist, übrigens auch die Stadt, wo die Bundeswehr jetzt stationiert ist mit den Alpha Jets. Die „taz“ meldet weiter, die Hälfte der Einwohner der Millionenmetropole Adana hätte die Stadt verlassen. Die fliehen natürlich alle aus Angst vor einem Giftgaseinsatz des Irak.

Ich weiß nicht, ob Sie vor ungefähr vier Wochen in „Buten un binnen“ den Bericht gesehen haben über diesen kleinen Laden im Steintor, der Militärsachen verkauft. Da wurde berichtet, daß der Laden einen enormen Verkauf an Giftgasmasken zur Zeit habe, und es wurde gefragt, wer denn so etwas eigentlich kaufe. Die Antwort war: Fast alle werden verkauft an Türken, die die in ihre Heimat schicken, oder, wenn sie zurückfahren, diese ABC-Masken mitnehmen.

Das sind natürlich die Leute, über die wir jetzt hier reden, die Kurden, die Angst haben vor Giftgasangriffen, die natürlich von der türkischen Regierung keine Gasmasken bekommen. Die sind gezwungen, sich die Schutzmasken auf diese Art und Weise zu besorgen. Soviel vielleicht zur Beschreibung der Situation in Kurdistan!

Wie ist nun die ausländerpolitische Lage hier? Wir wissen, daß die kurdischen Flüchtlinge, die in die Bundesrepublik fliehen, nicht immer aus politischen



(A) Gründen verfolgt werden. Es sind nicht alle politische Funktionäre, sondern sie fliehen, wie ich vorhin beschrieben habe, zum Teil, weil ihre Dörfer angegriffen wurden.

Wenn Saddam Hussein ein ganzes Dorf mit Giftgas vernichtet, und ein Teil der Leute kann noch fliehen, dann haben diese Menschen nicht ausdrücklich politische Motive, und sie haben dann auch keine Chance, nach unserem Asylrecht hier Asyl zu bekommen, denn dazu muß man ja die individuelle politische Verfolgung nachweisen.

Das hat der Bremer Senat, der in dieser Hinsicht weitsichtiger war als andere Bundesländer, früher durchaus auch so erkannt, und er hat deswegen 1987 den bekannten Kurdenenerlaß beschlossen, der eben sagte, auch wenn Kurden kein Asyl bekommen, sollen sie nicht abgeschoben werden. Sie werden geduldet, bekommen das sogenannte kleine Asyl.

Dieser Beschluß wurde nun im wesentlichen aus juristischen Gründen wegen des Inkrafttretens des neuen Ausländergesetzes am 1. Januar zurückgenommen. Das hat zur Folge, daß diejenigen, die bislang aufgrund dieses Beschlusses in Bremen geduldet waren, das sind ungefähr 250, nun in den nächsten Monaten ausreisen müssen, und das hat weiter zur Folge, daß neue Flüchtlinge aus Kurdistan, die kein Asyl bekommen, die früher unter diesen Beschluß gefallen wären, nun erst gar nicht bleiben dürfen.

(B) Wir stellen deswegen zwei Forderungen. Zunächst stellen wir die Forderung, daß der Senat alles unternehmen soll, um die Ausweisung dieser bisher geschützten Kurden zu vermeiden. Er hat die Möglichkeit, auch nach dem neuen Ausländergesetz, für ein halbes Jahr Ausweisungen auszusetzen, und wir fordern, daß er das auch tut. Die Möglichkeit hat er, er nutzt sie aber nicht. Ich denke, das ist eigentlich unmittelbar evident, dafür brauche ich keine weitere Begründung zu geben, diese Gebiete sind extrem gefährdet.

Das sieht offenbar auch die Bundesregierung so, sonst würde sie nicht die Bundeswehr in diese Gebiete schicken, eine andere Begründung kann man ja dafür nicht geben, und dann sollte es eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, daß dahin nicht abgeschoben wird. Eine entsprechende Anweisung des Senators gibt es aber bislang nicht.

Nun ist mir bekannt, daß Sie jetzt so einen Mittelweg gehen, Herr Sakuth. Sie sagen, wir geben etwas längere Ausreisefristen, und wenn die abgelaufen sind, und da ist immer noch Krieg, dann verlängern wir sie noch einmal um ein paar Wochen. Ich meine, das ist kein Ersatz für diese Möglichkeit, ein halbes Jahr die Ausweisung auszusetzen. Was Sie machen, bedeutet, daß die Leute auf gepackten Koffern sitzen müssen und daß sie bei nächster Gelegenheit, sobald der Krieg nachläßt, ausgewiesen werden.

Der Niedersächsische Landtag hat sich da tatsächlich anders verhalten, er hat beschlossen, daß bis

auf weiteres keine Abschiebung von Kurden erfolgen soll. (C)

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Nur in Niedersachsen oder auch noch in anderen Ländern?)

Im Saarland hat man das für drei Monate beschlossen, in Niedersachsen ohne Frist Aussetzung der Abschiebung.

Die zweite Forderung, die wir stellen, ist, daß der Kurdenenerlaß, wie er bestand, hier in Bremen wieder in Kraft gesetzt werden soll. Das ist nur möglich mit Zustimmung des Bundesinnenministers,

(Vizepräsident v. d. Schulenburg  
übernimmt den Vorsitz.)

ich bin aber dafür, daß sich das Land um diese Zustimmung bemüht.

Ich habe nun vor kurzem in der Zeitung gelesen, daß sich das Land Niedersachsen anläßlich eines Treffens der Ausländerreferenten um die Zustimmung bemüht hat, laut „Frankfurter Rundschau“ stand man aber mit diesem Bemühen allein auf weiter Flur. Das heißt, Bremen hat das nicht unterstützt, und ich denke, das ist schon ein ganz klarer Bruch in der bisherigen Ausländerpolitik des Landes. Ich glaube, der Grund für diesen Bruch ist einfach die Nähe der Bürgerschaftswahl und daß es vielleicht unpopulär ist, sich für die Kurden jetzt einzusetzen. (D)

Lassen Sie mich noch auf einige Gegenargumente eingehen, die wahrscheinlich gleich kommen werden! Ich nehme an, Herr van Nispen, Sie werden sagen, daß man Kurden ja ruhig ausweisen kann, sie müßten zwar in die Türkei zurück, brauchten aber nicht unbedingt in die kurdischen Gebiete zurück, sie könnten beispielsweise nach Istanbul gehen, und da wären sie ja dann sicher.

Rein juristisch haben Sie natürlich recht, daß die Ausweisung nicht heißt, daß sie in die kurdischen Gebiete der Türkei müssen. Rein juristisch ist das richtig. In der Regel ist es aber für die Leute unmöglich, wirklich in anderen Gebieten der Türkei zu bleiben. Die Kurden sind auf dem Arbeitsmarkt in der Türkei diskriminiert. Sie haben da eine ähnliche Rolle wie die Türken sie auf dem Arbeitsmarkt in der Bundesrepublik haben.

Der Unterschied ist aber, daß in der Türkei im Gegensatz zur Bundesrepublik eine große Wirtschaftskrise ist. Es gibt auch kein Sozialsystem, es gibt eine hohe Arbeitslosigkeit, und das hat zur Folge, daß sie in der Regel eben doch in die kurdischen Gebiete müssen, wo sie meines Erachtens wirklich bedroht sind.

Sie haben dann weiter in Ihrem Antrag geschrieben, man sollte eine Einzelfallregelung durchführen. Mir ist wirklich schleierhaft, wie Sie eine Einzelfallregelung machen wollen. Wenn nun einer vor zwei,

(A) drei Jahren aus Istanbul nach Bremen gekommen ist, und da steht im Paß „Ausreise aus Istanbul“, dann würden Sie vielleicht sagen, der kann ja dann wieder zurückgehen nach Istanbul. Ja, meinen Sie, die Wohnung, die er da hatte, und der Arbeitsplatz, den er da hatte, sind freigehalten für ihn? Das ist doch eine Illusion!

Bei der Situation, wie sie jetzt in der Türkei ist, sage ich voraus, daß den Leuten nichts anderes übrigbleibt, als sich genau in die Krisenregion zu bewegen, und deswegen bin ich gegen so eine scheinbare Einzelfalllösung, die überhaupt nicht durchführbar ist, und für den Erhalt der generellen Lösung, wie wir sie bisher hatten.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Von der CDU wird natürlich gleich jetzt wieder das Standardargument vorgebracht werden: der Drogenhandel. Wir konnten ja vor ein paar Tagen im „Weser-Kurier“ lesen, daß die 7000 Kurden, die in Bremen leben, sogar schon auf dem Arbeitsplatz angesprochen werden wegen Drogenhandel, daß also alle jetzt im Verdacht des Drogenhandels stehen. Das ist natürlich Ihr Verdienst, Herr Borttscheller, und das von Herrn Kudella. Das haben Sie erreicht durch diese ständige Propaganda, Kurde gleich Drogenhändler.

(Abg. Teiser [CDU]: Heute kommt das nicht!)

(B)

Wir haben uns nie einer Bestrafung dealender Kurden entsprechend den deutschen Gesetzen widersetzt, aber wir haben uns natürlich stets dagegen gewehrt, daß eine ganze Volksgruppe diskriminiert wird, weil sich eine Reihe von schwarzen Schafen unter ihnen befindet.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Die Abschaffung einer ausländerrechtlichen Regelung, die für alle Kurden gilt, weil man meint, einige würden sie mißbrauchen, ist natürlich diese klassische Art von Sippenhaft. Man muß ganz klar sagen, es gibt zwar dealende Kurden, das bestreite ich nicht, aber keine, die unter den Bremer Kurdenerlaß gefallen sind.

Unser Antrag bezieht sich auf eine Gruppe von 250 Leuten im wesentlichen, die bislang unter den Kurdenerlaß fielen und nun ausreisen müssen. Ich habe bei der Ausländerbehörde gefragt, wie viele von diesen Leuten unter dem Verdacht des Drogenhandels stehen. Da wurde mir gesagt, kein einziger von diesen 250 sei bislang von der Polizei wegen Drogendelikten aufgegriffen worden.

Um das noch einmal ganz klar und deutlich zu sagen: Auch wenn es mit Drogen handelnde Kurden gibt, dann haben die mit dem Kurdenerlaß, wie er in Bremen bestand und dessen Einsetzung wir wieder fordern, nichts zu tun! Deswegen bitte ich Sie, dann

in dieser Diskussion heute auch das Argument Drogenhandel nicht zu gebrauchen, wenn es gegen eine Wiedereinsetzung des Kurdenerlasses geht.

Meine Damen und Herren von der SPD, die Gründe, die 1987 für den Kurdenerlaß sprachen, gelten eigentlich alle heute noch genauso, und es sind meines Erachtens neue hinzugekommen.

(Abg. Frau Noack [SPD]: Der Kurdenerlaß war eine Einzelfallprüfung! Würden Sie das bitte einmal zur Kenntnis nehmen!)

Der Erlaß galt für alle abgelehnten Asylbewerber!

(Abg. Frau Noack [SPD]: Nein!)

Gut, dann führen Sie ihn doch so wieder ein, wie er damals galt, damit sind wir ja schon zufrieden!

Alle Gründe, die damals für diesen Erlaß sprachen, gelten heute noch genauso, und es sind neue Gründe dazugekommen. Auch nach dem Golfkrieg wird die Situation der Kurden schlechter sein als vorher. Es ist ohne weiteres möglich, daß es zu Grenzkonflikten kommt, daß es zum Zerfall des Irak kommt, zum Versuch, einen Kurdenstaat zu gründen, und daß es zu neuen kriegerischen Auseinandersetzungen in der Region kommt. Auch wenn das nicht der Fall ist, werden die Leute, die jetzt geflüchtet sind, wenn sie zurückkommen in diese Gebiete, geplünderte und verfallene Häuser vorfinden und eine zerstörte ökonomische Struktur.

Deswegen finde ich es ganz unzulänglich, sich darauf zurückzuziehen zu sagen, im Moment wird ja aktuell niemand abgeschoben, im nächsten Monat vielleicht. Ich finde, das löst wirklich nicht deren Probleme.

Der Senat hat 1987 in der Kurdenfrage Mut bewiesen, und er hat eine Vorreiterrolle in der Bundesrepublik gespielt. Es ist überhaupt nicht inhaltlich zu begründen, warum man von dieser damals bezogenen Solidarität mit den Kurden heute abrückt. Ich sehe nur einen einzigen Grund für dieses Verhalten der SPD-Fraktion, und dieser einzige Grund ist die Angst vor einer neuen Drogenhändlerkampagne der CDU kurz vor der Bürgerschaftswahl.

Insofern, meine Damen und Herren von der SPD, ist Ihr Verhalten in dieser Frage des Aufgebens der Solidarität mit den Kurden für mich ein klassisches Beispiel für Opportunismus.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Es ist leider so, daß in der bremischen Ausländerpolitik zur Zeit die CDU von der Oppositionsbank den Kurs angibt und daß die liberale Linie der bremischen Ausländerpolitik, die wir früher einmal hatten, Vergangenheit ist.

(Beifall bei den GRÜNEN))

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete van Nispen.

(C)

(D)

(A) Abg. v. **Nispen** (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will mich in meinem Redebeitrag nicht in Spekulationen ergehen, ich will vielmehr versuchen, eine saubere Analyse abzuliefern.

Die Bürgerchaftsfraktion der FDP, meine Damen und Herren, hat Ihnen den Antrag aus zwei Gründen vorgelegt: Erstens wollten wir eine Gegenposition zu den GRÜNEN beziehen. Wir wollen, Herr Tiefenbach, keine Regelung, die im praktischen Ergebnis auf eine Neuauflage des Kurdenerlasses hinausläuft.

(Beifall bei der FDP)

Zweitens wollen wir den Senat veranlassen, in dieser schwierigen Diskussion Zahlen und Fakten auf den Tisch zu legen, damit alle Beteiligten, also auch dieses Parlament, in die Lage versetzt werden, das Thema vorurteilsfrei zu diskutieren.

(Beifall bei der FDP)

Für die einen ist jeder Kurde aufgrund der früheren und gegenwärtigen Verfolgungssituation — Sie, Herr Tiefenbach, haben das aus Ihrem Engagement heraus, was ich sehr respektiere, dargestellt — in den Herkunftsländern, lassen Sie mich das einmal salopp formulieren, ein Säulenheiliger. Für die anderen dagegen ist er spätestens seit der Veröffentlichung im „Stern“ vom 24. Januar, die heute morgen in der Fragestunde schon eine Rolle gespielt hat, ein Drogendealer.

(B)

Das hat ja auch seinen Niederschlag gefunden in dem Artikel im „Weser-Kurier“ vom 19. Februar, ich zitiere: „Kurde ist fast ein Schimpfwort geworden, gleichbedeutend mit Dealer.“ Wir sind der Meinung, daß solche Schwarzweißmalerei, meine Damen und Herren, nicht weiterhilft.

(Beifall bei der FDP)

Wir müssen aber zur Kenntnis nehmen, daß dieses Thema, ob es uns gefällt oder nicht, in der Öffentlichkeit heiß diskutiert wird, nicht nur an Stammtischen, sondern in der gesamten Gesellschaft. Wir meinen deswegen, daß es Aufgabe des Parlaments ist, sich dieses Problems anzunehmen, auch wenn es zugegebenermaßen sehr delikats ist und man eine Gratwanderung machen muß.

Ich sage aber auch, Herr Tiefenbach, es hilft gar nichts, wenn wir als Parlamentarier ein Problem verdrängen wollten, weil wir nicht den Mut haben, die verschiedenen Facetten des Problems zu beleuchten.

(Beifall bei der FDP)

Wir sind der Meinung, daß das, was in der Öffentlichkeit so problematisch empfunden und heiß diskutiert wird, auch ins Parlament gehört.

Die GRÜNEN wollen nun zweierlei: zunächst eine sechsmonatige Aussetzung der Abschiebung und

dann die Umwandlung in einen dauerhaften Abschiebestopp. Sie wollen, wenn ich Sie richtig verstanden habe, Herr Tiefenbach, eine generelle Regelung ohne jede inhaltliche, regionale, zeitliche oder persönliche Differenzierung. Das lehnen wir als FDP ab.

(C)

(Beifall bei der FDP)

Wir meinen, daß eine solche generelle Regelung weder der aktuellen Lage der zehn bis zwölf Millionen Kurden in der Türkei noch den Besonderheiten der Situation der kurdischen Minderheit in Bremen entspricht, und zwar auch nicht vor dem Hintergrund des Golfkrieges.

Drei Gründe werden von den GRÜNEN angeführt: erstens, die Herkunftsgebiete der Kurden seien während des Golfkrieges wegen der gemeinsamen Grenze mit dem Irak potentiell Kriegsgebiet, zweitens die wirtschaftlichen Nöte aufgrund des Embargos gegenüber dem Irak, drittens die Menschenrechtsverletzung seitens der türkischen Regierung.

Wir gehen davon aus, daß der Golfkrieg in jedem Fall eine befristete Angelegenheit sein wird. Wir hoffen sicherlich alle miteinander, daß die neuerliche Friedensinitiative der sowjetischen Regierung im Ergebnis von Erfolg gekrönt sein wird. Wir meinen, daß damit zwei wesentliche Gründe der GRÜNEN entfallen. Es werden sich über kurz oder lang wieder die alten Verhältnisse auch in den Grenzregionen herstellen.

(D)

Zu Ihrem dritten Argument: Es soll und kann überhaupt nicht geleugnet werden, daß es Menschenrechtsverletzungen seitens der türkischen Regierung gegeben hat. Die hat es nicht nur in der Türkei gegeben, die hat es auch im Iran gegeben, die hat es im Irak gegeben, und, Sie haben es auch schon genannt, der scheußlichste Angriff ist von dem Diktator Hussein mit dem Giftgaseinsatz begangen worden gegen die kurdische Minderheit seines eigenen Volkes.

Aber, meine Damen und Herren, es gibt auch Anzeichen für ein Umdenken in der Türkei. Aus der „Zeit“ vom 8. Februar ist zu entnehmen, daß die türkische Staatsregierung nunmehr bereit ist, die Kurden offiziell als Volksgruppe zur Kenntnis zu nehmen.

Ein Beispiel dafür, das ist zumindest meine Interpretation, ist, daß die Verwendung der kurdischen Sprache nicht mehr verboten ist. Ich denke, daß die türkische Staatsregierung auf diesem Weg weiterstreiten wird, aber das ist natürlich zugegebenermaßen Spekulation.

Sie haben das Ganze minimalisiert, indem Sie von einer Teilliberalisierung gesprochen haben. Ich meine, daß es aber müßig ist, da noch weiter zu spekulieren, weil es andere tragende Erwägungen gibt. Eine solche Erwägung sehen wir in der Rechtsprechung der Verwaltungsgerichte in der Bundesrepublik zu der Frage, ob und inwieweit es eine Gruppenverfolgung für Kurden in der Türkei gibt.

(A) Ich darf Ihnen, Herr Tiefenbach, mit der Genehmigung des Herrn Präsidenten einmal zitieren aus einem Beschluß des Verwaltungsgerichts Bremen, das ja nun wahrhaftig nicht dem Verdacht ausgesetzt werden kann, ausländischerfeindlich oder gar rechtslastig zu sein:

„Dem Antragsteller droht in der Türkei nicht allein wegen seiner Zugehörigkeit zur Volksgruppe der Kurden Gefahr für Leben oder Freiheit. Ob das in den angestammten kurdischen Siedlungsgebieten in der Osttürkei zur Zeit der Fall ist — in der Rechtsprechung der Verwaltungsgerichte ist eine Gruppenverfolgung der Kurden bisher einhellig verneint worden —, kann dahinstehen, da der Antragsteller jedenfalls in anderen Gebieten der Türkei als Kurde ohne Gefahr für Leib oder Freiheit leben kann.“

Das, Herr Tiefenbach, bedeutet doch im Klartext, daß sowohl im Hinblick auf die alte Rechtslage als auch im Hinblick auf die neue Rechtslage individuelle Abschiebungshindernisse — das ist jetzt der Paragraph 51, Sie haben vorhin den Paragraphen 14 aus dem alten Recht zitiert — nicht bestehen

(Abg. Tiefenbach [DIE GRÜNEN]:  
Aber das ist unrealistisch, Herr van Nispen!)

beziehungsweise nicht notwendigerweise bestehen. Auch das, Herr Tiefenbach, spricht meines Erachtens eindeutig gegen die von Ihnen verlangte Pauschalregelung.

(B)

(Beifall bei der FDP)

Wie sieht nun das Problem aus Bremer Sicht aus? Nach der Bundestagswahl und vor der Hessenwahl war im „Weser-Kurier“ von einem bemerkenswerten Interview zu lesen, Überschrift „Keine Koalition mit der verschlissenen SPD“, ein Gespräch des „Weser-Kurier“ mit Frau Hackstein, Frau Bernbacher und Herrn Thomas. Ich darf auch daraus zitieren:

„Wir können nicht oder immer nur Solidaritätsadressen für Ausländer absenden wie unser innenpolitischer Sprecher Paul Tiefenbach, sagt der Kollege Martin Thomas. Für Christine Bernbacher muß auch einmal Tacheles geredet werden gegen Silvesterrandalierer auf der Sielwallkreuzung oder dealende Kurden.“

(Beifall bei der FDP und bei der CDU — Abg.  
Hollweg [CDU]: Recht haben sie!)

Meine Damen und Herren, wo Herr Thomas und Frau Bernbacher recht haben, haben sie recht!

Wenn wir denn nun einmal beherzigen wollen, daß Tacheles geredet werden muß, dann muß man auch folgendes zur Kenntnis nehmen: Am Freitag vergangener Woche hat die Innendeputation von dem Leiter des Drogenkommissariats, Herrn Haase, einen mündlichen Situationsbericht bekommen über die Entwicklung der Drogenkriminalität in Bremen. Die-

ser Bericht, meine Damen und Herren, war wahrhaft erschreckend. Er machte deutlich, daß wir uns inmitten einer dramatischen Entwicklung befinden, einer Entwicklung, die nicht nach Sonntagsreden, sondern nach Taten ruft.

Einer der bedauerlichen Aspekte der sich explosionsartig ausbreitenden Drogenkriminalität — ich will Ihnen hier Zahlen ersparen, ich kann sie aber gern nennen, wenn Sie es denn wollen — ist der hohe Anteil von Ausländern im allgemeinen und von Asylbewerbern im besonderen. Dieser Anteil ist in den letzten Jahren von Jahr zu Jahr höher geworden, und er beträgt zum Beispiel beim spezifischen Delikt des Drogenhandels im Jahre 1990 in Bremen 45 Prozent.

Das sind Fakten, die haben weder CDU noch FDP oder Sozialdemokraten erfunden, das sind Fakten, die uns von der Polizei, die dieses Geschäft widerwillig, aber doch einigermaßen nüchtern betreibt, unterbreitet werden.

Neben Kolumbianern, Schwarzafrikanern, Libanesen und Polen haben es dabei Kurden zu trauriger Berühmtheit gebracht. Ich sagte Kurden, ich sage nicht alle Kurden. Der Heroinhandel sei fest in kurdischer Hand, wußte Herr Haase zu berichten. Auch das, meine Damen und Herren, ist zu beachten, wenn man sich für ein generelles Bleiberecht einer bestimmten Minderheit ausspricht.

(Beifall bei der FDP)

(D)

Wir von der FDP wollen eben nicht, daß über die von den GRÜNEN verlangte allgemeine Regelung, so sehr sie auch moralisch und ethisch motiviert sein mag, gut gemeint sein mag, auch kurdische Drogenhändler in den Genuß eines Bleiberechts kommen.

(Beifall bei der FDP)

Ich sage all denjenigen, die mich gleich kritisieren werden, das liegt auch nicht im Interesse der kurdischen Mehrheit, die hier in Bremen wohnt.

(Beifall bei der FDP)

Ich betone noch einmal, was ich schon einmal gesagt habe: Für unser Verständnis gehören ausländische Drogendealer, ob sie nun Kurden oder Libanesen oder wer auch immer seien, genauso ins Gefängnis wie deutsche Drogenhändler. Da stimmen Sie mir noch zu! Aber ich sage Ihnen genauso, daß auch die Möglichkeit besteht und diese Möglichkeit auch genutzt werden muß, daß sie anschließend, soweit es um Ausländer geht, abgeschoben werden.

Wenn wir nun feststellen, meine Damen und Herren, daß deutsche Behörden mehr und mehr dazu übergehen, ohne rechtskräftige Verurteilung Drogenhändler abzuschieben, dann muß man einmal genau untersuchen, woran das liegt. Das liegt nämlich daran, daß angesichts einer äußerst komplizierten Gesetzeslage und angesichts einer außerordentli-

- (A) chen Qualität und Quantität des professionellen Drogenhandels mittlerweile deutsche Behörden und deutsche Gerichte sich gar nicht mehr anders zu helfen wissen als abzuschieben. Das, meine Damen und Herren, ist Fakt.

Ich habe den Eindruck, bezogen auf die Bremer Situation, daß die Polizei sich redlich bemüht mit den ihr möglichen Mitteln. Ich habe allerdings auch den Eindruck, daß manche Teile der Justiz, Herr Dr. Pawlik, die Dimension und die Dynamik der Drogenkriminalität noch nicht voll erkannt haben. Da gibt es ein erhebliches Vollzugsdefizit,

(Abg. T i e f e n b a c h [DIE GRÜNEN]: Sie nehmen Herrn Borttscheller die ganze Rede weg!)

und wir werden möglicherweise auch gezwungen sein, Gesetze zu ändern.

Zusammengefaßt definiere ich die Position der FDP-Bürgerschaftsfraktion wie folgt: Die FDP lehnt einen dauerhaften Abschiebestopp wie auch jede andere generelle Regelung zugunsten von Kurden ab. Dabei gehen wir davon aus, daß aus humanitären Gründen während des Golfkrieges keine Abschiebungen in Kriegsgebiete erfolgen.

Die FDP verlangt Einzelfallentscheidungen, die der besonderen Situation des jeweils betroffenen Antragstellers Rechnung tragen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß eine allgemeine Gruppenverfolgung von Kurden in der Türkei nicht besteht und Kurden auch außerhalb ihrer angestammten Herkunftgebiete in der Türkei frei von Bedrohung und Verfolgung leben können.

(Beifall bei der FDP)

Ganz kurz noch zu Ziffer 2 unseres Antrages! Wir möchten, daß der Senat zu diesem Thema Zahlen und Fakten auf den Tisch legt. Wir sind es leid, daß bei allen Bemühungen wir keine präzisen Informationen bekommen, sondern häufig mit vagen Erklärungen abgespeist werden. Ich sage Ihnen, es reicht mir auch nicht, wenn in der Presse Schätzwerte oder Interpretationen oder individuelle Bewertungen zu lesen sind, diese genügen unseren Aufklärungsansprüchen nicht!

(Beifall bei der FDP)

Wir meinen, daß Senat und Parlament verpflichtet sind, ihren Beitrag zur Versachlichung der Diskussion zu leisten. Wenn der Senat meinen sollte, das eine oder andere Datum mit einem vertretbaren Arbeitsaufwand nicht liefern zu können, so gehört auch das, meine Damen und Herren, zu einer Erkenntnis einer solchen Debatte. Wir meinen, daß jeder, der um eine sachliche Beurteilung bemüht ist, ein Interesse haben müßte an einem solchen von uns verlangten Bericht. — Vielen Dank!

(Beifall bei der FDP)

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Bergen. (C)

Abg. **Bergen** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr van Nispen, Sie haben sicherlich bemerkt, daß meine Fraktion des öfteren geklopft hat. Wir schließen uns Ihren Ausführungen voll an, und Sie haben unsere Unterstützung.

(Abg. T h o m a s [DIE GRÜNEN]: Jetzt ist der Bart ab!)

Sie finden also unseren vollen Beifall.  
Herr von Tiefenbach — —.

(Abg. T i e f e n b a c h [DIE GRÜNEN]: Nur Tiefenbach! — Abg. Metz [CDU]: Professor!)

Herr Tiefenbach, mit welchen Spekulationen Sie arbeiten, das ist schon wirklich ungeheuerlich! Erstens ist festzustellen, in der Türkei ist kein Krieg, und zweitens ist festzustellen — möglicherweise habe ich das nicht gelesen —,

(Abg. T i e f e n b a c h [DIE GRÜNEN]: Also muß die Bundeswehr zurück!)

ich habe nirgends gelesen und nirgends gehört, daß die Türkei im eigenen Land Dörfer mit Bomben belegt. (D)

(Abg. T h o m a s [DIE GRÜNEN]: Lesen Sie doch einmal die Zeitung!)

Lassen Sie mich zu Beginn meiner Ausführungen auf den Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN eingehen! Ich werde jeden Absatz durcharbeiten.

Im ersten Absatz ist bereits falsch, daß Kurden eben nicht nach Kurdistan abgeschoben werden, sondern in die Türkei. Kurden sind türkische Staatsangehörige, es sei denn, sie kommen aus anderen Ländern.

Im zweiten Absatz beklagt die Fraktion DIE GRÜNEN, daß die Bundesrepublik Deutschland 18 Jagdflugzeuge in die Türkei geschickt hat. Meine persönliche Meinung ist: Wäre die Bundesrepublik Deutschland bedroht, hätte uns die Türkei höchstwahrscheinlich mehr geholfen, als wir jetzt der Türkei helfen.

(Beifall bei der CDU)

Im dritten Absatz beklagen die GRÜNEN, daß die türkische Regierung hart gegen die Opposition vorgeht. Tatsache ist, daß weder Teile der Menschenrechtskonvention außer Kraft gesetzt wurden —

(Abg. T i e f e n b a c h [DIE GRÜNEN]: Herr Kollege, welche Zeitung lesen Sie denn? Ich bin erstaunt!)

(A) sie sind noch nicht außer Kraft gesetzt, das ist auch eine Spekulation —, noch ist bekannt, daß gegen die kurdischen Organisationen besonders verschärft vorgegangen wird. Tatsache ist vielmehr, daß die kurdische Sprache zugelassen wird, und richtig ist auch, daß die türkische Regierung in der letzten Zeit Zugeständnisse gemacht hat, um einer kurdisch kulturellen Lebensweise innerhalb der Türkei Rechnung zu tragen. Allerdings muß gesagt werden, die türkische Regierung befindet sich hier in dem richtigen Ansatz, und dies muß fortgeführt werden.

In Absatz vier beklagt die Fraktion DIE GRÜNEN, daß die Türkei wirtschaftliche Einbußen hätte. Das stimmt, das ist richtig, und wenn Sie sich erinnern, am vergangenen Montag hat die Bundesregierung 150 Millionen DM der Türkei zur Verfügung gestellt, um die wirtschaftlichen Ausfälle aufgrund des Wirtschaftsembargos gegen den Irak zu lindern. Damit entfällt also in Absatz vier Ihre Begründung.

(B) Im letzten Absatz, meine Damen und Herren, selbst wenn man der Intention der ersten vier Teile Ihres Antrags folgen würde, halten wir die politische Schlußfolgerung Ihres Antrags für nicht hinnehmbar. Wer aus einer vorübergehenden — und das hat Herr van Nispen gesagt, es kann ja nur vorübergehend sein — politischen Situation, die sich möglicherweise in den nächsten Tagen oder in den nächsten Wochen ändert, ein endgültiges Bleiberecht für alle Kurden herleiten will, dem kann man wirklich nur unterstellen, Herr Tiefenbach, daß die Begründung des Antrags mehr als vordergründig ist.

Da waren Ihre Kollegen aufgrund eines Antrags im Bayerischen Landtag schon ein bißchen pffiffiger, denn im Bayerischen Landtag haben Ihre Kollegen den Antrag eingebracht: „Keine Abschiebung von Asylbewerberinnen und -bewerbern aus den Kriegsgebieten am Golf“. Diesen Antrag abzulehnen, das wäre allerdings schmerzhaft. Sie machen natürlich etwas anderes und nehmen als Überschrift „Keine Abschiebung von Kurden“, Schluß, Aus, Ende, dann machen Sie vier Absätze, und das war es dann für Sie.

Was die Fraktion DIE GRÜNEN mit dem Antrag erreichen will, ist nichts anderes als die Wiedereinführung des sogenannten Kurdenerlasses. Sie wissen aber auch, daß das rechtlich gar nicht mehr möglich ist. Das geht nur mit Zustimmung der Bundesregierung. Sie werden sich also nicht wundern, wenn wir Ihren Antrag ablehnen.

Dem Antrag der FDP stimmen wir zu. Allerdings halten wir die Anmerkungen in Absatz eins, wonach Ausländergruppen — das scheint ein bißchen unklar zu sein — nicht generell abgeschoben werden sollen, für überflüssig, weil das ja auch nicht der Fall ist.

(Abg. J ä g e r [FDP]: Dann ist es auch nicht schädlich!)

Ja, gut, schädlich ist es auch nicht, man kann es hinschreiben. Wir machen ja Ihren Antrag mit und

(C) lassen nichts streichen und machen auch keine Änderungen. Wir halten es für unbedingt erforderlich, daß Einzelentscheidungen getroffen werden.

Dem zweiten Teil des Antrags stimmen wir auch zu, weil wir im überwiegenden Teil davon ausgehen müssen, daß die gewünschten Erhebungen, die Sie verlangen, der Senatsverwaltung vorliegen. Sollte dies nicht der Fall sein, müßte sich der Senat allerdings fragen lassen, auf welchen Grundlagen er den sogenannten Kurdenerlaß angewandt hatte.

Meine Damen und Herren, für die CDU-Fraktion stelle ich abschließend fest: Aus Gründen der Rechtsstaatlichkeit und zur Gewährleistung einer einheitlichen Vorgehensweise in den Bundesländern sind wir dafür, daß entsprechend dem neuen Ausländergesetz eine zeitlich begrenzte Abschiebungsaussetzung geprüft wird, um diese dann einzelfallbezogen notfalls in Bremen anzuwenden. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Noack.

(D) Abg. Frau Noack (SPD): Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Der Krieg am Golf hat wirklich auf tragische Weise ins Blickfeld gerückt, was die Weltöffentlichkeit lange Zeit nicht wahrnehmen wollte. 1988 hat Saddam Hussein versucht, die Kurden im Norden des Irak mit Giftgas auszurotten. Jetzt erst erscheinen die Bilder davon regelmäßig in den Medien. Jetzt erst wird auch deutlich und immer wiederholt, daß die Kurden vielfältigen Verfolgungen ausgesetzt sind in den Staaten, in denen sie leben.

Nur offenbar in diesem Haus gibt es einige, die es immer noch nicht ganz verstanden haben, wenn ich mir Herrn Bergen so anhöre. Dabei kann sich dieses Haus immerhin rühmen, mehrfach über die Probleme der Kurden debattiert und die Entsendung einer Delegation in die Ostgebiete der Türkei befürwortet zu haben.

(Beifall bei der SPD)

Was die Delegation von dort zurückgebracht hat, ist aber leider auch nur noch am Rande zur Kenntnis genommen worden. Auf traurige Weise wird es jetzt wieder populär. Die Lage der Kurden hat sich seit dem Besuch der Delegation nicht verbessert, im Gegenteil, sie hat sich erheblich verschlechtert. Nach wie vor leben die Flüchtlinge vor Saddams Giftgas, deren Lager wir damals besucht haben, in diesen türkischen Lagern, wo sie nur ein Minimum an Bewegungsfreiheit und Versorgung haben.

Es ist Ihnen zum Beispiel immer verwehrt worden, ihre Kinder zu unterrichten, es durfte dort kein Schulunterricht stattfinden. Viele Kleinkinder und alte Leute sind an Hunger und Seuchen gestorben. Den Flüchtlingen ist von der Türkei nie der Flüchtlingsstatus zuerkannt worden, und folglich sind dort

- (A) die internationalen Hilfsorganisationen nicht tätig geworden. Auch der Hohe Flüchtlingsrat der UNO hat die Versuche aufgegeben, in diesen Lagern tätig zu werden.

Schon seit längerem gelten in der Osttürkei Notstandsgesetze und Militärrecht. Wer das in Frage zieht, den möchte ich doch einmal bitten, die einschlägige Presse zu lesen. Wenn Ihnen die „taz“ nicht gefällt, ich schlage Ihnen vor die „Züricher Neue Zeitung“, die „Frankfurter Rundschau“ und den „Guardian Weekly“, da haben Sie eine gute Information.

(Beifall bei der SPD)

Die kurdische Bevölkerung hat zunehmend unter den Übergriffen des Militärs zu leiden, die unter dem Vorwand, man suche Mitglieder der PKK, der kurdischen Guerilla, und mit dem Hinweis auf möglicherweise bevorstehende Kriegshandlungen dort die Bevölkerung drangsaliieren. Die Menschen werden deportiert, Dörfer werden dem Erdboden gleichgemacht, und davon gibt es Bilder, die können Sie zur Kenntnis nehmen. Das ist nicht nur das eine oder das andere Dorf, sondern das sind viele Dörfer. Die Gärten werden verwüstet, die Olivenhaine werden angebrannt, und das Vieh, so wenig nur da ist, wird geschlachtet, den Menschen wird jegliche Lebensgrundlage dort genommen.

- (B) (Präsident Dr. Klinik übernimmt wieder den Vorsitz.)

Die Menschenrechte sind von der Regierung für diese Gebiete außer Kraft gesetzt. Dies ist am 23. August des letzten Jahres von der türkischen Regierung dem Europarat mitgeteilt worden. Wer es nicht glaubt, möge dort doch bitte einmal nachfragen.

(Beifall bei der SPD)

Auch die Nachricht, daß es neuerdings erlaubt sei, die kurdische Sprache dort zu sprechen, hat sich als trügerisch erwiesen. Ich muß ja sagen, in mir ist auch etwas Hoffnung entstanden, als ich das gelesen habe. Wenn man aber die türkischen Zeitungen liest, kann man ziemlich schnell feststellen, gesprochen werden darf die Sprache zwar — das wird sie aber sowieso, denn viele Menschen können dort überhaupt kein Türkisch, sondern nur Kurdisch sprechen —, offiziell, zum Beispiel in der Schule oder vor Gericht, ist sie aber nach wie vor verboten, und auch Druckerzeugnisse in kurdischer Sprache sind nicht erlaubt.

Der Krieg am Golf verschärft diese Situation. Das kann man auch daran ablesen, daß neuerdings Rechtsanwälte und Mitglieder von Menschenrechtsorganisationen sowie Journalisten in den kurdischen Gebieten an ihrer Arbeit systematisch gehindert, bedroht und oft eingesperrt werden. Wir haben also gegenwärtig mehr Grund denn je, die kurdi-

- schen Flüchtlinge vor Abschiebung zu schützen, da (C) gebe ich Herrn Tiefenbach ganz recht.

(Abg. Tiefenbach [DIE GRÜNEN]: Da bin ich aber gespannt, wie Sie die Kurve bekommen wollen!)

Aber dies allerdings, Herr Tiefenbach, kann keine Bremer Einzelveranstaltung sein, dies muß Allgemeingut der Bundesrepublik werden, so wie es zum Beispiel auch in Frankreich ist, wo Kontingentflüchtlinge aus den kurdischen Lagern aufgenommen worden sind.

(Abg. Jäger [FDP]: Das ist doch inkonsequent, Frau Noack! Sie sprechen nur für den Antrag!)

Wofür spreche ich?

(Abg. Jäger [FDP]: Sie sprechen nur für die Richtigkeit des Antrags!)

Das ist nicht richtig. Warten Sie doch bitte einmal meine Ausführungen ab!

Wir erwarten deshalb vom Senat, daß er sich den Bemühungen von Schleswig-Holstein anschließt und das Auswärtige Amt zu einer Stellungnahme über die Situation der Kurden veranlaßt, um für die Flüchtlinge aus den kurdischen Gebieten eine Krisengebietsregelung auf Bundesebene zu erreichen. Ich frage mich, wo der Senator Sakuth sich eigentlich befindet — er ist da, gut, wunderbar! —, denn ich würde ihn doch bitten, dies zur Kenntnis zu nehmen!

Die gegenwärtige Argumentation des Bundesinnenministeriums, eine Abschiebung von Kurden geschehe ja nicht in die Ostgebiete, ist formal richtig, aber sie ist dennoch fragwürdig, denn in der Tat ist es so, daß Menschen, die aus den Ostgebieten der Türkei kommen, im Westen keinerlei Lebensgrundlage haben und deshalb zu ihren Familien in den Osten zurückkehren müßten. Deshalb bitte ich den Innensenator auch, dies in die Diskussion auf Bundesebene mit einzubringen. Fluchtmöglichkeiten innerhalb der Türkei sind für Kurden nur sehr begrenzt gegeben.

Im übrigen gehen wir selbstverständlich davon aus, daß die Erklärung aus dem Hause des Innensensors, daß zur Zeit wegen des Krieges keine Flüchtlinge in den Nahmen Osten abgeschoben werden, gilt, solange der Krieg dort währt, Einzelfallprüfungen und Ausnahmen bei Drogenhändlern vorausgesetzt.

Ich komme nun zu den vorliegenden Anträgen. Zunächst zu den GRÜNEN! Ihren Antrag halten wir für etwas leichtfertig, Herr Tiefenbach, das muß ich wirklich sagen. Sie wollen den Senat auf einen zeitlich begrenzten Abschiebestopp generell für die Kurden festlegen und beachten weder, was danach geschehen soll, wenn Bonn nicht reagiert, noch berücksichtigen Sie, daß es jetzt im Golfkonflikt natürlich auch eine Reihe von Flüchtlingen aus anderen

(D)

(A) Gebieten des Nahen Ostens geben könnte, die vorläufig nicht unter die Krisengebietsregelung fallen, die aber dennoch den Schutz brauchen. Sie haben im Augenblick nur die 217 Kurden erwähnt, die im Rahmen des Kurdenerlasses geduldet worden sind. Was ist eigentlich mit anderen, die hier vielleicht auch noch sind?

Den Kurden helfen Sie damit wenig, wenn Sie für begrenzte Zeit so einen globalen Antrag stellen, vor allem, wo ja deutlich gesagt worden ist, gegenwärtig wird nicht abgeschoben. Dafür rufen Sie mit Ihrer Forderung, das konnten Sie ja nun sehen, all diejenigen auf den Plan, die Bremen als Paradies für Wirtschaftsasylanten und Drogenhändler darstellen wollen, wie Sie es heute vormittag in der Fragestunde auch schon erleben konnten.

Leider, Herr van Nispen, sind auch Sie voll auf diesen Zug aufgesprungen, ich hätte das von Ihnen in dieser Form nicht erwartet. Wir haben ja hier vielfach über das Problem des Drogenhandels auch durch Kurden gesprochen. Die Frage ist, warum man dieses Thema jetzt in Zusammenhang mit der heutigen Diskussion wieder so intensivieren muß.

Dem wollen wir nicht Vorschub leisten mit so einem Beschluß, Herr Tiefenbach. Sie haben ja gesehen, wie gründlich der Kurdenerlaß mißverstanden worden ist. Ich versuche jetzt nicht, noch einmal hier darzulegen, was er eigentlich beinhaltet. Ich behaupte, er ist nicht nur gründlich, sondern auch mit Absicht mißverstanden worden, um es leichter zu machen, Bremen als Einfallstor für die kurdische Völkerwanderung darzustellen.

(B) Dem wollen wir, wie gesagt, nicht Vorschub leisten, denn damit ist leider genug Porzellan zerschlagen worden. Die Vorurteile sind erfolgreich geschürt worden, und die Ablehnung gegenüber Asylbewerbern ist in der Bevölkerung leider gewachsen, das müßten auch Sie feststellen können, Herr Tiefenbach, wenn Sie einmal in die Gebiete gehen, wo Asylbewerber untergebracht sind.

Wir halten deshalb wirklich wenig von proklamatorischen Anträgen, die an der Sache wenig ändern. Wir meinen, die Flüchtlingspolitik muß behutsam gemacht werden und setzen deshalb auf eine sorgfältige Prüfung in jedem Einzelfall.

(Beifall bei der SPD)

Ihren Antrag halten wir für wenig hilfreich und lehnen ihn ab.

Nun zum Antrag der FDP! Uns ist die Sinnhaftigkeit des Antrags an einigen Stellen nicht ganz deutlich geworden, Herr van Nispen.

(Abg. J ä g e r [FDP]: So ist das uns mit Ihrem Beitrag gegangen!)

Das tut mir leid, vielleicht könnten wir das im Dialog noch einmal vertiefen. Ich nehme an, Herr Jäger, das liegt unter anderem daran, daß Sie nach wie vor die-

sen Kurdenerlaß völlig anders interpretieren als ich, (C) aber auch Sie müßten von Herrn van Nispen doch den Wortlaut bekommen haben. Da ging es immer nur um eine Einzelfallprüfung, und diese haben wir für sinnvoll gehalten im Zusammenhang mit Kurden. Inzwischen, das sagte ich ja ganz deutlich, wird es aber auch andere Flüchtlinge aus dem Nahen Osten angehen wegen der Kriegshandlungen dort.

Herr van Nispen, in Punkt eins Ihres Antrags fordern Sie für die FDP Fraktion etwas, was gängige Praxis ist, das brauchen wir nicht zu beschließen, nämlich die Einzelfallprüfung.

Allerdings haben wir nicht verstanden, was Sie damit meinen, über Kurden und andere Ausländergruppen solle nicht generell entschieden werden. Soll das etwa heißen, daß in Zukunft die Krisengebietsregelung aufgehoben werden soll? Das ist unklar formuliert, so wollen und können wir dem nicht zustimmen. Die Aufhebung der Krisengebietsregelung wäre ja auch wirklich ein Rückschritt hinter die Möglichkeiten des Ausländergesetzes.

Zu Punkt zwei! Es ist wieder zur Bestätigung dessen geworden, was ich befürchtet habe. Durch den Vorstoß der GRÜNEN ist genau das ausgelöst worden, was wir zum wiederholten Male hier diskutiert haben: Die Kurden werden nur in Verbindung mit Drogenhandel gebracht, so als gäbe es über Kurden nichts weiter zu vermelden. Das ist für uns nicht akzeptabel.

(D) Auch in Ihrer Rede, Herr van Nispen, haben Sie den größeren Teil wieder auf die Kurden und Drogenhandel verwendet und die wirklich brennenden Probleme dort in der Region außer acht gelassen. Dabei ist Ihnen aber hoffentlich jetzt auch klar, welches die wirklichen Probleme sind. Spät genug zwar, aber ich kann sehr erfreut feststellen, daß im „Weser-Kurier“ gestern ein ausführlicher Artikel über die Situation stand.

(Abg. v. N i s p e n [FDP]: Und deswegen brauchen wir uns nicht mehr damit zu beschäftigen!)

Schon wegen dieses unglücklichen Tenors Ihres Antrags in Punkt zwei wollen wir dem auch nicht zustimmen. Im übrigen ist dieser Punkt nach unserer Meinung auch ziemlich unpraktikabel, zum Beispiel fragen Sie nach der Zahl der Kurden in Bremen und nach der Aufschlüsselung ihrer Grunddaten. Diese Ermittlung wäre mit einem unendlichen Aufwand verbunden, weil die hier lebenden Ausländer nach Staatsangehörigkeit und nicht nach Volkszugehörigkeit erfaßt werden. Etwas anderes wäre natürlich auch nicht angemessen.

Übrigens ist es selbst bei Asylverfahren so, daß dort oft gar nicht zur Kenntnis kommt, ob jemand Kurde ist oder nicht. Dies wäre eine Fleißarbeit der Ausländerbehörde, die Sie da verlangen, die für mich sinnlos ist.



(A) Wollen Sie vielleicht eine Frage stellen?

(Abg. J ä g e r [FDP]: Nein, nein, ich habe den Kollegen van Nispen gebeten, das in seinen Beitrag aufzunehmen!)

Welchen Wert soll es außerdem für Sie haben zu wissen, inwiefern sich die geschätzten zirka 6000 bis 7000 kurdischen Arbeitnehmer hier in Bremen von anderen Iranern, Türken, Libanesen oder Irakern unterscheiden?

Wir meinen, der Erkenntniswert dessen, was Sie möglicherweise durch Ihren Berichtsantrag erfahren, steht in keinem Verhältnis zu dem Aufwand, den Sie von der Ausländerbehörde verlangen, und Sie wissen ja selbst, wie problematisch es ist, die begrenzten Kapazitäten der Ausländerbehörde mit solchen zusätzlichen Ansinnen zu belasten.

Sie selbst fordern doch auch immer, daß die Ausländerbehörde ihre Kapazitäten voll für die zügige Abwicklung von Asylverfahren verwendet. Angesichts dessen können wir die Beschäftigungstherapie für diese Behörde durch so einen Berichtsantrag nicht billigen. Ich denke, Informationen sind genug da, um hier auch solide handeln zu können. Ihren Antrag müssen wir leider ablehnen. — Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

(B) **Präsident Dr. Klink:** Meine Damen und Herren, ich schlage Ihnen vor, daß wir diesen Punkt noch heute abschließen. Ich bitte, daß man sich mit den Wortbeiträgen auf die fortgeschrittene Zeit einstellt.

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Altermann.

Abg. **Altermann** (DVU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Sie wissen alle, daß hier wieder einmal versucht werden soll, ein Bundesgesetz zu umgehen. Normalerweise gehört ein solcher Antrag von Ihnen, meine Damen und Herren von den GRÜNEN, vor den Bundestag nach Bonn und nicht hierher. Es dürfte Ihnen hinreichend bekannt sein, Bundesrecht geht vor Länderrecht.

Hier wäre noch die Frage offen, ob Sie auch überführte Rauschgifthändler in Ihren Abschiebestopp einbeziehen oder ausklammern wollen. Für mich sind das nämlich Mörder, gleich ob Kurden oder irgendwelche anderen.

Vor allem vermisse ich einen befristeten Abschiebestopp bis nach Beendigung des Golfkrieges, das wäre noch menschlich. Sie aber wollen einen dauerhaften Abschiebestopp der abgelehnten Asylbewerber, also damit ein bestehendes Gesetz umgehen. Allein aus diesem Grunde müßte die Bürgerschaft diesen Antrag im allgemeinen ablehnen. — Ich bedanke mich!

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort Herr Senator Sakuth.

**Senator für Inneres Sakuth:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vorausgeschickt: Ich freue mich eigentlich, daß wir heute in der Lage waren, eine so sachliche Debatte bisher dazu zu führen. Ich möchte meinen Teil dazu beitragen. (C)

Über die Lage der Kurden ist in vielen Publikationsorganen schon sehr viel berichtet worden. Es gibt unterschiedliche Einschätzungen, und es spielt manchmal auch eine Rolle, welche Quellen man nutzt, um zu seiner eigenen Bewertung zu kommen.

Ich will aber eines hier deutlich machen: Aus der Sicht des Innenressorts muß ich leider feststellen, daß gerade auch aus der Gruppe dieser Menschen im polizeilichen Bereich eine relativ große Auffälligkeit zu verzeichnen ist, das haben wir — richtigerweise ist das hier eingeführt worden — in der Deputation auch dargestellt.

Mit den uns zur Verfügung stehenden staatlichen Maßnahmen wird versucht, im Zusammenwirken von polizeilichen Maßnahmen, Maßnahmen der Staatsanwaltschaft und der Ausländerbehörde alle ausländerrechtlichen Möglichkeiten auszuschöpfen. Insofern, denke ich, bedarf es dazu heute keiner gesonderten Aufforderung, dies ist die gängige Praxis.

Die Asylverfahren, die zum Teil hier auch in Form von Petitionen noch einmal geprüft werden — das werden alle Mitglieder des Petitionsausschusses bestätigen —, haben eben gerade bei dieser Personengruppe häufig einen negativen Ausgang.

Man hat in der Vergangenheit hier in Bremen aus humanitären Gründen ein Aufenthaltsrecht im Zuge einer Einzelfallprüfung gewährt. Das ist verkürzt immer als der sogenannte Kurdenerlaß bezeichnet worden. Der Senat hat am 22. November entschieden, daß diese Regelung vor dem Hintergrund des neuen Ausländergesetzes nicht fortbestehen soll und von daher auch keine Duldungen verlängert werden. (D)

An dieser Entscheidung, um das auch sehr deutlich zu sagen, nämlich der Aufhebung einer bremischen Sonderregelung, hat sich nichts geändert, und dazu sehe ich persönlich auch keine Veranlassung.

(Beifall bei der SPD — Abg. T i e f e n b a c h [DIE GRÜNEN]: Warum das denn nicht? Das erklären Sie jetzt doch einmal!)

Das Problem, um das es hier geht, bezieht sich nicht nur auf Angehörige einer Volksgruppe, sondern bezieht sich regional sicherlich auf viel mehr Menschen, die dort leben. Wir sind zur Zeit bemüht, mit dem Bundesinnenminister und mit dem Außenminister zu einheitlichen Kriterien zu kommen, wie eigentlich die Lage dort zu beurteilen ist.

Wir können uns bei dieser Frage sicherlich auch nicht darauf stützen, daß es sich je nach Standpunkt Beschreibungen gibt, sondern wir sind eben daran interessiert, das auch mit den Bundesbehörden einvernehmlich festzustellen. Sie wissen alle, das ist kurz genannt worden, die Regelungen über Krisen-

(A) gebiete sind nur noch im Einvernehmen mit dem Bundesministerium des Innern festzulegen. Zur Zeit finden diese Abstimmungsgespräche statt, die Ergebnisse liegen derzeit aber noch nicht vor.

Ich sage sehr deutlich, ich bin dafür, diese Ergebnisse abzuwarten, damit wir hier nicht einen eigenständigen Bremer Weg gehen, sondern einen Weg, der auch dem entspricht, was andere Länder tun. Ich meine, damit sind wir besser beraten, als unter dem Eindruck einer solchen Diskussion zu sagen, wir werden hier einen vollkommen neuen Weg finden.

Bremen nimmt derzeit wie die anderen Bundesländer, und darauf kommt es ja in der Sache an, Herr Abgeordneter Tiefenbach, auf die besondere Situation angesichts des Golfkrieges Rücksicht, und zwar mit folgendem Verfahren: Sofern eine Ausreisepflicht für Menschen aus der Golfregion — die Betonung liegt auf Golfregion — besteht, werden die Ausreisefristen verlängert. Das ist, glaube ich, das, was man aus humanitären Gründen in jedem Fall angesichts der Situation in diesem Gebiet auch machen kann. Das ist genau der Ausgangspunkt, wo niemand erst überzeugt werden muß, sondern es ist gängige bremische Praxis.

(Beifall bei der SPD)

(B) Aber ich will auch eines deutlich sagen: Für die Menschen, die zum Beispiel nachgewiesenermaßen Drogenhandel betreiben oder bei denen eine Beteiligung hier festgestellt worden ist, gilt diese Regelung nicht. Ich wollte es der Vollständigkeit halber nur noch einmal sagen, nicht daß nachher in der Legendenbildung gesagt wird, das ist hier nicht entsprechend bewertet worden.

Ich habe eben schon gesagt, die Einzelfallentscheidung ist zur Zeit gängige bremische Praxis. Ich hoffe, daß wir gemeinsam mit den anderen Innenministerien und dem Bundesministerium des Innern dazu kommen, einvernehmliche Festlegungen für den Begriff der Krisengebiete zu schaffen und daß dies ein Weg sein wird, wie wir eine von humanitären Gesichtspunkten geprägte Ausländer- und Asylpolitik betreiben können. Ich würde das Parlament darum bitten, den Senat bei der schwierigen Abstimmung in diesem Sinne zu unterstützen. — Recht herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Tiefenbach.

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ja, die Frage, ob die türkische Regierung wirklich türkische Gebiete bombardiert, ich habe mich hier auf eine Meldung in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ berufen, wo es eben unter Berufung auf kurdische Quellen heißt, „daß auch Ziele in Nordwest-Kurdistan, damit meinen die kurdischen Nationalisten türkisches Staats-

gebiet, angegriffen würden, Bomben seien auf den Kudi-Berg bei Sisre niedergegangen, auch aus den Provinzen Van und Hackari seien Bombardierungen gemeldet worden.“ (C)

Also, Herr Bergen, wenn Sie darüber so überrascht sind, daß so etwas da passiert, dann liegt das mehr an Ihrer Uninformiertheit als daran, daß ich hier völlig indiskutable Dinge vortrage. Ich kann Ihnen den Zeitungsartikel gern überlassen.

(Beifall bei den GRÜNEN — Abg. Teiser [CDU]: Das ist doch etwas anderes, als wenn Dörfer bombardiert werden!)

Ich glaube nicht, daß sie die Bomben einfach auf Wiesen geworfen haben.

(Abg. Teiser [CDU]: Aber Sie wissen genau, was von den Türken in den Bergen vermutet wird! Stellungen kurdischer Widerstandskämpfer!)

Stellungen von Widerstandskämpfern, ganz genau, und wie Guerillas das so an sich haben, verbergen sie sich häufig in der Zivilbevölkerung, und darauf wird bei den Bombardierungen keinerlei Rücksicht genommen, Herr Teiser!

Herr van Nispen, ich war ein bißchen überrascht, daß Sie jetzt die Rolle von Herrn Borttscheller übernommen haben beim Thema Drogen. Ich behaupte gar nicht, jeder Kurde sei ein Heiliger, wie das hier unterstellt wurde, natürlich gibt es Drogenhändler unter den Kurden. Das einzige, was ich behaupte, ist, daß man unterscheiden muß zwischen Leuten, die ihr Asylverfahren vor sich haben, und denen, die abgelehnte Asylbewerber sind. (D)

Was wir politisch hier gefordert haben, bezieht sich ausschließlich auf abgelehnte Asylbewerber, und das war auch die bisherige Regelung des Senats. Diejenigen, die von der Polizei wegen Drogenhandels aufgegriffen wurden, waren ausschließlich Leute, die entweder illegal hier waren oder noch im Asylverfahren standen. Deswegen finde ich es polemisch, wenn Sie die Dinge immer durcheinanderwerfen und so tun, als ob man irgend etwas im Drogenhandel ändern könnte, wenn man die abgelehnten Asylbewerber sofort ausweisen würde.

Natürlich kann man sagen, es kann ja sein, daß auch unter denen Drogenhändler sind. Gut, da muß man überlegen, wie man damit verfährt. Ich habe immer gesagt, daß ich dafür bin, das deutsche Strafrecht auf sie anzuwenden. Sie sagen, sie müssen auch ausgewiesen werden. Darüber kann man diskutieren, aber es ist kein Argument, so eine generelle Lösung abzulehnen, finde ich.

Herr Sakuth, mir ist Ihr Standpunkt irgendwie nicht klar geworden und auch nicht der von Frau Noack. Frau Noack, Sie haben gesagt, Sie finden eine bundesweite Regelung gut, und Sie fordern den Senat auf, bei der Bundesregierung aktiv zu werden. Herr Sakuth hat gesagt, der Beschluß, so wie er steht,

(A) Abschaffung des Kurdenerlasses, soll so bleiben. Das ist für mich ein Widerspruch.

Sie haben dann weiter gesagt, Sie wollen eine bündeseinheitliche Regelung finden. In der Vergangenheit war das anders. Da hat Bremen sich bemüht, auch einen Sonderweg zu gehen, und inhaltlich, finde ich, ist das nach wie vor begründet. Ich fordere nichts weiter, als daß Sie die beschränkten Möglichkeiten des Ausländergesetzes, die jetzt noch gegeben sind, auch ausnutzen. Wenn Sie das nicht tun, dann ist das ein Bruch mit der bisherigen Ausländerpolitik.

Was unsere andere Forderung anbelangt, zumindest jetzt einmal für ein halbes Jahr die Abschiebung aussetzen, habe ich hier kein einziges Argument gehört, das dagegen spricht. Gut, die Ausreiseferien werden verlängert, aber das heißt, daß die Leute ständig in der Unruhe leben, ob sie nicht in der nächsten Woche abgeschoben werden. Warum nicht für ein halbes Jahr erst einmal die Abschiebung aussetzen, um zu sehen, was sich da weiter entwickelt, ob der Krieg dann wirklich zu Ende ist und was dann für Auseinandersetzungen da laufen? Da ist bislang kein einziges Argument vorgetragen worden, warum das nicht zu machen sein sollte.

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete van Nispen.

(B) **Abg. v. Nispen (FDP):** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Noack, Sie haben gesagt, die Sinnhaftigkeit unseres — —

(Abg. Hettling [SPD]: Morgen weitermachen!)

Ja, wenn Sie nach Hause wollen, gehen Sie bitte nach Hause! Ich habe nichts dagegen. Ich möchte doch noch einmal auf Frau Noack antworten. Das ist, glaube ich, mein gutes Recht.

(Abg. Frau v. Schönfeldt [FDP]: Ruhe!)

Frau Noack, Sie haben gesagt, Ihnen sei die Sinnhaftigkeit unseres Antrages nicht klar. Ich muß Ihnen sagen, uns war die Sinnhaftigkeit Ihres Beitrages auch nicht ganz klar, und zwar des Gesamtbeitrages. Ich meine, Sie haben in einer Weise herumlaviert, daß keinem mehr so richtig klar sein kann, was die SPD-Fraktion eigentlich will.

(Beifall bei der FDP)

Wenn ich den Innensenator, auch SPD, richtig verstanden habe, hat der mich im Grunde genommen voll bestätigt. Das ist auch kein Wunder, weil wir, die wir in der Innendeputation sitzen, doch zu einer ganzen Reihe gemeinsamer Erkenntnisse kommen.

(C) Ich konzidiere Ihnen gern, auch übrigens Herrn Tiefenbach, das habe ich ja versucht, deutlich zu machen, daß Sie noch immer unter dem Eindruck des Elends stehen, das Sie offenbar in der Türkei, bezogen auf die Minderheit der Kurden, unmittelbar vor Ort haben sehen können. Das will ich Ihnen gern konzidieren. Vielleicht wäre ich das auch so betroffen gewesen wie Sie, wenn ich mir das hätte anschauen können. Das ist auch ganz unbestritten. Das habe ich doch in meiner Rede auch gesagt, daß es zu massiven Menschenrechtsverletzungen gegenüber dieser kurdischen Minderheit auch von Seiten der türkischen Regierung gekommen ist. Nur, es hilft doch nicht, immer nur auf die eine Seite zu starren und die andere Seite völlig auszublenden.

(Beifall bei der FDP)

Ich glaube, daß bei Ihnen wirklich ein mächtiges Verdrängungspotential am Werke ist. Sie können doch überhaupt nicht bestreiten, was Herr Haase in der Innendeputation dargestellt hat. Sie können doch nicht bestreiten, was im „Stern“ nachzulesen ist. Soll ich Ihnen den „Stern“-Artikel vorlesen? Das wissen wir doch seit Monaten!

Wenn wir im Parlament über diese Minderheit einer Minderheit reden, dann müssen wir meines Erachtens beide Seiten sehen, und wir müssen uns einmal gemeinsam überlegen, wie wir mit diesem Problem zu Rande kommen. Wenn Sie dann noch sagen, und das finde ich das Abenteuerlichste, Sie wollten gar nicht wissen, wie es im einzelnen mit den Daten und Fakten bezogen auf die Kurden bestellt sei, da habe ja schon etwas im „Weser-Kurier“ gestanden, dann kann ich nur sagen, da hört es bei mir wirklich mit dem Verständnis auf.

(Beifall bei der FDP)

(D) Also, sollen wir denn mittlerweile als Parlament uns damit zufrieden geben, was in irgendwelchen Publikationsorganen, bei aller Wertschätzung des „Weser-Kuriers“, steht? Das kann doch wohl nicht wahr sein.

Wenn Sie sagen, wir können da manche Daten gar nicht liefern, weil das ein viel zu hoher Arbeitsaufwand wäre, dann darf ich doch einmal daran erinnern, wir haben vor kurzem, glaube ich, hier auf Initiative der Damen dieses Parlaments, das respektiere ich sehr, beschlossen, einen Bericht zur Situation der ausländischen Frau anzufordern. Wenn Sie sich einmal vergegenwärtigen, wieviel Leute wieviel Monate daran arbeiten müssen, teilweise mit sich überschneidenden Fragestellungen, dann kann ich mich eigentlich nur wundern.

(Beifall bei der FDP)

Das bedeutet doch im Klartext, daß Sie völlig ungeschlüssig argumentieren. Mir fehlt da das Verständnis. Ich nehme mit Bedauern zur Kenntnis, daß Sie bestimmte Fakten schlicht und ergreifend verdrängen wollen.

(A) Ich sage Ihnen nur eines: Wahlkampf oder nicht, ich habe versucht, hier einen Beitrag zu leisten, ganz abgehoben von jeglicher Wahlkampfpolemik. Das Thema wird Sie auch als SPD-Fraktion einholen. Das sage ich Ihnen jetzt schon voraus. Es ist doch geradezu abenteuerlich, daß wir im Parlament uns weigern, ein Thema zu diskutieren, das die Leute in der Stadt und im Land umtreibt!

(Beifall bei der FDP)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Noack.

Abg. Frau Noack (SPD): Herr van Nispen, ich weiß nicht, warum man hier eigentlich nicht in der Kontinuität vorangegangener Debatten diskutieren kann. Dieses Problem Kurden und Drogenhändler wollen wir überhaupt nicht unter den Tisch fegen. Nur ist im Laufe des letzten Jahres dieses Thema auch von uns hier so explizit und so häufig diskutiert worden, daß in der Bevölkerung der Eindruck entstanden ist, Kurden gleich Drogenhändler. Daß man nun versucht, hier in einer wichtigen Debatte anlässlich dieser neuerlichen Repressionen den Kurden gegenüber im Zusammenhang mit dem Golfkrieg nun einmal die andere Seite schwergewichtig zu behandeln, das können Sie doch nicht für falsch halten.

(B) Insofern kann ich nur noch einmal wiederholen, es hat mir leid getan, daß diese Debatte nun auch wider so stark auf den Drogenhandel hinausgelaufen ist. Ich denke wirklich nicht, daß wir da irgend etwas unter den Tisch gefegt haben, und Sie wissen auch selbst, das können Sie in meinen Reden nachlesen, daß ich immer sehr hartes Vorgehen gegen die Drogenhändler, auch die kurdischen, gefordert habe. Dies zum einen!

Zum anderen zu den Zahlen! Es mögen ja durchaus von Ihnen auch sinnvolle Dinge abgefragt worden sein oder werden sollen. Nur, so, wie Sie Ihren Antrag hier formuliert haben, erwarten Sie, daß Daten über diese rund 7000 Kurden, die man, wie gesagt, hier in Bremen nur geschätzt hat, erhoben werden, ausländische Arbeitnehmer, die sich von anderen ausländischen Arbeitnehmern überhaupt nicht unterscheiden. Ich kann wirklich nicht verstehen, wie Sie dies fordern können, wenn Sie bedenken, daß bisher nirgends festgehalten ist, ob das Kurden sind oder nicht. Ich will das Parlament nicht noch länger

aufhalten, aber vielleicht sollten wir dies auch einmal im persönlichen Dialog vertiefen. (C)

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Meine Damen und Herren, wir kommen zur Abstimmung.

Ich rufe als erstes den Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN mit der Drucksachen-Nummer 12/1117 auf.

Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE GRÜNEN)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU, FDP und Abg. A l t e r - m a n n [DVU])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt diesen Antrag ab.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der FDP mit der Drucksachen-Nummer 12/1148.

Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen! (D)

(Dafür CDU und FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, DIE GRÜNEN und Abg. A l t e r m a n n [DVU])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, daß die Bürgerschaft (Landtag) auch diesen Antrag ablehnt.

Meine Damen und Herren, ich schlage Ihnen vor, daß wir heute die Sitzung beenden und morgen um 9.45 Uhr die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) fortsetzen.

Ich schließe die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag). Ich wünsche allen einen guten Heimweg.

(Schluß der Sitzung 18.15 Uhr)

(A)

**Anhang zum Plenarprotokoll****Schriftlich vom Senat beantwortete Anfrage aus  
der Fragestunde der Bürgerschaft (Landtag)  
vom 20. Februar 1991****Anfrage 16: Verbot der politischen Betätigung für  
Araber**

Ich frage den Senat:

1. Was bezweckt der Senat mit der Vernehmung von Palästinensern, und nach welchen Kriterien werden die zu vernehmenden Personen ausgewählt?
2. Gemäß § 37 des Ausländergesetzes untersagte die Ausländerbehörde in Berlin mehreren Arabern die politische Betätigung und verbot ihnen, die Stadt zu verlassen, da man im Zusammenhang mit dem

Golfkrieg Anschläge befürchtet; erwägt der Bremer Senat ähnliche Schritte?

3. Ist es — wie in Berlin — im Zusammenhang mit der Situation am Golf zu aufenthaltsbeendenden Maßnahmen gekommen, oder erwägt der Senat solche?

Tiefenbach (DIE GRÜNEN)

**Antwort des Senats:**

Zu 1.: Dem Bundeskriminalamt liegen Erkenntnisse vor, daß Anschläge durch Angehörige verschiedenster terroristischer Gruppierungen, insbesondere aus dem nah- und mittelöstlichen Bereich, aufgrund der Unterstützung der Alliierten im Golfkrieg gegen Personen und Einrichtungen in der Bundesrepublik erfolgen sollen.

Dies hat dazu geführt, daß ein bestimmter Personenkreis zu einem Gespräch gebeten wurde.

Zu 2. und 3.: Nein.

(B)

(D)